

HIDDESEN
und das
HERMANNSDENKMAL

Eine kleine Dorfchronik

von

H. A. SIEVERT

Hiddesen 1950

Neudruck im Auftrag
des Heimatvereins Hiddesen e.V.
mit freundlicher Genehmigung von
Herrn Rechtsanwalt und Notar Arnd C. Sievert

VORWORT

Der Wiederkehr des Tages, an dem vor 75 Jahren Ernst von Bandel sein Hermannsdenkmal auf der Grotenburg dem Deutschen Volke übergeben konnte, soll diese kleine Schrift gewidmet sein.

Hiddesens Werden und Wachsen als Luftkurort ist mit Bandels Werk untrennbar verbunden. Hermann der Cherusker, verkörpert in Erz und Stein, ist Hiddesens ältester und höchster Bewohner. Sein Denkmal hat unserm am Teutoburger Walde gelegenen Dorfe ein besonderes Gepräge gegeben und deshalb dürfte aus der 600jährigen Geschichte Hiddesens ein historischer Rückblick ebenso am Platze sein, wie ein solcher über die Entwicklung Hiddesens als Sommerfrische und Luftkurort seit der Einweihung des Hermannsdenkmals am 16. August 1875.

Möge dieser kurze Abriß aus Hiddesens vergangenen Tagen in unserm Heimort eine freundliche Aufnahme finden und bei denen, die durch ein hartes Schicksal in den letzten Jahren zu uns gekommen sind, ein Gefühl der Verbundenheit auslösen; darüber hinaus allen, die bei uns einkehren und Erholung suchen, eine Erinnerung an das schöne Hiddesen unter der historischen Grotenburg mit dem Hermannsdenkmal sein.

Hiddesen, im Mai 1950.

H. A. Sievert

INHALT

	Seite
Vorwort	3
Aus Hiddesens vergangenen Tagen	5
Zum Gedächtnis der Kriegsoffer	51
Aus dem Hiddeser Dorfleben — Ernstes und Heiteres —	52
Aus der Umgebung Hiddesens (Grotenburg, Heidental, Hartrören, Donoper Teich)	64
Vom Naturschutzgebiet „Donoper Teich — Hiddeser Bent“	74
Geologie der Umgebung von Hiddesen	76
Karte von Hiddesen und Umgebung	77
„Sommerfrische und Luftkurort Hiddesen im Teutoburger Walde“ (Nachruf für Dr.med. Manfred Fuhrmann)	78
Der Luftkurort Hiddesen, ein Landschaftsjuwel im Herzen des Teuto- burger Waldes	80
Benutzte Literatur	86
Begrüßungsworte der Gemeindeverwaltung und des Heimat- und Ver- kehrsvereins Hiddesen	87
Anzeigen der Hiddeser Geschäftswelt	88

Anmerkung des Verfassers:

Im allgemeinen sind in dieser auf Anregung und mit Unterstützung der Gemeinde Hiddesen und des Heimat- und Verkehrsvereins daselbst herausgegebenen kleinen Dorfschönk nur gedruckte Quellen angegeben. Die vollständige, bisher ungedruckte Ortsgeschichte gründet sich im ganzen auf archivalisches Material, besonders auf die reichen Aktenbestände des Landesarchivs. Beiträge zu dieser abgekürzten Ortsgeschichte erhielt ich von Dr. Friedrich Goethe, Erich Kenter und G. Mesch. Angaben über vor- und frühgeschichtliche Gräber und Funde im Hiddeser Gebiet machte L. Nebelsiek (Landesmuseum Detmold). Sämtliche künstlerischen Zeichnungen machte Fritz Günther (ein Sohn unserer Gemeinde) und die Kartenskizze von Hiddesen und Umgebung August Hagemeyer (Vermessungsverwaltung Detmold). Foto-Wolf sorgte für weiteren Bildschmuck. Allen sei herzlich gedankt!



Blick vom Hiddeser Berge auf Hiddesen und die Grotenburg mit dem Hermannsdenkmal
(im Vordergrund der Meierhof Nr. 1)

AUS HIDDESENS VERGANGENEN TAGEN

Wer von Detmold aus die Höhe des Hiddeser Berges erstiegen hat, dem bietet sich hier ein Bild unvergleichlicher Schönheit. Vor ihm liegt die Grotenburg mit dem Hermannsdenkmal und am Abhange und Fuße des Berges das Dorf Hiddesen. Sein Name hat seit Jahrzehnten in deutschen Landen und darüber hinaus als Sommerfrische und Luftkurort einen bekannten und guten Klang.

In der fast unübersehbaren Literatur über die Örtlichkeit der Varusschlacht hat es nicht an Versuchen gefehlt, den saltus Teutoburgiensis des Tacitus als Schlachtfeld im Teutoburger Walde, auch mit phantastischen Deutungen des Namens Hiddesen — Hitzen — Hiddenhausen zu stützen. Die versuchte Zurückführung des Namens auf Hilligsen oder Heiligenhausen, als Wohnstätte der Druiden und Barden, „die im Hünenringe der Grotenburg die heiligen Opfer zu verrichten hatten“¹ dürfte ebenso verfehlt sein, wie die in Verbindung mit der Hermannsschlacht vermutete Ableitung des Namens von hitzig (eifrig) oder gar von Hittenhausen (Hitten = Ziegenherden), die für die Besatzung der Burgen gehalten seien.

Der Name des Dorfes Hiddesen, das noch im 17. Jahrhundert neben Hitzen (plattdeutsch) vielfach mit Hiddenhausen bezeichnet wurde, wird von den früheren Personennamen Hildo, Hiddo abzuleiten sein.² Die Ortsnamen auf -hausen (oft abgekürzt zu -sen) und -dorf oder -trup gehören

in die frühgeschichtliche oder altsächsische Zeitperiode (500—800 n. Chr.). Wir hören ferner, daß Hiddesen zu den Urgemeinden mit einer „Mark“ gehörte (1680 Mark, „an der Markt“, Marksiek). Schmidt (Siedlungs- und Waldgeschichte)³ stellt fest: „Bei uns war ‚Mark‘ stets die Bezeichnung des gemeinsam bewirtschafteten Waldeigentums eines germanischen frühmittelalterlichen Urdorfes, d. h. einer Siedlung, die vor dem völligen Durchbruch der Territorialverfassung im 11. Jahrhundert bereits feste Formen angenommen hatte.“ — Wir können also mit gutem Gewissen behaupten, daß Hiddesen eine frühgeschichtliche Siedlung ist; und wenn es sich bewahrheitet, daß die Grotenburg die Teutoburg des Tacitus ist, bei der das römische Heer unter Varus 9 n. Chr. vernichtet wurde, dann beginnt Hiddesens Frühgeschichte bereits um Christi Geburt.

Wann die Besiedlung in geschichtlicher Zeit eingesetzt hat, ist unbestimmt. Ob die Cherusker oder später die Sachsen hier schon wohnten, wie wahrscheinlich in dem Tale der Berlebecke, wo sich oberhalb Wantrups Hofe der „Thiesplatz“ (Tingplatz, alter Flurname) befindet, kann man nicht sagen. Aus vorgeschichtlicher Zeit sind Siedlungsspuren im Hiddeser Gebiet mehrfach durch Gräberfunde usw. nachzuweisen (Steinhügelgräber im Heidental und oberhalb des Schlepperhofes, Hügelgräber beim Donoper Teich und am nördlichen Rande des Bents) — vgl. Karte. Wir sehen daraus, daß auch in Zeiträumen vergangener Jahrtausende und Jahrhunderte schon Menschen hier gelebt und gewohnt haben.

Hiddesen ist eine Streusiedlung mit waldreicher Umgebung zwischen dem nördlichen und mittleren Bergzuge des Teutoburger Waldes in einer Höhenlage von 150—226 Metern. Seine Gesamtgrundfläche beträgt 389 ha oder 3,89 qkm. Zur Dorfgemeinde Hiddesen gehören als Wohnplätze die 386,3 m hohe Grotenburg mit dem Hermannsdenkmal, das Heidental, das 377 m hoch gelegene Forsthaus Hartrören (durch Nachkriegseinwirkungen 1945 zerstört), sowie das Forsthaus und die Gastwirtschaft „Forstfrieden“ am Donoper Teich; außerdem auch die Schanze bei Detmold. Die zum Dorfe gehörende Feldflur erstreckt sich im Süden bis an die Grotenburg (1475 „groute borch“) mit den Hünenringen als sogen. Volksburgen aus cheruskisch-sächsischer Zeit. Im Westen bildet ein Hochmoor, das Hiddeser Bent, mit dem Schlepperhof, die Grenze. Zwischen Bent und Donoper Teich lag die ausgegangene oder wüst gewordene Örtlichkeit *Weginghausen* (1391 *Wedinchusen*). Auch der Schlepperhof gehörte dorthin. Von hier nördlich begegnen sich beim Nullhof die Gemeindegrenzen von Hiddesen und Heidenoldendorf. Nach Norden bildet der Höhenrücken des Hiddeser Berges die Grenze, dessen Nordabhang nach Braunenbruchs und Detmolds Feldflur gehört. Auf dem Berg Rücken beim sogen. Vietbusch liegen Hügelgräber aus der Bronzezeit und in deren Nähe befinden sich Reste eines alten Wartturms, der 1614 als der steinerne Wartturm über dem Braunenbruch erwähnt wird. Am Nordabhang des Hiddeser Berges, etwa zwischen Brauenbuch und Detmold, lag der ausgegangene Ort *Odermissen*. Im Jahre 1348 erteilte Otto, Edler Herr zur Lippe, seinem Burgmann und Knappen Alrad Schwarz die Erlaubnis, auf einem Wall, genannt der freie Winkel bei Odermissen, ein Haus und eine Vestene (Festung) zu bauen („Lippische Regesten“ Bd. 2 Nr. 904).⁴ Im Osten wird der Hiddeser Berg von dem Quertal der Berlebecke begrenzt und der zu Heiligenkirchen gehörige Teuthof schließt mit seinem Gehölz und seiner Feldflur am Nordabhang der Grotenburg den Grenzring Hiddesens.

In diesem Kranze von historisch bedeutsamen Stätten und Siedlungsräumen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit entstand dann das eigentliche Siedlungsgebiet des Dorfes Hiddesen. Bestimmte Schlußfolgerungen für die Entstehung des Dorfes und seiner ältesten Siedlungen können aus dieser geschichtlich bemerkenswerten Umgebung nicht ohne weiteres gezogen werden. Ob die Anfänge des Dorfes Hiddesen bereits in die sächsische Zeit zurückreichen, ob damit die ausgegangenen Orte Weginghausen und Odermissen, bei denen es sich wohl nur um einzelne oder wenige Hofstellen handelte, in Verbindung zu bringen sind und ob der Boden, auf dem die ältesten Hiddeser Höfe (Pöppinghausen, Meier, Lohmann, Nullmeier, Grüttemeier und Schlepper) entstanden, schon vor dem Beginn der Grundherrschaft lippischer Edelherrn und etwa zur Zeit Heinrichs des Löwen (1180) bereits besiedelt war, darüber herrscht tiefstes Dunkel. Hören wir, was uns über Hiddesen aus zuverlässigen und sicheren Quellen bekannt ist:

Die ältesten urkundlichen Nachrichten über Hiddesen sind in den „Lippischen Regesten“ wiedergegeben. Nach einer Urkunde vom 22. Januar 1349 (Bd. 2 Nr. 919a) schenken die Witwe Ritter Hermann „des Wendes“ und ihre Söhne an das Convent der Schwestern zu Lemgo fünf Mark aus ihrem „god to Hedessen“. Die Herausgeber der Regesten bemerkten dazu: „Hedessen wird das Dorf Hiddesen bei Detmold sein.“ Das stimmt nicht! Nach neueren Feststellungen handelt es sich hier um einen Wendschen Hof in dem wüst gewordenen oder ausgegangenen Orte Edessen bei Varenholz.

Eine weitere auf Hiddesen bezügliche Anmerkung der Herausgeber der „Lippischen Regesten“ findet sich bei der Urkunde vom 19. Juni 1350 (Bd. 2 Nr. 934), in welcher der Edelherr Otto zur Lippe 10 Molt Kornrenten aus seinem Hofe zu Poppinghausen verpfändet. Es heißt dort: „Pöppinghausen ein ausgegangener Meierhof des Dorfs Hiddesen nahe bei Detmold in der Gegend des späteren Lustschlosses Friedrichsthal“. Da der Meier zu Pöppinghausen neben Watermeier in Heiligenkirchen und dem Meier zu Hornoldendorf auch an das Kapitel zu Busdorf abgabepflichtig war, ist es nicht unwahrscheinlich, daß Pöppinghausen bereits bei Gründung des Paderborner Klosters Busdorf durch Bischof Meinwerk (um 1036) bestanden hat. — Wie dem aber auch sei, fest steht, daß der Meierhof Pöppinghausen bereits im Jahre 1350 erwähnt wird, und es ist wohl begründet, wenn wir heute, im 1950sten Jahre, aus einer 600jährigen Geschichte Hiddesens berichten.

Bestimmtere ältere Nachrichten über Hiddesen sind in einer Anmerkung zu der Urkunde vom 18. Oktober 1354 (Lipp. Regesten Bd. 2 Nr. 981) enthalten. Danach war Simon (III.) zur Lippe (1360—1410) vom Erzbischof von Köln u. a. mit zwei Höfen zu „Hildensen (Hiddesen) im Kirchspiel Detmold“ belehnt. Diese Belehnung erfolgte im oder um das Jahr 1370. Ebenso wurde mit diesen beiden Höfen zu Hiddesen am 29. September 1494 (Lipp. Regesten Bd. 4 Nr. 2817) Bernhard E. H. zur Lippe vom Erzbischof Hermann zu Köln belehnt. Bernhards Sohn Simon wurde in gleicher Weise 1512 belehnt, ebenso dessen Nachfolger bis Ende des 18. Jahrhunderts. Das Lehn ging dann bei der Säkularisation auf die Landesherrschaft über. Da die beiden Hiddeser Höfe bei der Belehnung Simons (III.) zur Lippe und auch später nicht näher bezeichnet sind, ist anzunehmen, daß es um diese Zeit (1366—1370) in Hiddesen nur zwei Höfe gab. Wann und wie diese beiden Höfe entstanden sind, und wann und wie das Erzstift Köln in deren Besitz gekommen ist, hat sich bisher nicht einwandfrei feststellen lassen.

Die Stammlande der Edelherren zur Lippe lagen, wie schon der Name andeutet, jenseits des Waldes an den Ufern der Lippe; sie erstreckten sich weit in das ehemalige Herzogtum Westfalen und in die Grafschaft Mark hinein. In Lipperode lag die Stammburg der Edelherren zur Lippe. Hier an den Ufern der Lippe hatte Bernhard II. um 1170 seine erste Stadt gegründet, Lippstadt, anfänglich „stad tor Lippe“, meist kurz „Lippe“ genannt. Als die lippischen Edelherren im 12. Jahrhundert allmählich auch diesseits des Waldes festen Fuß zu fassen suchten, war ein Teil des Landes mit seinen Bewohnern schon in fester Hand der verschiedenen Klöster und Kirchen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Bernhard II., der um 1190 die Stadt Lemgo gründete, auch damals am Walde Siedlungen anlegte. Da die Edelherren zur Lippe treue, kampferprobte und tatkräftige Anhänger Heinrichs des Löwen gewesen waren, verloren sie mit dessen Sturz (1180) wahrscheinlich einen Teil ihres Besitzes an den Erzbischof von Köln, welcher ja einer der Hauptgegner des Welfen war. Ob die beiden Hiddeser Lehnshöfe aber schon in jener Zeit bestanden haben und auf diese Weise in den Besitz von Kurköln gekommen sein könnten, darüber fehlt jegliche Nachricht.

Die ältesten Höfe des Dorfs werden bereits im 14. Jahrhundert erwähnt, und zwar in einem alten Schatzregister aus der Zeit um 1380—1390: „To Hyddessen“ „de meyger cord“ und „de over meyger“. „To Oldendorpe“ (Heidenoldendorf) sind verzeichnet: „Echhof, Henne Blome, Loman, Hinke Myssekinch, Herman Doninch, Henne Doninch, Hilleke.“

Es ist auffallend, daß in diesem klar und übersichtlich nach Kirchspielen geordneten Register Heidenoldendorf und Hiddesen mit ihren schatzpflichtigen Einwohnern als „in dem Kerspole to Hilgenkerken“ gelegen, eingeordnet sind. Auch „Benne to Wedinchusen“ ist dort genannt. Es besteht auch kein Zweifel, daß hier mit „Oldendorpe“ Heidenoldendorf gemeint ist, weil das ebenfalls mit Oldendorpe bezeichnete Hornoldendorf noch besonders mit seinen Bewohnern in dem Register aufgeführt ist. Daß der schon 1350 erwähnte und zu Hiddesen gehörige Meier zu Pöppinghausen in dem Register nicht verzeichnet ist, hat seinen Grund wohl darin, daß Pöppinghausen um diese Zeit verpfändet war (Lipp. Regesten Bd. 3 Nr. 1724).

Im Kuhgeldregister von 1394 ist eingetragen: „de Meyer to Hyddessen 1 Ko“ und weiter bei den Einnahmen: „to Heyderenoldendorpe und de Meyersche to Hyddessen to hope 1 Mark“. In der Zeit von 1406—1410 (Lipp. Regesten Bd. 3 Nr. 1660) sind die beiden Hiddeser Höfe dann in alten Rechnungen über den herrschaftlichen Haushalt verzeichnet. Bei den Einnahmen (Kuh-, Hude-, Holzgeld usw.) sind 1409/10 genannt: de Meyger und Henne to Hyddessen bzw. Henne de Meyger. Wahrscheinlich ist Lohmanns Hof in älterer Zeit durch Aufteilung des Meierhofes und Hinzulegung von Odermisser Grundstücken entstanden (zum Meierhofe gehören rd. 54 Schffl., zu Lohmanns Hof rd. 25 Schffl. Odermisser Grundstücke). Für diese Annahme spricht auch die früher vermengte Lage der Grundstücke von Meier und Lohmann, die erst nach und nach durch Austausch eine Klärung erfahren hat. Mit dem Lohmannschen Hof war auch keine Schäfereigerechtigkeit verbunden; diese besaßen nur der Meier zu Pöppinghausen, der Meier zu Hiddesen und Nullmeier daselbst. Der Meier zu Pöppinghausen bestritt dem Meier zu Hiddesen allerdings bei einem Streite im Jahre 1605 die Schäfereigerechtigkeit und behauptete, sie sei dem Meier zu Hiddesen vom Graf Bernhard VIII. (gest. 1563) verboten worden. Außer dem schon genannten „over meyger“ erscheint in der Rechnung von 1410 auch der Nieder-

meier bei den verzeichneten Einnahmen. Dort ist eingetragen: „Item van deme neder meyger to hyddessen $\frac{1}{2}$ Mrk van syner heringbede“. Der örtlichen Lage entsprechend ist anzunehmen, daß es sich bei dem Obermeier um Lohmanns Hof und bei dem Niedermeier um den Meierhof handelte. Das ist auch daraus zu schließen, daß der Meier oder Niedermeier aus seinem größeren Grundbesitz höhere Abgaben zu leisten hatte, als der Obermeier. In der Folge werden dann nur noch als Besitzer der Höfe Meier und Lohmann genannt. Der Name Lohmann kommt bereits, wie schon erwähnt, im 14. Jahrhundert unter den Einwohnern von Heidenoldendorf vor, er verschwindet dann aber dort und erscheint später in Hiddesen als Hofname. Die Höfe Meier und Lohmann sind jedenfalls neben dem Meierhof Pöppinghausen die ältesten des Dorfes. Sie werden auch in dem Detmolder Stadtbuche von 1575 erwähnt, worin nur dem Meyer, Grüttemeyer und Lohmann die Mithude in dem Hiddeser Bruche usw. von der Stadt zugestanden wird.

Fast ebenso alt werden der Nullhof und der Schlepperhof sein. 1488 sind verzeichnet: „de Nullemeiger“ und „de Sleper to Weginkhusen“. Wann der Schlepperhof, ehemals zu der ausgegangenen Örtlichkeit Weginghausen gehörig, entstanden ist, läßt sich nicht nachweisen. Ebensowenig sind Nachrichten über die Entstehung des in nördlicher Richtung vom Schlepperhofe liegenden und an dessen Feldflur grenzenden Nullhofes bekannt. Es ist möglich, daß er schon früher einmal zu der älteren Siedlung Heidenoldendorf gehörte. Die Angabe der Hiddeser in einem Hudestreite mit Friedrich Nullmeier aus dem Jahre 1687, daß Nullmeier mit seinem Vieh in die Heidenoldendorfer Grashude mitgehöre, auch denenselben jährlich mit dem gewöhnlichen Kuhgelde zugute komme und sich der Hude im Hiddeser Bruch nach Maitag niemals anmaßen dürfen, deutet zwar auf eine ältere Gemeinschaft mit Heidenoldendorf hin, kann aber bei dem Durcheinander in den Hudenutzungen jener Zeit als Beweis für die Zugehörigkeit des Nullhofes zur Gemeinde Heidenoldendorf in ältester Zeit nicht angesehen werden.

Alle diese Hiddeser Höfe waren der Landesherrschaft eigenbehörig, sie hatten also ihre Stätten und Ländereien von dem Landesherrn zu meierstättischem Besitz erhalten. Dies ergibt sich in Bezug auf den Meierhof und Lohmannshof schon aus einer Urkunde von 1523, worin Graf Simon V., der von Johann Brinckmann 60 Gfl. geliehen hatte, „ihme dafür verkauft jährlich 3 Malter Korn aus dem Meyerhof zu Hitzen und 6 Schffl. Rocken aus Lohmanns Hof“. Was der Landesherr als Leib- und Gutsherr alles verpfändete, ersehen wir weiter aus dem Lagerbuch der ehemaligen Meierei Detmold von 1609. Danach hatte „Meister Hanß Goltschmet“ vom Meier zu Hiddesen jährlich zu fordern 6 Schffl. Roggen, 6 Schffl. Gerste und $1\frac{1}{2}$ Molt Hafer. Graf Simon zur Lippe war dem „Goltschmet“ 60 Rtlr. schuldig geblieben und verpfändete ihm dafür von seinen Einkünften aus dem Meierhofe zu Hiddesen die genannten Naturalbezüge. Diese wurden auch noch auf Frau und Sohn des Hanß Goltschmet vererbt, wie folgende Notiz beweist: „Stehet dieser Post uff sein, seiner Frauwen, und Sohn Ernstes lebenslang, und hat 60 Reichsthlr. darein.“

Es ist im Rahmen dieser Kurzgeschichte Hiddesens nicht möglich, über die älteren Ansiedlungen des Dorfes im einzelnen zu berichten. Da aber die Höfe Pöppinghausen, Meier, Lohmann, Nullmeier, Grüttemeyer und Schlepper die ältesten Siedlungen in Hiddesen sind, und in mancher Hinsicht grundsätzliche Bedeutung haben, soll von ihnen hier noch einiges hinzugefügt werden.

Vorweg muß zur Erläuterung bemerkt werden, daß erst mit dem Zusammenbruch aller alten Ordnungen um die Wende des 19. Jahrhunderts die Fesseln persönlicher Hörigkeit fielen. Erst jetzt ging der grundherrlich abhängige Besitz in das freie Eigentum über und es wurde eine Ablösung der auf dem Boden lastenden Realgerechtigkeiten angebahnt. Bis dahin waren die Bauerngüter überwiegend von irgendeinem Grundherrschaft abhängig, mochte das nun der Landesherr, ein Kloster, ein Stift oder ein Adliger sein. Er war der Eigentümer des Gutes, an den der darauf sitzende Bauer (Meier, Kolon usw.) seine verschiedenen Abgaben zu entrichten hatte. Alle älteren Ansiedlungen in Hiddesen waren bis zur Aufhebung des Leib- und Gutseigentums im Jahre 1808 den lippischen Landesherrn mit Hab und Gut als Leibeigene und Gutshörige verhaftet. Es waren dies die Höfe bzw. Kolonate Nr. 1—62 und 67. Soweit die Besitzer sich nicht freigekauft hatten oder von dem Landesherrn mit Freiheit begnadigt waren, mußten sie also die üblichen Abgaben (Weinkauf, Sterbfall usw.) bezahlen und die nicht unbedeutenden Dienste (Spann- und Handdienste, Burgfeste usw.) verrichten. Zu den Landessteuern, Schatz genannt, wurden die Bauern in ganz besonderem Maße herangezogen. Für die Bemessung der Höhe der Abgaben waren sie nach der Größe der Höfe in verschiedene Klassen eingeteilt.

1. Die Amtsmeier; sie hatten den größten Besitz und waren die wohlhabendsten unter den Bauern;
2. die Vollmeier oder Vollspänner; sie hatten Dienste mit einem vollen Gespann, d. i. mit 4 Pferden, zu leisten; zu einem Vollmeierhofe gehörten durchschnittlich neben Wiesen, Weiden und Holzungen 3—4 Fudersaat Ackerland (das Fuder = 48 lipp. Scheffel);
3. die Halbmeier oder Halbspänner, die ihren Spanndienst mit einem halben Gespann, mit 2 Pferden leisteten und 96—144 Scheffelsaat bebauten;
4. die Großkötter, die 48 Scheffel unter dem Pfluge hatten. Die Kötter waren die Kleinbesitzer neben den Meiern; sie wurden ebenfalls nach den freieren Grundsätzen des Meierrechts behandelt;
5. die Mittelkötter mit 16—30 Scheffel Land;
6. die Kleinkötter mit 4—12 Scheffelsaat;
7. die Hoppenplöcker, die außer ihrer kleinen Wohnung nur ganz geringen anbaufähigen Boden besaßen. Sie trugen ihren Namen von dem Hauptdienste, den sie, auch der Landesherrschaft, zu leisten hatten, dem Hopfenpflücken und dem Pfählen der Hopfenstangen. Hopfengärten befanden sich wegen des großen Bierverbrauchs bei fast allen herrschaftlichen Burgen und Schlössern.

Später kamen noch die an Straßen wohnenden Straßenkötter hinzu, die den Hoppenplöckern im übrigen gleichstanden.

Als Gegenleistung stand den leibeigenen und gutshörigen Bauern und Stättebesitzern ein Weiderecht in den Waldungen und auf den Gemeinheiten zu, ebenso das Recht zur Heidemaht und zum Holen von Streulaub und Fallholz.

Allgemein ist weiter zu sagen, daß es bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in Lippe üblich war, daß bei Aufheirat auf einen Hof oder ein

Kolonat, wie auch bei sonstigem Erwerb der Hof- bzw. Kolonatsname angenommen und vererbt wurde. Infolgedessen führten einerseits Familien verschiedenen Blutes von einer und derselben Stätte den gleichen Namen, andererseits Familien eines Stammes verschiedene Namen. Feste Namensformen sind in Lippe erst mit dem Zeitpunkte des Inkrafttretens des Personenstandsgesetzes, am 1. Januar 1876, entstanden.

Wegen Übertragung des Kolonatsnamens v. Donop (Landkammerrat) auf den Käufer Multhaupt (Nr. 68) kam man 1818 doch in einige Verlegenheit. Die Fürstliche Leihekassekommission machte darauf aufmerksam, daß im Salbuchextrakte noch „v. Donop“ als Besitzer genannt werde. „Dies müßte wohl im Kataster abgeändert werden, denn die Stätte wird doch nicht den Namen v. Donop behalten sollen, sonst müssen auch alle künftigen Besitzer nach bekannter Observanz diesen Namen annehmen.“ Das Amt Detmold verfügte entsprechend, „weil sonst diesen Namen observanzmäßig alle künftigen Besitzer für ewige Zeiten annehmen müßten.“ — So wurde der Hoppenplöcker Multhaupt um den ihm nach damaliger „Observanz“ rechtmäßig zustehenden Namen „v. Donop“ gebracht!

Die Numerierung der Häuser wurde erst durch die landesherrliche Verordnung vom 13. Mai 1766 für die „contribuablen Höfe und Häuser“ auf dem platten Lande eingeführt.

Der Meierhof Pöppinghausen, etwa 600 Scheffelsaat groß, ging im Jahre 1634 infolge Verschuldung des derzeitigen Besitzers Meier Curd an die Landesherrschaft über, die unter Übernahme der Schulden dem Meier zu Pöppinghausen dafür den durch Zahlung einer Abstandssumme an den derzeitigen Besitzer erworbenen Köllerhof zu Heiligenkirchen schuldenfrei einräumte. Unter der Herrschaft des regierenden Grafen Simon Henrich zur Lippe (1666—1697) und seiner Gemahlin, Gräfin Amalia geb. Burggräfin zu Dohna, suchte man das heruntergewirtschaftete Pöppinghausen wieder zu einem ertragreichen Gute zu machen. Im Jahre 1670 nahm die Gräfin Amalia — sie selbst nannte sich Amelie — den bisher verpachteten Meierhof Pöppinghausen in eigene Bewirtschaftung und begann bald damit, Pöppinghausen zu einem herrschaftlichen Wohnsitz auszubauen. Sie schuf bereits die ersten Anlagen des späteren Friedrichstal. Nachdem ihr Gemahl, Graf Simon Henrich zur Lippe, am 2. Mai 1697 gestorben war, mußte sie das Schloß Varenholz als Witwensitz beziehen; sie starb am 11. März 1700. Ihr ältester Sohn und Thronfolger, Graf Friedrich Adolph zur Lippe, war der Erbe von Pöppinghausen. Er setzte mit seiner gleich ihm prachtliebenden (zweiten) Gemahlin, Gräfin Amalie von Solms-Hohensolms, das von seiner Mutter im französischen Stile begonnene Werk fort und gab bald darauf (um 1703 bis 1705) dem ganzen Terrain um Pöppinghausen, einschließlich den bis unmittelbar zum Hornschen Tore seiner Residenzstadt Detmold reichenden herrschaftlichen Grundstücken, nach seinem Namen die Bezeichnung „Friedrichstal“. Er ließ Pöppinghausen oder Friedrichstal durch einen Kanal mit seinem Residenzschlosse verbinden und kunstvolle Anlagen vom Krümmen Hause bis an den Abhang des Schanzenberges herrichten. Im Jahre 1701 begann man mit dem Auswerfen des neuen Kanals unter Zuhilfenahme des alten Laufs der Berlebecke. Seinen Anfang nahm er am Burggraben bei dem sogen. Heiligen Geiste, wo die erste Schleuse angelegt wurde. Hier und vor dem Hornschen Tore wurde der Kanal von einer Zugbrücke überwölbt. Eine

zweite Schleuse folgte auf der jetzigen Neustadt beim Palais (Landesmuseum) und eine dritte da, wo jetzt die Obere Mühle liegt. Oberhalb dieser Mühle hatte man den Kanal zu einem größeren See aufgestaut. Der Kanal lief aus dem See noch eine Strecke am Schanzenberge entlang bis zu der Stelle, wo der frühere Weg vom Pöppinghauser Hof nach Hiddesen abbog. An dieser Stelle befand sich eine größere viereckige Insel, um die der Kanal herumgeleitet wurde. Da der Weg Pöppinghausen — Hiddesen die Insel genau in der Mitte durchquerte, war der Bau von zwei Brücken erforderlich. In jeder Ecke der Insel stand ein runder, gemauerter Turm mit einem Schieferdach. Die Türme waren im einzelnen durch schattenspendende Laubengänge miteinander verbunden. Das übrige der Insel war gärtnerische Ausstattung. Südlich von ihr, jenseits des Kanals und wahrscheinlich über einen Steg zugänglich, war noch ein kleiner, umzäunter Garten mit allerhand bunt bemalten Lauben angelegt, den außerdem eine Fontäne schmückte. Auf dieser Insel als Endpunkt erfolgte die Ausbootung, sie bildete gleichsam den Umschlaghafen. Von hier fuhren die Herrschaften zu Wagen nach Pöppinghausen. Ein großes Schiff, ein kleines Schiff und eine sogenannte Treckschute, die von einem Pferde getreckt wurde, dienten für die Lustfahrten zu Wasser.

Die ganze Herrlichkeit brannte bei einem Bankett am 3. Oktober 1729 nieder. Ein Schatz von Kunstsachen, von Bildern und Statuen, Porzellan und Silber wurde vernichtet. An die vergangene Pracht und Herrlichkeit von Friedrichstal erinnern uns heute nur noch das Krumme Haus, einige Terrassen und das um 1850 in die Grotte eingebaute Mausoleum. Das oberhalb des Mausoleums aufgestellte Denkmal des Grafen Simon August zur Lippe, welches verschiedentlich seinen Platz gewechselt hat, wurde erst später dort aufgestellt.

Das war das Ende des ehemaligen Hiddeser Meierhofes Pöppinghausen und des daraus von dem prunkliebenden Grafen Friedrich Adolph zur Lippe im französischen Stil geschaffenen Friedrichstal.

Die Gebäude des ehemaligen Meierhofes lagen im sogenannten Tiergarten beim Krummen Hause. Der ausgedehnte Grundbesitz umfaßte den Schanzenberg, die Insel- oder Friedrichstaler Wiesen, den größten Teil des Büchenberges und die nach dem Königsberge und nach Johannettental hin gelegenen Grundstücke. Als 1736 die zum Schlosse Detmold gehörige Meierei nach der neuen Meierei Johannettental verlegt wurde, hat man den größten Teil der Ländereien von Pöppinghausen dieser neuen Meierei zugeschlagen, ein Teil verblieb bei dem Tiergarten beim Krummen Hause. Nach dem Salbuch von 1617 besaß der Meier zu Pöppinghausen das Land zu 5 Fuder Hafer und Heuwachs ebenfalls zu 5 Fuder (1 Fuder = 48 Schffl.) zusammen also 480 Scheffelsaat. Mit den übrigen Zubehörungen (Gehölz usw.) wird die Gesamtgröße der Meierei Pöppinghausen immerhin etwa 600 Scheffelsaat betragen haben. Nach dem Viehschatzregister von 1573 war ein Viehbestand von 8 Pferden, 11 Kühen, 4 Rindern, 24 Schweinen und 96 Schafen vorhanden.

Weiteres über Pöppinghausen vgl. Kiewning, „Pöppinghausen — Friedrichstal“⁵.

Über die Entstehung des Meierhofes in Hiddesen (Nr. 1) ist nichts bekannt. Wir hörten schon, daß „de meyger cord“ und „de over meyger“ bereits um 1380—1390 in alten Schatzregistern verzeichnet sind.

Der erstere war wahrscheinlich der Meier zu Hiddesen (vgl. S. 8/9). Ein Schadensverzeichnis aus der Braunschweigischen Fehde gegen Lippe und Everstein (1404—09) gibt den erlittenen Schaden des „meger to Hiddesen“ auf 100 Mark an. Das war eine harte Summe, wenn man bedenkt, daß in jener Zeit ein Knecht an Lohn für das ganze Jahr 4 Mark bekam. In einer Urkunde vom 23. Februar 1476 (Lipp. Regesten Bd. 4, Nr. 2537) wird unter den „Dechen S. Vites“ (Kirche St. Viti zu Detmold) „Hans Sielemann Meier zu Hyddesen“ genannt. Bemerkenswert für das Alter des Meierhofes ist ferner, daß auf ihm ehemals auch eine der sogenannten Bauernburgen vorhanden war. Im Salbuch von 1640 ist sie als „Steinern Burgh“, 1782 als „eine alte Burg“ bezeichnet. Schwanold, „Das Fürstentum Lippe“ (Detmold 1899) bemerkt: „Schon vor längerer Zeit ist die Burg auf dem Meierhofe zu Hiddesen verschwunden, nur ein Stück des Grabens, der sie umgab und noch heute der Burggraben heißt, ist noch vorhanden.“ Und mit Bezug auf das Alter dieser Bauernburgen sagt Preuß, „Die baulichen Alterthümer des Lippischen Landes“ (Detmold 1881): „Ohne Zweifel ist der Ursprung dieser Burgen auf eine sehr frühe Zeit zurückzudatieren.“

Wechselvolle, von Krieg, Pestilenz und Teuerung begleitete Jahrhunderte hat der alte Meierhof hinter sich. Die alte Eiche beim Hofe gilt als ein seinem Alter nach einzig dastehendes Naturdenkmal. Der Umfang des Baumes (siehe Umschlagbild) an der Erde beträgt 8,5 m, in Höhe von 1,30 m noch 7,40 m. Um das Leben dieses alten Veteranen zu erhalten, wurden ihm vor längeren Jahren 7 Fuder Kies und 33 Sack Zement einverleibt. Er ist ein stummer Zeuge von Lebensschicksalen auf dem Meierhofe und eine lebendige Erinnerung an den sagenumwobenen Meier zu Hiddesen, der sein Glück dadurch verscherzte, daß er den richtigen Augenblick verpaßte. Hören wir, was der Meier zu Hiddesen nach einer Volkssage⁶ in seinen Geldnöten von dem Zwerg erhoffte:

„Der Meier zu Hiddsen gar emsiglich war
Beim Zählen der Garben des Feldes,
Da ward er am Dornbusch ein Männlein gewahr
Bei einer Kornwanne voll Geldes.
Die Sonne schien freundlich von oben hinein,
Das Silber und Gold warf den lieblichsten Schein.

Das Männlein umfloß ein hellblaues Gewand
Mit silberdurchwobenen Kanten,
Sein lockiges, bräunliches Haupthaar verband
Ein Kranz von den schönsten Brillanten.
Dem Meier wird bange, er bebet, ihm graut,
Indem er den Zwerg und die Schätze anschaut.

Doch gehet er endlich voll Muthes hinan,
Und waget es, kecklich zu sagen:
„Du guter, du reicher, du — prächtiger Mann,
Ich muß dir mein Leiden jetzt klagen:
Es sind meine Taschen von Gelde ganz leer;
O gieb mir von deinen Dukaten doch her!“

„Nimm hin“, sprach der Zwerg schnell, „es sey dir gewährt,
Es werde dir reichliche Spende;
Doch wende dich um erst, sieh, Hiddesen brennt!“
Da sinken dem Meier die Hände.
Und als er sich wendet, da klipp klapp, klipp klapp,
Versinkt schnell der Schatz in die Erde hinab.

Doch Hiddesen brennt nicht, es raucht kein Haus,
Der Zwerg hatte gröblich gelogen;
Und mit den Dukaten ist's gänzlich nun aus,
Er fand sich gar schändlich betrogen.
Das Männlein steht da noch und lachet ihn aus,
Und schickt ihn mit dieser Belehrung nach Haus:

„Wenn's Glück dir, o Erdensohn, je wieder lacht,
— Dieß laß dir jetzt ernstlich bedeuten, —
Halt's fest ja im Auge, nimm wohl dich in Acht,
Laß Niemand vom Ziel dich ableiten!
Denn wenn dir des Augenblicks Gunst erst entfleucht,
Wird's nimmer durch Sehnen und Mühen erreicht.“

Der Meier zu Hiddesen hätte die Dukaten, mit denen der Zwerg klimperte, so gut gebrauchen können. Er war „Ihro Gnaden“, d. h. dem Landesherrn eigen, und die „gnädigste Herrschaft“ verlangte allerlei von ihm. Nach dem Salbuch von 1640 gab er jährlich in die Rentkammer: Michaelis-Kuhgeld 10 Gr. 9½ Pfg., Pfingstkuhgeld 10 Gr. 9½ Goßler (Pfg.), Mittenwinterschatz 10 Gr. 9½ Pfg., Mittensommerschatz 10 Gr. 9½ Pfg., Burgfestgeld 2 Tlr., Malzgeld 1 Tlr. und Hofgerichtsschatz 7½ Gr. Zu den 3 gemeinsam von den Meiern zu liefernden (fetten) Mahlkühen gab er „uff Meytagh pro quota“, ferner 1 Mahlschwein, mager, und sechs Schffl. Schweinehafer. Er hatte die Gerechtigkeit zur Schäferei von 50 „Heuptern“, davon er der Herrschaft jährlich 1 Weidelamm gab, auch bekam sie 2 Hühner und den Landschatz zu 2½ Goldgulden. Er diente der gnädigsten Herrschaft wöchentlich des Sommers als von Petri bis Martini 2 Tage Brennholz zu fahren, von Martini aber bis Petri 1 Tag Holz zu fahren. „Item jährlich 3 Tage zu Burchfeste.“ Weiter gab er der „gn. Herrschaft jährlich an Pfachtkorn 6 Schffl. Roggen, 6 Schffl. Gersten undt 1½ Malt Habern, so vor diesen M. Hanß Weinschencke gehoben“. Er hatte zu 6 Brachfeldern das Land zu 3½ Fuder Hafer Insaat, wovon Herr Landdrost Johann von der Borch und Junker Adolf Johann Schwartze den Zehnten bekamen. Auch hatte er an Gehölze zu 6 Schweinen Eichenmast, an Wiesewachs zu 4 Fuder Heu. An „Gebew“ (Gebäude) waren vorhanden: 1 Wohnhaus, 1 Leibzuchtshaus, 1 Steinern Burgh und 1 Pferdehaus.

Bei den vielfältigen Abgaben und Dienstleistungen war es kein Wunder, daß der Vollmeier und Vollspanner Arend Meyer zu Hiddesen am Schlusse des Dreißigjährigen Krieges mit 96 Rtlr. 23 Mgr. 5 Goßl. im Rückstande geblieben war. Außerdem hatten ihm die „executoren auß dem Ham“ am 14. Dezember 1646 mitgenommen: „7 Pferde, ein newen wandtrock ad 3 Thl., an gelde 1½ Thl. Von drei Schweinen das kurtze Fleisch ad 1½ Thl., 3 Bettelaken — 1 Thl. Dem Knechte zwei bomsieden Büxsen undt zwei neue Hembder — 2 Thl.“

Die Größe des Meierhofes ist 1728 mit rd. 277 Schffl. (= $46\frac{1}{6}$ ha) angegeben, sie hat sich seit jener Zeit nicht wesentlich verändert. Nach dem Viehschatzregister von 1573 hatte der Meier zu Hiddesen 7 Pferde, 1 Stotten, 9 Kühe, 4 Rinder, 15 Schweine, 4 Schafe. 1607 hatte Meyer „Haußböhrunge gehalten und über die Ordnung dazu Volck gebetten“, deswegen wurde er am Gogericht mit 3 Talern bestraft. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1764 brannte das große Meierhaus auf dem Hofe ab. Es wurde nichts gerettet, außer 1 Bett, Tisch, Kasten pp. Ursache des Brandes unbekannt; angeblich war Flachs mit Licht vom Boden geholt worden. Die Magd sagte nein, die Katze habe die Flammen aus dem Ofen fortgetragen. Am 20. März 1783 brannte das zur Wohnung eingerichtete Backhaus bis auf den Stapel nieder. Das nach dem Brande im Jahre 1765 neu erbaute Meierhaus ist noch heute vorhanden. Über der großen Einfahrtstür ist folgende Inschrift angebracht:

„MIT GOT IN EINER IEDEN SACH. DEN ANFANG UND DAS ENDE
MACH. MIT GOT GERAHT DER ANFANG WOL. FORS ENDE MAN
GOT DANCKEN SOL. DIE FURCHT DES HERNN IST DER WEIS-
HEIT ANFANG.

ALLES WAS UNSER TUHNEN UND ANFANG IST DAS GESCHEHE
IN DEN NAHMEN UNSERN HERN JESUCHRIST. DER STEHE UNS
BEI FRÜH UND SPÄTH BIS DAS ALLE UNSER TUHN EIN
ENDE HATT.

JOHAN TÖNIES MEIER ZU HITZEN. ANGENETA SOPFIA CAT-
TRINA BENCKELBERGS AUS DEN SCHONHAGEN. ANNO 1765
DEN 18. JUNI. MEBH HERSE.“

Am westlichen Seiteneingange des Meierhauses lesen wir:

„AN GOTTES SEGEN IST ALLES GELEGEN — WER ES GLAUBE
TUT.“

Der Meierhof ging durch Verheiratung der Anerbin und ältesten Tochter Emilie Meier mit dem Landwirt Hermann Kater in Niedermeien im Jahre 1901 auf die Familie Kater über.

Wann und wie der Lohmannsche Vollmeierhof (Nr. 2) entstanden ist, steht nicht fest. War es der „over meyer“, dann ist er um 1380 bis 1390 schon nachweisbar (vgl. S. 8/9). In einem Register über Geldschulden und Pacht aus der Zeit von 1467 ist neben dem „Meyger to Poppinckhusen“ und dem „Meyger to Hiddessen“ auch der „Loeman“ verzeichnet. Nach dem Viehschatzregister von 1573 hatte Lohmann 8 Pferde, 7 Kühe, 4 Rinder, 15 Schweine. Die Größenangaben des der Landesherrschaft eigenbehörigen Hofes aus der älteren bis in die neueste Zeit bewegen sich zwischen 30—40 ha (1728 rd. 200 Schffl. = $33\frac{1}{2}$ ha). Schon im Jahre 1557 tauschten Adolf Schwartze zu Braunenbruch und Hermann Lohmann zu Hiddesen „umb Friede und Einheit willen“ Ländereien gegeneinander aus. Von dem Lohmannschen Hofe waren im wesentlichen die gleichen Abgaben und Dienste zu leisten, wie von dem Meierhofe. Auch Lohmann war während des Dreißigjährigen Krieges an „Herrschaftsgefällen“ 135 Tlr. 7 Mgr. 10 Pfg. schuldig geblieben. Wie auf dem Meierhofe, so stand auch auf Lohmanns Hofe eine sogenannte Bauernburg. Im Salbuche von 1640 ist sie als „steinern borch“ bezeichnet; sie war nach den späteren Gebäudeverzeichnissen um 1830 noch als „eine alte Burg“ vorhanden.

Auch Lohmanns Hof hat seine wechselvolle Geschichte. Freud und Leid, magere und bessere Zeiten lösten im Laufe der Jahrhunderte einander ab. Der Landesherr als Obereigentümer des Grund und Bodens beeinflusste nicht selten die Schicksale der ihm leibeigenen und gutshörigen Höfe. Als im Jahre 1689 der Vollspänner Johann Lohmann und seine Frau gestorben waren, und nur eine Tochter, Maria Ilsabein, hinterließen, da mußte nach dem Willen des Landesherrn, Grafen Simon Henrich, der Besitzer des Schlepperhofes, Tönnies Schlepper, seinen Hof an seinen Bruder Friedrich abtreten und den Lohmannschen Hof übernehmen. Er wehrte sich dagegen, weil sein Hof in gutem Stande, Lohmanns Hof aber „stünde in schlechten wercken“, und er wolle nicht hoffen, daß man ihn so vom Hofe vertreiben und seine Kinder ihres Anerberechts berauben wolle. Vergeblich versuchte auch Johann Lohmanns einzig hinterbliebene Tochter Maria Ilsabein „als einzige rechte Erbin“ ihr Erbrecht an dem Hofe im Prozeßwege geltend zu machen. So wurde aus dem Tönnies Schlepper ein Tönnies Lohmann und man hoffte, daß er den Hof wieder in einen besseren Zustand bringen und die aus kriegsbeschwerter Zeit von seinem Vorgänger schuldig gebliebenen Prästanda bezahlen würde. Tatsächlich ging es nun auch wieder aufwärts, aber dann kamen für den Hof wieder schwere Schicksalsschläge. Am 13. Dezember 1767 „vorm. unter der Mittelpredigt“ brannte das erst vor 7 Jahren neu erbaute große Meierhaus nieder. Die Ursache wurde zwar nicht ermittelt, aber wie auf dem Meierhofe, so wurde auch hier wieder die Katze aus dem Sack gelassen. Die Magd Liesabeth Grüttemeyers sagte, des Lohmanns kleiner Sohn von etwa 8 Jahren habe nebst dem Pferdejungen zwei Katzen beim Feuer gehabt, solchen Klammern an die Schwänze gebunden und diese damit geängstigt. Ob nun daher die Katze ins Feuer gesprungen und darauf auf die Bühne gelaufen sei, könnte sie nicht sagen.

Anfang des Jahres 1789 wurde Johann Töns Lohmann zum zweitenmal von einer Brandkatastrophe heimgesucht. Am 2. Januar 1789 nachts gegen 3 Uhr brannte „das erst vor 21 Jahren von dem besten Eichenholz aufgebaute Meierhaus bis auf den Stapel“ nieder. Die Brandursache wurde nicht ermittelt. Johann Arnd Grüttemeyer vom Grüttehofe berichtete: Er, seine Frau und Kinder seien schon mit Spinnen beschäftigt gewesen, als er das Feuer in dem Dache des Lohmannschen Hauses um 3 Uhr bemerkt habe, und er sei mit seinem 17jährigen Sohn Johann Berend gleich dahin geeilt. — Also nachts um 3 Uhr wurde auf dem Grüttehofe schon gesponnen!

Das im Jahre 1789 aufgebaute neue Meierhaus ist heute noch vorhanden. Auf dem Ständer links neben der großen Einfahrtstür an der Südseite des Hauses ist die Jahreszahl 1789 zu lesen, die übrige Inschrift über dem Türbogen ist durch Witterungseinflüsse unleserlich geworden und nicht mehr zu entziffern. Dagegen ist die am Eingange zur Wohnung und Küche an der westlichen Seite des Hauses vorhanden gewesene, aber durch Zerschneiden der Ständer und Balken bei der Veränderung des Hauseinganges verstückelte Inschrift nach den noch vorhandenen Wortresten wieder herzustellen. Es handelt sich hierbei um den Bibelspruch Psalm 42 Vers 6: „Was betrübest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht.“ Über der Einfahrtstür des im Jahre 1839 erbauten neuen Leibzuchtshauses befindet sich folgende Hausinschrift:

„SIMON LOHMANN UND HENRIETTE LOHM. GEB. DREIMANN
HABEN DIES HAUS BAUEN LASSEN.

NACH DES LEBENS SCHÖNEM MORGEN. NACH DES REIFERN
ALTERS SORGEN. WERD UNS NOCH DER FREUDE LOOS EINST
IN DIESES HAUSES SCHOSS. DER SEGEN DES HERRN MACHET
REICH OHNE MÜHE. GLÜCK ZUM EINGANG. GLÜCK ZUM AUS-
GANG! KEINE TRAUER FÜR DES HIERSEINS GANZE DAUER.

GER. DEN 3ten JULI 1839.

M. ST. WALBAUM.“

Diese mit dem Neubau der Leibzucht verbundenen Hoffnungen erfüllten sich für Simon Lohmann durch seinen frühen Tod nicht mehr, und seine Witwe hatte durch ihre baldige Wiederverheiratung noch viele Jahre rüstigen Schaffens auf dem Hofe vor sich, ehe sie auf die Leibzucht ziehen konnte.

Der kurz vor Heidenoldendorf gelegene Nullhof (Nr. 3) gehört ebenfalls zu den älteren Hiddeser Höfen. In dem Schatzregister von 1488 ist er schon verzeichnet. Nach dem Viehschatzregister von 1573 hatte der Vollmeier „Nullemeiger“ 6 Pferde, 1 Stotten, 6 Kühe, 3 Rinder, 5 Schweine, 20 Schafe. Durch Einwirkungen des Dreißigjährigen Krieges war er am Ende desselben mit rd. 322 Talern an Herrschaftsgefällen im Rückstande. Die Größe des Nullhofes ist 1728 mit 249 Schffl. = 41½ ha angegeben; sie muß aber in älterer Zeit erheblich größer gewesen sein. 1675 verkaufte Friedrich Nullmeyer wegen vor langen Jahren erlittenen Brandschadens, Abfall der Pferde und sonst vorgewiesenen beschwerlichen Einquartierungen und weil er und seine Vorfahren die besten bei seinem Hofe gehörigen Ländereien haben unterpfandlich versetzen müssen, seine „unter Heidenoldendorf“ belegene Wiese für 260 Tlr. 1685 hören wir von weiteren Verkäufen. Im Kontributionsregister von 1692 ist bei Nullmeier am Rande vermerkt: „Verdorben und siehet man nicht, wie ihm zu helfen.“ 1698 bittet Jost Henrich Nullmeier um zwei weitere Freijahre, damit der Hof aus den vielen Schulden komme. 1702 bittet Jobst Nullmeyer mit seiner „armen Frawen u. 3 kl. Kindern“ den Grafen Friedrich Adolf zur Lippe in Untertänigkeit „mit thränenfließenden Augen“ ihm bei dem Hofe zu belassen und die Onera nach dem jetzigen Zustande des Hofes zu ändern. Damals war er mit 123 Talern im Rückstande. Er sollte also abgemeiert werden und den Hof verlassen. Im Jahre 1750 bat Nullmeier, es bei den von undenklichen Jahren hergebrachten 52 Dienstfuhren Holz auf hiesiges Schloß und 3 Burgfesttagen zu belassen und ihm von dem jetzt auferlegten wöchentlichen Pflugdienst nach Lopshorn zu befreien, desgl. von den bar zu entrichtenden 9 Mgr., „ohnerachtet von meinem Hofe die besten pertinentien weggewiesen sind und von anderen Leuten besessen werden“. Auf dem Nullhofe ging es erst wieder aufwärts, als Jobst Henrich Hansing aus Asemissen sich am 11. 7. 1783 mit Anna Cathrine Ilsabein Nullmeier vom Nullhofe verheiratete. Er wurde damit Besitzer des Hofes und hieß nun Nullmeier.

Jahrhunderte hindurch finden wir auf dem Nullhofe einen Wesenszug eigener Art; er ging wesentlich über die dem lippischen Bauer nachgesagte Hartköpfigkeit [rect. „Dickköppigkeit“] hinaus. Als der 60jährige Hermann Nullmeyer im Jahre 1584 in einer Hudestreitsache als Zeuge gefragt wurde, ob er sich auch des Totschlags oder anderer öffentlicher Mißhandlungen schuldig gemacht habe, antwortete er schlagfertig, er wisse sich keines Totschlags zu berichten, außerhalb daß er wohl viel Flöhe totgeschlagen habe,

und auf die Frage, ob er auch wisse wie das achte Gebot heiße, antwortete Nullmeyer, er habe es in der Jugend wohl gewußt, in seinem Alter soviel zu bedenken, daß er es in Eile nicht erzählen könne. 1587 mußte Nullmeier wegen „Ungehorsam dem Gericht“ 3 Tlr. Strafe bezahlen. 1607 war Nullmeier von dem Untervogte zum Dienste geladen, dabei hatte er letzterem „Unnitze Worte gegeben“. Strafe 1½ Taler. Aber auch gegenüber der Kirche wurde er straffällig. 1668 war Nullmeier „zum offteren in den Wochenpredigten nicht allein selbst nicht in der Kirchen gewesen, sondern hat auch Keimand vom Gesinde drein gesandt.“ Das kostete 1 Taler. 1678 klagte Ferdinand Krieling, Evert des Schloßsoldaten Sohn, daß die alte Nullmeiersche ihm „uff's Maull“ geschlagen, daß er geblutet. Das kostete wiederum 1 Taler. 1698 hatte Nullmeier auf Friedrich Schleppers Hochzeit ein groß Geschenk und vor anderen Gästen das meiste gegeben. Weil dies gegen die Kirchenordnung ging, wurde um Bestrafung gebeten. Aber da man von Nullmeier sowenig die Strafgeelder als andere herrschaftliche Intraden — er schuldete schon 70 Taler — hatte erzwingen können, wurde um seine Inhaftierung gebeten, bis er die Zahlung verfüge. Davon sah man zunächst ab, aber „dieweil von Jahren zu Jahren verspüret, daß alle Anmahnungen bei dem Nullmeyer nichts verhelfen wollen“, wollte man nochmals dem Landesherrn Bericht erstatten. 1690 zeigte der Bauerrichter Cordt Hermann Goßmann an, daß der junge Nullmeyer wegen geschehener Citation an die Amtstube, ihn in seinem Hause überfallen, die Haare geraufet und geschlagen habe, daß das Blut aus Nase und Mund gelaufen. Nullmeyer sagte dagegen, daß der Bauerrichter ihn vorher angegriffen und zweimal an die Ohren geschlagen, auch einen Schutenstiel ergriffen, und ihn damit habe schlagen wollen. Er wäre ihm aber zuvorgekommen, „Ihn zur erden geleet, undt weiter nichts gethaen“. Zu gleicher Zeit hatte Nullmeyer jun. verschiedentlich die Pfande eigenmächtig weggenommen, und weil man von ihm kein Geld erzwingen konnte, wurde gebeten, „denselben mit dem Pfahl od. Gefengnus zu bestraffen“. Es folgten weitere Anzeigen wegen Widersetzung gegen die Pfändung, worüber „Illustrissimi unterthänige relation geschehen“. Schließlich klagte im Jahre 1691/92 der Bauerrichter über den Nullmeyer, „daß er ihme etzliche mahl angedeutet, die Zigeuners uff seinem Hoffe nicht uff zuhalten, weilen solches wieder Herrschaftliches Verboth lieffe, ohngeachtet dessen er sie etzliche Tage uffgehalten, undt alle jahr bey ihrem Durchmarche die Herberge bey ihme suchten, welches zu bestraffen undt künfftig einzustellen oberlich verbieten“. Wie diese „Zigeunerliebe“ endete, erfährt man nicht. Zusammenfassend kann man sagen, daß den Nullmeiers die Amtsbeflissenen ein Dorn im Auge waren.

Der Grütthof (Nr. 4), ehemals ein Vollmeier- oder Vollspannerhof, hat eine bemerkenswerte geschichtliche Vergangenheit. Er und seine älteren Besitzer und Bewohner haben in der Literatur schon mehrfach einen Platz gefunden, und zwar im allgemeinen deshalb, weil die Vorfahren Christian Dietrich Grabbes mütterlicherseits vom Grütthofe stammten.⁷

Die bisher älteste Erwähnung des Hofes fällt in das Jahr 1532. Nach einem Kornregister vom „Karspolt (Kirchspiel) Dethmolde“ schuldete damals „Grueth Henrick“ 1 Molt 4 Scheffel Hafer. Im Landschatzregister von 1538 ist „der Gruithenrick“ mit 1 Gulden aufgeführt. Da der Grütthof in älteren Registern noch nicht vorkommt, könnte man annehmen, daß er erst um 1532 entstanden sei. Ein Landtagsbeschluß aus dem Jahre 1539 deutet aber darauf hin, daß er älter sein muß. Nach einem Beschlusse der Abgeordneten von

Ritterschaft und Städten im Jahre 1539 „Szonnavent nha Corporis Christi“ (7. Juni) sollten Grüte Henrich, Hülshenke und Schlepper wegen der Eingriffe in die Hude der Detmolder und wegen der dem Landesherrn zugefügten Schäden in den Holzungen ihre Stätten räumen und sich anderswo ansiedeln. Die Detmolder hatten damals noch auf Grund landesherrlicher Privilegien von 1361 und 1422 Hude- und Fallholzberechtigungen über das Hiddeser Gebiet hinaus bis in den Wald.

Ein weiterer Beschluß der Landstände „frigdages nha decollationis Johannis anno 1539“ (5. September) in dieser Angelegenheit besagt folgendes:

„Dathmen Grute Henrich, dem Sleppler unnd Hülßhencke antotogen, da se de stede se bewonnen im jair edder twen entrumen, darmede den hern de mast holter unverdorven blyven, onhe ock tobefellen geyn fromment zweck intonemende, dat auch Christoffer van Donepe des Gruthes Meiggers lenderie besehe de verniggerliche toslege afftoschaffen und wannher Grute Henrich affgetagen, sollen de van Dethmolde de lenderie annhemen unnd den hern de tynse verplegen.“

Die Genannten sollten also ihre Wohnstätten in Hiddesen nach einem oder zwei Jahren räumen und sich anderswo ansiedeln. Von Schlepper und Hülshenke verlautet dann nichts weiter, aber Grute Henrich oder Grüttemeier wollte offenbar nicht weichen, denn 1540 beschloss „Semptliche Landeschup van Ritterschuppen unnd Steden der Graveschup Lippe am Donnerdage na dem Sondage Palmarum (25. März) im Dorpe Cappelde“:

„Dem Grutemeigger tom averflode antoszeggen sich dartho entlich toschicken, synen hoff to enthrumen und den hoff tho Bilderbecke eder eyn ander, dartho mhen ome verhelpen wille, antonhemmen, want he konne entlich, tho beschonunge der herenn heyn geholter, nicht dar verduldet werdenn.“

Diese Landtagsbeschlüsse, wodurch 3 größere alte Höfe in Hiddesen zugunsten der Detmolder Hudegerechtsame und zur Schonung der herrschaftlichen Mastgehölze geräumt werden sollten, stellten eine außergewöhnliche Maßnahme dar und lassen vermuten, daß diese Höfe in älterer Zeit im Weginghauser Gebiete, etwa zwischen Krestich und Donoper Teich gelegen haben. Dort war bis 1619 auch der Pferdehirte ansässig. Bekanntlich wurde der Pferdehirten Hof „zum Lockesbette“ am Donoper Teich im Jahre 1619 vom Grafen Simon VII. zur Lippe angekauft und der Besitzer Dreimann (auch Pferdehirte genannt) in Hiddesen unter der Grotenburg (heute Kolonat Nr. 15) wieder angesiedelt⁸. Für die Landesherrschaft lag es nahe, die in oder am Walde gelegenen Einzelhöfe des ehemaligen Weginghausen zu erwerben und den angrenzenden Forstdistrikten einzuverleiben.

Kehren wir noch einmal auf den Grüttehof zurück. — Grute Henrich oder Grutemeigger, den man nach dem obigen Landtagsbeschlusse nach Billerbeck verpflanzen wollte, blieb in Hiddesen. Die näheren Umstände sind nicht bekannt. Nach dem Viehschatzregister von 1573 hatte der damalige Vollmeier und Vollspänner „Grutemeiger“ 7 Pferde, 1 Stotten, 7 Kühe, 2 Rinder, 9 Schweine, 2 Schafe. Die Größe des Grüttehofes ist 1728 mit rd. 157 Scheffel = 26¹/₆ ha angegeben. Im Lagerbuch der ehemaligen Meierei Detmold von 1609 ist vermerkt: Grüttemeyer dienet mit den Pferden den Sommer wöchentlich einen Tag, den Winter umb die 14 Tage. 1618 heiratete Dietrich von der Spreckenburg auf den Grüttehof und hieß nun Dietrich Grüttemeier. Er ist

einer der nachgewiesenen mütterlichen Ahnen des Dichters Christian Dietrich Grabbe. Sein Sohn Tönnies (Töns), geb. um 1630, und Anerbe des Hofes, heiratete schon mit 20 Jahren die Witwe Katharina Ilsabein Sander aus Holzhausen, geb. Gorries aus Nienhagen. Diese sagte später von ihrem verstorbenen Manne, er habe die Gabe und Gnade von dem Allerhöchsten Gott nicht gehabt, dem Hofe und seinen Kindern, wie es sich wohl gebührt hätte, vorzustehen, auch sich in dem Fall nicht raten noch helfen lassen können noch wollen.

Nachfolger auf dem Grütthofe war Töns Grüttemeiers ältester Sohn Henrich (geb. etwa 1649). Sein jüngster Sohn Ernst Friedrich (get. 8. 3. 1661) gründete 1693 auf dem zum Grütthofe gehörigen Grundbesitz unter der Grotenburg die Stätte Nr. 27 in Hiddesen und setzte mit seinen Nachfahren Johann Berend (get. 10. 9. 1693) und Johann Christoph Grüttemeier (get. 27. 11. 1735, verh. 26. 12. 1759 mit Cunigunda Friderica Huncke aus Hiddesen) die Ahnenreihe Christian Dietrich Grabbes fort. Aus letzterer Ehe ging Amalia Cathrina Dorothea Grüttemeier, Grabbes Mutter (get. 10. 11. 1765), hervor.

Auch an dem Grütthofe waren die Kriegezeiten nicht spurlos vorübergegangen. Pestilenz und andere Krankheiten beschleunigten den Verfall des Hofes. 1636 starb der Halbspänner Friedrich Grüttemeyer an der Pest, auch der „alte Grüttemeyer mit der Frawen“; sie hatten nichts verlassen, „was übrig gewesen, haben all die Kriegers weggenommen“.

Im Jahre 1727 versuchte Gottschalk Grüttemeier eine „kleine Wirtschaft“ auf dem Grütthofe anzulegen, „indem doch der Weg und Straße darüber gehet“. Er wollte Hörnsches Bier verzapfen und damit etwas für seine große Familie erwerben. Es ist richtig: Der Weg ging in früheren Zeiten in dem Bachtale über den Grütthof. Am alten Teil des heutigen Hauptgebäudes ist auf dem Türbalken der jetzigen Rückseite des Hauses folgende Inschrift angebracht:

„WER · GOT VERTRAVWET DER HAT · WOL · GEBAVWET IM
HIMMEL · VND AVF ER/DEN · WER SICH VERLEST AVF IESUM
CHRIST DEN MVS DER HIMMEL WERDEN · / GOTSCHALCK ·
KIRCHHOF · VND KATRINA KRISTSTINA GORGENS DIE HBEN [!]
/ DIESES HAVS BAVWEN LASEN · IM IAR CHRISTI · ANNO ·
16LXXXI · / VND MEIN FETTER MEISTER · PLASHANS HAT DIS
HAVS BAVWET.“

Auch an der jetzigen Vorderseite des Hauses ist, rechts am Eingang, eine Inschrift zu lesen:

„SIRACH: 37	CAPITEL V. 20.
EHE DU WAS	ANFAHEST SO
FRAGE VOR	UND EHE DU WA [!]
WAS THUST	NIM RATH DAZU“

Im Jahre 1787 wurde Johann Simon Grüttemeier, Sohn des Leibzüchters Johann Töns Grüttemeier, wegen Verschuldung und schlechter Wirtschaftsführung vom Grütthofe abgemeiert und „formgerecht“ auf die Leibzucht gebracht. Das geschah am 10. September 1787. Im Amtsprotokoll ist darüber vermerkt: „So wurde der bisherige Colonus Grüttemeyer nunmehr vom Meier Hause aus- und in die ganz destruierte Leibzucht eingeführet.“ Damit saß neben dem Vater auch der Sohn auf der Leibzucht. Die Taxatoren

schätzten den gänzlich verfallenen Hof damals auf rd. 427 Rtlr. ab. Einen alten schwarzen abgemagerten „Wallacken“ (Wallach = Hengst) schätzte man auf 24 Gr., er brachte es bei der Versteigerung aber doch noch auf 1 Rtlr.

Mit Johann Töns Grüttemeiers Abmeierung war blutsmäßig das Grüttemeiersche Geschlecht auf dem Grüttehofe erloschen. Neues Blut kam auf den alten Grüttehof!

Johann Arnd Mischer aus Eichholz kaufte im Jahre 1787 im Zwangsverkaufe den Grüttemeierschen Hof Nr. 4 in Hiddesen für 190 Taler und nahm damit den Namen Grüttemeier an. Seine Tochter Johanne Wilhelmine Christine Florentine war Anerbin zum Hofe; sie verheiratete sich am 26. 6. 1807 mit Töns Henrich Klostermeier aus Waddenhausen, und dieser nahm damit ebenfalls den Hofnamen Grüttemeier an. Am 9. Mai 1812 heiratete Hermann Henrich Lohmann die Witwe Wilhelmine Grüttemeier. Auch er hieß nun Grüttemeier, obwohl er nur bis zur Großjährigkeit der Anerbin den Hof als Interimswirt verwaltete. Diese Nachfolger auf dem Grüttehofe hätten nach blutsmäßiger Abstammung den Familiennamen Mischer bzw. Klostermeier bzw. Lohmann führen müssen.

Nach dem Salbuche von 1782 war der Grüttehof noch 164 Schffl. = $27\frac{1}{3}$ ha groß, seit jener Zeit ist er um zwei Drittel kleiner geworden. Auch der sogenannte Schanzenberg gehörte früher zum Grüttehof. Wilh. Oesterhaus erzählt in seinem Aufsätze „Fruidersdahl“ (Friedrichstal) ⁹ davon, wie Graf Friedrich Adolf zur Lippe (1667—1718) dem Grüttemeier, „eunen dickdriebisken Minsken“, für einen von dem Grafen gerittenen schönen Schimmel den Schanzenberg und einem Bauern in Heiligenkirchen für einen Tanz mit seiner Gemahlin, der Gräfin Amalie, den hinteren Büchenberg abgelotst hat. — Es ist eine alte Geschichte, die immer wieder als wahr aufgetischt wird. Ein großer Teil der zum Grüttehof gehörigen Liegenschaften an der Schanze wurde bekanntlich erst gegen Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts verkauft, und es entstand darauf die zu Hiddesen gehörige Villenkolonie Schanze bei Detmold.

Der Schlepperhof (Nr. 5) auf dem Bente, ehemals zu der in dieser Gegend gelegenen und ausgegangenen Örtlichkeit Weginghausen (1391 Wedinchusen) gehörig, ist ebenso wie der Nullhof bereits im Schatzregister von 1488 verzeichnet, und zwar als „de Sleper to Weginkhusen“. In einem Register über Kornschulden von 1532 heißt es: „de sleper 1 molt — ys verarmeth“, d. h. von ihm war also nichts zu holen. Der Name Schlepper wird auf das seit altersher dem Hofe anhängende Schleppen und Abfahren von Wild aus dem Walde zurückgeführt. Preuß, (Lippische Familiennamen, S. 104) sagt darüber: Dem Kolonate des Namens Schlepper in Hiddesen liegt nach dem Salbuche die Reallast des Wildschleppens bei den herrschaftlichen Jagden ob. Es ist zweifelhaft, ob der Schlepperhof nicht in älterer Zeit näher im Weginghauser Gebiete, etwa in der Nähe des Krebsteiches gelegen hat. Dort lag auch der zum Schlepperhof gehörige „Pferde- oder Pferdehirtskamp“, unmittelbar beim Kahlen Ehberg (früher Schleppers Ehberg genannt). Es wäre möglich, daß der Schlepperhof um 1539, als er, wie schon früher erwähnt, neben Hülshenken und Grüttemeiers Höfe wegen der Detmolder Hude-rechte usw. verschwinden sollte, an die jetzige Stelle auf dem Bente gekommen ist. Hülshenken Hof, der in jener Zeit tatsächlich verschwand, lag

ebenfalls im Weginghauser Gebiete. Während in älterer Zeit immer nur von dem Schlepper zu Weginghausen die Rede ist, wurde schon 1594 Schlepper „aufm Strange geerbtheilet“. 1590 heißt es: „Im Strange, da Deppe Schlepper wohnet“. 1658: Schleppper „am Strange“ muß für die Burgfesttage die Wildfuhren tun. Später wird dann Schlepper als aufm oder auf dem Bente wohnend genannt. Nach dem Salbuche von 1614 war „Joh. Schlepper ihr Gn. eigen, hat bißhero 1 Thl. Dienstgeltt in die Rendcammer geben, gibtt schatz und an stad des Burgfestes 1 Thl.“ Dabei ist vermerkt: „Diesem ist dieses ohne den schatz, alles nachgelaßen, wegen der Wildpretsfuhr, dazu er bereit sein soll.“ 1616 wurde Holz nach dem „Vogelheerte uffn Schlepper“ und „Dellen von der Sagemühlen nach dem Schlepper behueff der Vogelhuetten geführt“. Die zu dem Hofe gehörigen Grundstücke sind in dem Meß- und Lagerbuche von 1728 zum Teil als Rodeland bezeichnet (nedere Rott, nedere Rottkamp, große Rott, kleine Rott). Die Größe des Hofes betrug damals rd. 99 Schffl. = 16½ ha. Um den Besitz zu vergrößern, nahmen Schlepper und sein Nachbar Pferdehirt um 1590 auch mal einen Streifen vom herrschaftlichen Waldgelände hinzu, was beim Gogericht übel vermerkt wurde.

Der Halbspänner Schlepper mußte sich jahrhundertlang im wahrsten Sinne des Worts wirklich durchschleppen. Kriegs- und Pestzeiten nagten schwer an seiner Existenz. Im Viehschatzregister von 1573 ist er, wahrscheinlich wegen Verarmung gar nicht verzeichnet. Erst 1604 zahlt er Viehschatz von 3 Pferden, 1 Fohlen, 4 Kühen usw. Bei der Schätzung der Schafe verzählte sich Schlepper manchmal zu seinen Gunsten. 1614 hatte er 14 Schafe „übersehen“, wofür er 5 Tlr. Strafe vom Gogericht aufgebracht bekam. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sah es auf dem Schlepperhofe trostlos aus. Der Bauer Schlepper mit Frau und der Leibzüchter Schlepper mit Frau wurden in den Pestjahren 1635/36 dahingerafft. Die Pferde hatten „die Kriegers genommen, das Haus stehet ganz leer, ist nichts besamet, die Kinder haben sich bei andern Leuten vermietet“. Seit dieser Zeit bis zum Schluß des Krieges (1648) lag der Hof „öde und wüste“. Nach dem Kriege finden wir Schlepper in dem Viehschatzregister von 1652 mit 1 Pferde, 1 Stotten, 2 Kühen und 1 Rinde; 1662 mit 4 Pferden, 5 Kühen usw. — Es ging also auf dem Schlepperhofe wieder aufwärts, was vermutlich der Mitgift von Ilsgen Nullmeiers zu verdanken war; sie kam durch die Heirat mit Jost Schlepper im Oktober 1651 auf den Schlepperhof und brachte außer dem „geführenden Brautwagen“ 100 Taler, 1 Pferd, 2 Kühe, 2 Rinder, 2 Schweine und 3 Molt Korn in die Ehe. Die Drangsale des Siebenjährigen Krieges gingen an dem Schlepperhof auch nicht spurlos vorüber. Als Töns Henrich Schlepper im Jahre 1757 wegen Weidens seiner Kühe im Hitzer Bruche 7 Gfl. Strafe bezahlen sollte, da bestritt er, „daß meine Kühe in dem Hitzer Bruche gewesen, außer zu der Zeit, da die große Frantzösische Armee hier durchmarchiret, da ich dann Gott gedancket, daß ich meine Kühe von dem Hofe gejaget, indem die Erfahrung gelehret, daß die Herrn Frantzosen verschiedenes Vieh mitgenommen, so wird mir dieses, zumalen ich mitten im Holtze wohne, als etwas Strafbahres ohnmöglich beygemessen werden können, überdem so habe ich bey dieser Gelegenheit 2 Pferde verlohren und auch dieses Jahr kein Schl. Korn eingeerndtet.“

Nach Schwanold¹⁰ sind im Sommer 1909 beim Abbruch eines alten Hauses auf dem Schlepperhofe 3 Tontöpfe in den Grundmauern gefunden, die ver-

mutlich ehemals beim Bau des Hauses sogenannte Bauopfer (lebende Tiere) enthalten haben. Das auf dem Hofe noch vorhandene Leibzuchtsgebäude stammt aus dem Jahre 1713. Die Inschrift über dem Türbogen lautet:

„ICH LIEG IM STREIT UND WIEDERSTREB. HILF O HER CHRIST
DEN SCHWACHEN. AN DEINER GNADE ALLEIN ICH KLEB. DU
KANST MICH STERKER MACHEN. FRIEDERICH SCHLEPPER
H.G.L.H.F. UND ANLIESABETH MEIERS VON HITZEN H.D.H.L.B.
D. 11. JULY ANNO 1713. A.G.R.D. M. I H[?]G.“

Soviel kurz über die sechs ältesten Höfe in Hiddesen, von denen jeder seine eigene Geschichte hat, und die erst vollständig wäre, wenn wir die mit der Heimatscholle Jahrhunderte hindurch verwurzelten Menschen hier sprechen lassen könnten. Wie sie trotz Not- und Drangzeiten mit eiserner Zähigkeit das überkommene Gut verteidigten, um es Kind und Kindeskindern zu erhalten, das ist gleichsam in dem Bauerntestament von Karl von Berlepsch¹¹ eindrucksvoll gesagt:

Grund und Boden ist Ware nicht,
Die man wiegt und schachert und münzt,
Die man vergibt um ein Linsengericht
Oder für Geldgewinnst.

Grund und Boden ist Kampf und Schmerz,
Wie er selbst verwundet nur trägt,
Grund und Boden ist wie ein Herz,
Das unter dem Kittel schlägt.

Wenn du dies klopfende Herz verrätst,
Ruhlos bist du, mein Sohn,
Und wenn du gleich fünf Frachten belädst
Mit dem klingenden Judaslohn!

Du hörst die heiligen Stimmen nicht mehr
Und den Kuckucksruf im Mai
Und nicht über braunen Wäldern her
Des Bussards Beuteschrei!

Du siehst die sprossenden Saaten nicht
Und das Blühen an Strauch und Baum,
Du träumst nicht mehr zwischen Not und Pflicht
Den ewigen Hoffnungsraum!

Und wenn sie dich plagen und pressen, mein Kind,
Und dich locken mit feigem Geld:
Es gibt noch Dinge, die stärker sind
Als alle Schätze der Welt!

Dann halte die alte Heimat fest,
Vom Kampf deiner Väter durchbraust.
Und wer dich nicht gewähren läßt,
Dem zeige Zähne und Faust!

Die nun folgenden weiteren Ansiedlungen in Hiddesen blieben an Größe und Bedeutung weit hinter den genannten sechs Bauernhöfen zurück. Doch mögen hier von den noch vor 1590 entstandenen nächsten bedeutenderen Siedlungen in Hiddesen noch einige Nachrichten folgen.

Die Entstehung des Gasthauses „Frische Quelle“ (Haus-Nr. 7).

Am 16. Mai 1564 erhielt „Grute Hans“ eine amtliche Bescheinigung darüber, daß ihm Graf Bernhard (VIII.) zur Lippe (1536—1563) zu dessen Lebzeiten „eine bawstete uf dem großenn platze bei des Grute Meyers Hoffe“ bewilligt habe. Diese Baustätte hatte Grute Hans derzeit mit zwei Talern beweiinkauft und S. G. (Seiner Gnaden dem Landesherrn) 900 junge Eichen auf das Feld zu Weinckhusenn (Weginghausen) und Hülshencken Hofstede derhalben gesetzt, auch sich ferner verpflichtet, S. G. alle Jahr 50 junge Eichen zu setzen. — Es handelt sich bei dieser, nächst den sechs Bauernhöfen ältesten Siedlung in Hiddesen, um die spätere bekannte Gaststätte „Frische Quelle“ (Haus-Nr. 7). 1597 ist „Grüt Johans Erbtheilung“ im Gogerichtsregister eingetragen. Von seinem Nachlaß: 3 Kühe, 2 Rinder, 4 Fercken, 2 Schffl. Gerste, 1 Schffl. Hafer, 1 Schffl. Wicken, 1 Rock und Kleider mußte der sogenannte Sterbfall mit 5 Talern bezahlt werden. In demselben Jahre kam Simon Schleper „uf Grüt Johans Hof“. Weinkauf: 1 Tlr. Am 24. März 1599 hatte „Grutte Gretke vor der großen Burck“ (Grotenburg) „renunciret (verzichtet) wircklich vorm Amptt uff Simon Schleppers gutt so der vorige Grutehans ingehabt“. Im Laufe der Jahrhunderte wechselte dieser Besitz sehr oft seinen Eigentümer. Um 1604 war Plaß Simon Besitzer, 1639 Plaß Hermann, 1648 Plaß Hermanns Witwe, 1653 Plaß Curd, 1668 wurde Plaß Hermann olim Grütchans „bey gegenwertigem seinem miserabelen Zustande aus Landesväterlichen Erbarmung und Mitleiden“ von allen Prästationen bis auf weiteres befreit. Vor 1726 war Johann Henrich Barthold Plaß Besitzer, dessen Sohn Johann Henrich in diesem Jahre von seiner Mutter die Stätte bekam. Er nannte sich Plaßmeier. Am 13. Januar 1780 „erschien am Amte die 97jährige alte Plaßfrau von der herrschaftlich eigenbehörigen Hoppenplöckerstätte Nr. 7 in Hiddesen“, wozu ein Wohnhaus und Backs nebst Garten (1 Schffl.) und 6 Schffl. Saatland gehöre, und zeigte an, daß sie mit ihrem 87jährigen kindischen Mann die Stätte nicht mehr verwalten könne; sie hätten sich entschlossen, solche ihrer 20jährigen Enkelin, Wilmine Plaß aus der Hiddeser Mühle, zu übergeben. Diese könne eine gute Heirat tun, „wozu sich schon der Simon Lüdeke aus Heidenoldendorf angegeben“. „Er hatte kein Glück, denn am 5. Februar gab sich Johann Töns Holzkämper von Nr. 26 in Hiddesen als Bräutigam der Plassischen Tochter Wilhelmine, „gedachter Erbin der Plaßstätte“ an, und er war vorsichtig genug, sich schon vor der Hochzeit den Meierbrief bei der Rentkammer ausstellen zu lassen, auch hatte die amtliche Eheverschreibung und Proklamation bereits stattgefunden. Aber „am Tage der Hochzeit wurde die Braut ohne Zweifel auf Zureden neidischer Gemüter unsichtbar, weshalb die Copulation nicht erfolgen konnte. Durch gottlose Leute aufgehezzet, war sie durch alle versuchte Güte nicht wieder zurück und auf einen andern Weg zu bringen“. In der nun folgenden Eheklage beim Konsistorium verglich sich Johann Töns Holzkämper mit seiner Braut, „die eine gänzliche Abneigung gegen mich bezeugte“, dahin, daß er ihr für den Abstand von der Stätte 15 Rtlr. bezahlte. Johann Töns Holzkämper überwand seinen Schmerz um die verlorene Braut um so leichter, als er nun ja für 15 Taler rechtmäßiger Besitzer und Plaßmeier

Nr. 7 in Hiddesen geworden war. Er ließ im Jahre 1791 ein neues Wohnhaus auf der Stätte erbauen. Im Jahre 1850 verkaufte der Kolon Plaßmeier Nr. 7 seine Stätte an Eduard Bunte in Schlangen für 1400 Rtlr. und letzterer verkaufte sie im Jahre 1852 an den Pächter Friedrich Begemann in Schönemark. Begemann, der bis 1847 Waldschütz in Schwalenberg gewesen war und dort in Konkurs geriet, dann „gnädigerweise“ als Klaftermeister in Hiddesen wieder angestellt wurde, wanderte im Sommer 1848 nach Amerika aus und ließ seine Frau mit 9 Kindern in hilfloser Lage zurück. Da er in Amerika auch nicht arbeiten wollte, kam er schon 1849 zurück. Inzwischen hatte seine Frau von ihrer Schwester, Madam Girke, 27 000 Rtlr. geerbt, und nun sah Begemann es als seine Aufgabe an, das Geld schleunigst an den Mann zu bringen. Er übernahm einen Hof in Schönemark in Pacht, kaufte ein Haus in Detmold für 2600 Rtlr. und dann gleich darauf die Stätte Nr. 7 in Hiddesen. Hier ließ er das Haus abreißen und ein neues „theures Gebäude“ errichten, das weder in die Stadt noch auf das Dorf paßt“. Es kostete gegen 7000 Rtlr. Frau Begemann beantragte 1854 Kuratel über ihren Ehemann und sagte von ihm: „in seiner Aufgeblasenheit dachte er sich, er müsse als Oberförster in den Wäldern Nordamerikas spazieren gehen und sich nach seinen Spaziergängen hinter Beefsteaks und Portwein setzen können. Hinterm Glase Branntwein, und wenn man ihm vorschmeichelt, welch ein großer vornehmer Herr er jetzt wäre, geht seine Dickethuerei ins Fabelhafte. Er trinkt regelmäßig den Tag über ein Maß Branntwein und des Nachts gegen den Nachdurst $\frac{1}{2}$ Maß. In ganz kurzer Zeit hat er ein ganzes Anker dieses edlen Getränkes vertilgt.“ — Begemann starb am 21. 1. 1856 im Alter von 58 Jahren. 1866 verkaufte die Witwe Sophie Begeman das Kolonat Nr. 7 an den Gasthofbesitzer August Vogeler zu Rehme. Dieser bemühte sich im Jahre 1869 um die Konzession zum Betriebe einer Gast- und Schenkwirtschaft nebst Kolonialwarenhandlung. Das wurde wegen des Krüger Keiserschen Krugprivilegiums abgelehnt.

Im Jahre 1870 verkaufte der Gastwirt Vogeler in Oeynhausen das Kolonat Nr. 7 an den Bäcker August Günther in Hiddesen, der dann nach Einführung der Gewerbefreiheit die Konzession zum Wirtschaftsbetrieb erhielt und Kleinhandel mit Bäckerei eröffnete. Fast 25 Jahre blieb die nun „Frische Quelle“ genannte Wirtschaft im Besitz der Familie Günther. 1894 verkaufte sie die Witwe Caroline Günther an den Oberkellner C. H. Rollwage aus Lebenstädt Kr. Wolfenbüttel, der am 1. April 1895 den Wirtschaftsbetrieb übernahm. Er starb plötzlich nach einigen Monaten, und schon Anfang August 1895 ging die „Frische Quelle“ käuflich in den Besitz von Otto Friedrichsmeier aus Herrentrup über, der bis 1907 darin verblieb und nebenbei die seit 1. April 1898 in Hiddesen eingerichtete Postagentur verwaltete.

Besitzer der „Frischen Quelle“ waren dann weiter: 1907 Ernst Rehmann aus Lippstadt (Verkauf wurde rückgängig), 1907 Heinrich Woermann zu Niederbecken, 1908 Johann Scholten aus Brockhausen a. Rh., 1911 Hermann Schmitz aus Dortmund-Körne, 1915 Hans Bojan aus Ickern i. W. (in dieser Zeit völliger Umbau des Wirtschaftsgebäudes), 1920 Josef Meiners aus Basel (läßt bis August 1921 den Wirtschaftsbetrieb durch seinen Schwiegervater Christian Tonding aus Heidenoldendorf ausführen), 1921 Eisenbahndirektion Essen (Einrichtung zum Eisenbahnheim „Frische Quelle Hiddesen eGmbH“), später Sozialwerk des Reichsbahndirektionsbezirks Essen (Reichsbahn-Er-

holungsheim), 1946—1948 infolge Beschlagnahme der „Frischen Quelle“ seitens der Besatzungsmacht für Letten und Entnazifizierungs-Spruchgericht kein oder nur beschränkter Wirtschaftsbetrieb, 1949 Wiederaufnahme des vollen Wirtschaftsbetriebs durch das Reichsbahn-Sozialwerk, Bezirksleitung Essen.

Die nächste Ansiedlung in Hiddesen war „Hans Jegers Gütken“, später „Schleppers Gut“, dann „Pähligs Gut“ und heute „Konservenfabrik Moser“ (Haus-Nr. 65).

Im Landschatzregister von 1589 ist Hanß Jeger mit 1 Ort (1530 = 3 Mark) verzeichnet und dabei bemerkt: „Hanß Jeger ist der Herrn Diener“, womit angedeutet werden sollte, daß er von der Abgabe frei sein sollte. In der Kammerrechnung von 1596 ist seine Besoldung mit 7 Talern verzeichnet. Er stand also in herrschaftlichen Diensten und hatte seine Ansiedlung in Hiddesen vermutlich der Landesherrschaft zu verdanken. Wo er herkam, wissen wir nicht. Dann kam der erste Besitzwechsel. In der Kammerrechnung Michael. 1602/03 ist unter den Weinkäufen vermerkt: „Friedrich Schleper befreiet sich an Hans Jegers Tochter 9 Gr.“ und im Gogerichtsregister von 1603 heißt es: „Friedrich Schlepper ein Kötter komptt uff Hans Jegers Gütlein.“ Dabei finden sich dann die Freilassungsvermerke: „Hans Jegers Gut sol frey sein. Ist ihm aus der Gemeinde geben.“ 1643 stirbt Schlepper. Nach dem Detmolder Totenregister wurde Friederich Schlepper am 16. Juli 1643 „alhie in der statt begraben“. Er war Holzknecht und wird 1628 als „50 Jahr und darüber alt“ genannt. 1645 hören wir von der „Ehrsamen Ermgardt Jägers, Friederich Schleppers Sel. nachgelassene betrübte Wittiben“ und in demselben Jahre wird Tönnies Krüger als Bevollmächtigter der Schlepperschen Erben genannt. Er war „Untervogt zur Lage“ und verheiratete sich im September 1649 mit Anna Elisabeth Darneden aus Detmold. Tönnies Krüger war der nächste Besitzer von Friedrich Schleppers freiem Gut in Hiddesen. Am 15. Februar 1674 kaufte der Stallmeister Johann Henrich Feygel „von des gewesenen Untervogts zu Lage, sel. Tönnies Krügers hinterlassenen Witwe deren zu Hiddesen belegenes ganz freies und mit keinerlei Beschwer behaftetes Gütgen, Friederich Schleppers Gut genannt, mit aller seiner Zubehör, bestehend aus Haus, Hof, Garten, 11 Schffl. Insaat sädigen Landes und dem Wiesewachs“ für den Preis von 330 Talern.

Wie lange das sogen. Schleppersche Gut in Feigels Besitz gewesen ist, und wann und wie es weiter an den Amtmann zum Falkenberg, Oloff Ernst Busch, gekommen ist, wissen wir nicht. 1706 war Busch bereits Besitzer.

Im Zwangsverkauf am 24. 2. 1718 kaufte der Oberjäger, spätere Oberförster, Johann Georg Pählig (gest. 1748) das Gut in Hiddesen für 620 Taler. Bis zum Jahre 1808, also fast 100 Jahre, blieb es in der Familie Pählig und wurde nun allgemein das Pähligsche Gut genannt. Der erste Besitzer Pählig verstand es meisterhaft, das Gut zu erweitern und zu verbessern; es gehörte dann zu den sogen. schriftsäßigen Gütern und war 1728 rd. 47 Schffl. = $7\frac{5}{6}$ ha groß.

Die Witwe des im Jahre 1807 verstorbenen Forstverwalters und Forstmeisters Pählig verkaufte das Gut im Jahre 1808 an den Landkammerrat v. Donop. Dann folgten schnell hintereinander als Besitzer: 1820 Eheleute Krüger Wellner, 1830 Krüger Keiser, 1843 Konsistorialsekretär Krohn und Rat Hasse (gemeinschaftlich), 1851 Rat Hasse (allein), 1871 Hofzimmermeister Christian Beneke in Detmold, 1877 Heinrich Grotegut in Heiden, 1879 Kolon Adolf Sültemeier aus Oerlinghausen, 1883 Ökonom Ernst Christoph Strang-

meier aus Bielefeld, 1899 Konservenfabrik Strangmeier & Co., GmbH (Konkurs 1911), 1911 Kaufmann Ernst Moser (Konservenfabrik).

Mit dem ehemals Pähligschen Gute und seinen Besitzern aus älterer Zeit ist ein Stück Hiddeser Geschichte verbunden; auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden.

Die vorstehend genannten, sämtlich vor 1590 entstandenen Siedlungen in Hiddesen, bilden gewissermaßen den Grundstock des Dorfes. In dem Landschatzregister von 1590 sind die Besitzer mit dem einfachen Landschatz wie folgt verzeichnet:

Meiger	2½ Fl. (Florin = Goldgulden à 12 Mrk.)
Loman	2 Fl.
Poppinghausen	4 Fl.
Gruttmeiger	1 Fl.
Nullmeiger	2 Fl.
Deppe Schleper	1 Ort (= 3 Mrk.)
Grutthans	7 Gr. (36 Mariengroschen = 1 Taler)
Hans Jeger	1 Ort

Hiernach waren 1590 in Hiddesen 8 Hof- bzw. Stättebesitzer vorhanden, während es deren in dem benachbarten Heidenoldendorf bereits 39 gab. Ein etwas vollständigeres Bild über die Hiddeser Dorfsbewohner bietet dann schon ein Register über die Volkszählung vom Jahre 1609. Auch hierin sind die Einwohner von Hiddesen, wie in zahlreichen andern Registern jener Zeit, gemeinsam mit den Heidenoldendorfern verzeichnet. Zu Hiddesen zählten folgende Einwohner:

Meier zu Poppinghausen . . .	1	(Randvermerk: „guts Vermügens“)
Frauwe	1	
Scheffer	1	
Schwein [Schweinehirt]	1	
Sohne	4	
Dochter	3	
Maget	1	
Meier zu Hiddesen	1	(„zimblich“ = ziemlich Vermögen)
Frauwe	1	
Knecht	1	
Jungen	2	
Maget	1	
Dochter	2	
Scheffer	1	
Lohman	1	(„zimblich“)
Frauwe	1	
Kuhemetchen	1	
Junge	1	
Klein Kind	3	
Leibzüchter	1	
Frauwe	1	
Maget	1	

Grütemeier	1	(„guts Vermögens“)
Frauwe	1	
Sohn	1	
Dochter	3	

Nullemeier	1	(„Verschuldet“)
Frauwe	1	
Schwein Junge	1	
Sohn	1	
Dochter	2	
Inligersche	2	(„arm“)
Klein Kind	1	

Schlepper	1	(„zimblich“)
Frauwe	1	
Dochter	1	
Sohne	2	
Leibzüchtersche	1	
Inligersche	1	
Kleine Kinder	2	

Goßman	1	(„zimblich“)
Frauwe	1	
Kleine Kinder	2	

Nullen Jörgen	1	(„arm“)
Frauwe	1	
Kleine Kinder	4	

Grüte Frederich	1	(„zimblich“)
Frauwe	1	
Kleine Kinderlein	2	

Grüte Hanß	1	(„zimblich“)
Frauwe	1	
Inligersche	1	(„arm“)

Grüte Ilsche	1	(„arm“)
Dochter	1	
Kleine Kinder	1	

In der Zeit von 1590—1609 waren hiernach als neue Ansiedler hinzugekommen: Goßman (Gaußmann) auf dem Bente (später Haus-Nr. 6), Nullen Jörgen (später Brinkmann auf dem Brinke, Haus-Nr. 8) und Grüte Frederich (später Rieks unter der Grotenburg, Haus-Nr. 28). Hiddesen zählte damit im Jahre 1609 zusammen 76, Heidenoldendorf dagegen schon 246 Einwohner. Bis zum Jahre 1648, dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, kamen nur wenige Neuwohner hinzu. Es waren dies: Deppe Pferdehirte (später Nr. 15 unter der Grotenburg), Friedrich Leßmann „itzo Rinder Gretke“ (später Nr. 14 unter der Grotenburg) und „Simon uff dem Bente“ (später wahrscheinlich

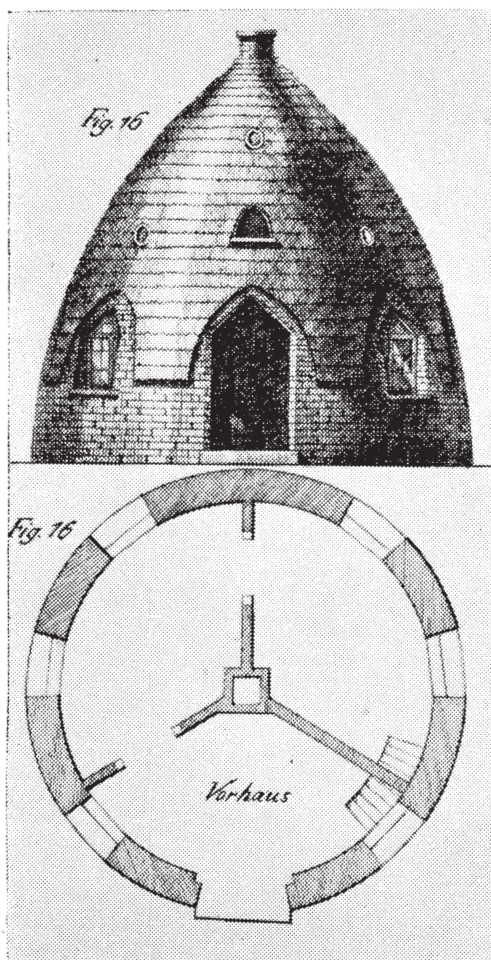
Diekmann Nr. 9). Außerdem war in den Jahren 1618—1621 die herrschaftliche Ziegelei im Vorbruche angelegt worden. 1648 waren demnach 14 Höfe bzw. Kolonate vorhanden; die Einwohnerzahl betrug 68. Um 1653 kamen hinzu: Berend Beckmann (Nr. 55) und Jürgen Dreimann oder Busch Jürgen (Nr. 88); um 1659: Cord Keyser, um 1664: Berend Lauber oder Lorbeer (Nr. 10), Eckert Kayser (Nr. 19), Plaß Friederich (Nr. 12), Berend Wegener (Nr. 44); um 1668: Cord Mellies; um 1672: Christoph Schlinckhof (Nr. 43); um 1677: Gert Dreymann. Es folgten bis 1693: Jörgen Hilker (Nr. 29), Hans Güther (Günther) Nr. 20, Johann Borges Güeter (Günther) Nr. 41, Johann Cord Jäger (Nr. 57), Friedrich Sander, Simon Beckmann gen. Dieck Simon (später Holste Nr. 18), Tönnies Sander (Nr. 30), Berend Bade (Nr. 21), Ernst Grütemeyer (Nr. 27) usw. In dem Meß- und Lagerbuche von 1728 sind bereits 51 Kolonate verzeichnet, außer der Detmolder Rinderhütte (Nr. 81) und den herrschaftlichen Ziegeleien im „Heyendahl“ und „Hitzer Brocke“. Dem entsprechend nahm auch die Zahl der Einlieger zu. Im Jahre 1764 gab es in Hiddesen 3 Vollmeier, 2 Mittelkötter, 53 Hoppenplöcker und 15 Einlieger. Bis zum Jahre 1776 stieg die Einwohnerzahl auf 419 Köpfe (darunter 24 Einlieger) die sich auf 61 Hausnummern verteilten. Heidenoldendorf zählte um diese Zeit 455 Einwohner, 32 Einlieger und 62 Hausnummern.

Zu den bemerkenswerten gewerblichen Einrichtungen in Hiddesen im 18. Jahrhundert gehört die im Jahre 1738 von der Rentkammer erbaute Hiddeser Mühle. Im März 1738 bat der Müller „Göddeckens zu Hitzen“ um einen Kontrakt über die unter seiner Aufsicht neu erbaute Mühle zu Hitzen. Der Müller Johann Henrich Plaß, ein Sohn der berüchtigten „alten Plaßfrau“, wollte die Wassernöte in der Hiddeser Mühle endgültig beseitigen. Er hatte 1756 „eine invention erdacht, wie das Wasser, so einmal über das



Hiddeser Mühle (1738—1937)
Nach einer Zeichnung von L. Menke (1860)

Malrad gegangen, wieder zurück in den Teich gebracht und verschiedentlich gebraucht werden könne“. Die Rentkammer, welche die Einrichtung bezahlen sollte, hatte kein richtiges Vertrauen zu der Erfindung und überließ es Plaß, die „maschine“ auf eigene Kosten herzustellen. — Die im Jahre 1937 stillgelegte Hiddeser Mühle hat eine 200jährige Geschichte, über die in der umfassenden Ortsgeschichte berichtet werden soll.



„Die Hütte“ in Hiddesen
(Haus-Nr. 70) 1818

Ein anderer Erfinder hatte in Hiddesen mehr Glück! Es war der von der Fürstin Pauline im Jahre 1813 nach Detmold berufene Landbaumeister Tappe aus Hagen. Er war der Erfinder „einer neuen, äußerst wenig Holz erfordernden höchst feuersicheren Bauart“, einer runden Hütte mit gewölbtem Kuppeldach. Tappe meinte: „Nach dem Zustande des Menschen und seinen Fähigkeiten mußte überall als erstes Gebäude die runde Hütte hervorgehen“, und nach dem Sprichwort: „Klein, rein und allein“ wollte er zunächst mit der Hütte für den geringen Landmann eine passende Wohnung schaffen. Fürstin Pauline, neuen Ideen sehr zugänglich, war von Tappes Plänen begeistert und erhoffte von dieser neuen Bauart für ihr Land viel Gutes. Sie ließ im Jahre 1818 auf ihre Kosten in Hiddesen auf einem Gemeinheitsplatze an dem Wege nach der Hiddeser Mühle nach Tappes Angaben „die Hütte“ nebst „Ziegenhüttchen“ (Stallung) bauen. Die „Hütte“ — unter diesem Namen wurde sie auf Paulinens Anordnung in das Kataster als Haus-Nr. 70 eingetragen, allgemein hieß sie sonst „Tappen Hütte“ — sollte einer armen Hiddeser Familie für einen geringen Mietpreis Obdach gewähren. (Näheres über dies interessante und

damals viel bestaunte Tappesche Bauwerk ist in meinem Aufsatz „Fürstin Pauline zur Lippe und ‚die Hütte‘ zu Hiddesen“ enthalten ¹²⁾).

Für die Ansiedlung in Hiddesen waren die alten Huderechte der Stadt Detmold im Hiddeser Gebiete, namentlich im sogenannten Hiddeser Bruche, von einschneidendster Bedeutung. Wenn es trotz der Widerstände schon vor 1700 einer Anzahl von Siedlern gelungen war, sich in Hiddesen anzubauen, so war das vielfach dem Wohlwollen der Landesherrschaft zu verdanken, zu der die Neuwohner in einem Dienstverhältnis standen (Oberjäger, Förster, Kutscher, Schafmeister, Tücherknechte, Schloßsoldaten usw.). Der Landesherr wies hin und wieder sogar persönlich Siedlungsplätze an, namentlich unter der Grotenburg. — Aber war es denn überhaupt ein lockendes Ziel, sich in Hiddesen anzusiedeln? Die besten waldlosen und nutzbaren Flächen waren

durch die Bauernhöfe Meier, Lohmann, Nullmeier und Schlepper im nördlichen und westlichen Teile des Dorfes vergeben und nachdem südlich und nördlich der Durchgangsstraße Detmold — Lopshorn der Grütthof (Nr. 4), Grüte Hans (später Frische Quelle Nr. 7) und Jägers oder Schleppers, nachher Pähligs Gut (Nr. 65) mit bedeutendem nutzbaren Grundbesitz entstanden waren, blieben für die Neusiedler nur noch Rodungsflächen unter der Grotenburg und am Rande des sandigen und moorigen Bentgebietes übrig. So hören wir denn auch, daß die ausgewiesenen Anbauflächen meist mit Sträuchern, Hülsen und Moos bewachsen oder wüste Sandhügel waren, die selbst zur Hudenutzung als gänzlich unbrauchbar bezeichnet wurden. Steine statt Brot konnte man dann in den ersten Freijahren ruhig sagen, die den Neuwohnern in der Regel nach dem Anbau gnädigst gewährt wurden; aber dann war der sauer errodete Besitz dem Landesherrn leib- und gutshörig, d. h. es mußten außer dem Weinkauf und Sterbfall die üblichen Prästanda bezahlt und die Dienste geleistet werden. Dorfseigene Gemeinheitsflächen hatte Hiddesen damals nicht, es mußte also jede Ansiedlung auf herrschaftlichem Grunde entstehen. Als „Gemeine“ ist in dem Friemelschen Meß- und Lagerbuche von 1728 „das Hitzer Broock“ (rd. 270 Schffl.) und „das Hitzer Bent“ (rd. 319 Schffl.) angegeben. Als Hiddeser Bruch oder Vorbruch galt das Gelände zwischen: Kreuzweg — Hauptstraße — Arminstraße — Grundstraße — In den Eichen.

Diese nicht unwesentlichen Hudeflächen waren neben den sonstigen Huderevieren im Walde Jahrhunderte hindurch zwischen Hiddesen, Detmold und der Rentkammer bzw. Forstverwaltung in verschiedener Hinsicht sehr umstritten. Der Abschnitt „Wald- und Hudeberechtigungen, Ablösungen, Gemeinheitsteilungen“ bildet in der Ortsgeschichte von Hiddesen ein interessantes Kapitel. Die der Stadt Detmold in einer Urkunde von 1361 vom Grafen Simon (III.) erteilten Huderechte im Hiddeser Gebiet sind in dem Detmolder Stadtbuch von 1575 wie folgt beschrieben:

„Erstlich haben die von Dethmold mit ihrem Viehe in dem Hiddeser broke die Grashude, und erstreckt sich dieselbe an der Großenburgh hinumb ins Heidendael, int den Gründen, bis an den Stein, und also wieder vor dem Ossendaell herumb vor dem Scharpenacken her, bis an das Weginghauserfelte, da der Grabe herscheust, daselbst das Schlingh hengt, und ferner von sich umb das Bruch bis an den Ebbergh, und also hindurch bis an des Nullemeiers Hoff. Und haben nur an ermeltem Orde neben den von Dethmold die Mitt- und Samptthode der Meier zu Hiddessen, der Gruthemeier und Lohman zu Hiddessen. Der Meier zu Wantrup, Warwei und der Toithmeier, die müssen mitt ihrem Viehe keren und wenden auff dem Maywege, welcher boven der Töterhove nach dem Hiddeser broke herabscheust, auch auff dem Wege, der da leufft unter der Borch her nach dem Heidendaell. Den Nullemeier betreffend, derselb mus mitt seinem Viehe wenden und keren an der Heye vor dem Santkampe, und oben vor dem grünen Wege, welcher sich erstreckt nach dem Wedinghauserfelde.“

Diese Hudegebiete erfuhren eine Erweiterung durch den im Jahre 1618 von dem Grafen Simon (VII.) zur Lippe mit der Stadt Detmold abgeschlossenen Vertrag über die Abtretung eines Hudeplatzes im Hiddeser Bruche zwecks Anlegung einer Ziegelei. Detmold und „allen Interessenten“ wurde dafür vom Grafen

Simon zur Lippe das Weginghauser Feld oder Bruch zu einer gemeinen Grashude erblich, unwiderruflich und zu ewigen Zeiten eingeräumt.

Es war aber nicht nur Detmold, das die Ansiedlung wegen seiner Hudenutzungen bekämpfte, sondern es waren auch die schon vor 1680 angesiedelten Hiddeser. Im Februar 1680 beklagten sich „Sämtliche Eingesessene der Bauerschaft Hiddesen“ beim regierenden Landesherrn Grafen Simon Henrich zur Lippe, daß sich in dem Hiddeser Bruch in kurzer Zeit „bey die 14 Neuwohners heußlich niedergesetzt“, wodurch ihnen die Grashude „abgezackt und benairet“ werde. Gleichartige Klagen kamen von den Detmoldern in den Jahren 1687 und 1688. Sie bemerkten, daß obwohl Inhalts des Detmoldischen Stadtbuchs nebst denen von Detmold an selbigem Orte nur der Meyer zu Hitzen, Grüttemeyer und Lohmann daselbst zur Mithude berechtigt seien, hätten dennoch nunmehr über 23 Neuwohner sich daselbst eingeschlichen, welche mehr als 82 Scheffelsaat der Hude entzogen und den Rest mit abhüteten. Bürgermeister und Rat müsse sehen und vernehmen, „daß von solchen geringen“ die sich angebaut hätten, beinahe bei die 100 Kühe und Rinder auch wohl Pferde und Schweine im Hiddeser Bruche täglich gehütet und dadurch ihre Hude je mehr und mehr geschmälert werde. Detmold erhielt auf solche Beschwerden zwar öfters Versicherungsscheine, daß im Hitzer Bruche usw. keine Ausweisungen mehr erfolgen sollten, aber die Zeit arbeitete für weitere Ansiedlungen in Hiddesen. Einen erbitterten Kampf führte Detmold 1690 gegen die Ausweisung von 18 Schffls. Hudelandes im Hiddeser Bruche an den Oberjäger Römer in Lopshorn, weil die Abpfählung des Hausplatzes zwischen dem Ziegelofen und Plaß Friederichs Hause (Haus-Nr. 12) an dem allerbesten Orte geschehen und der Stadt in ihrer hergebrachten Hude höchst schädlich sein würde. Sie könnten in die ohne ihr Zuziehen geschehene Anweisung nicht willigen, besonders weil man in Erfahrung gebracht habe, daß der Oberjäger Römer in dem zu erbauenden Hause zu der Stadt höchsten Schaden eine neue Brauerei, Wein- und Branntweinschenke anzulegen beabsichtige, darin die Stadt nimmermehr willigen könnte. Der Bitte Detmolds „daß diese gute Stadt Detmold so wenig in ihrer geringen Hudegerechtigkeit, als auch in anderen ihren hergebrachten juribus und Gerechtsamen von jemandem und in specie dem Herrn Oberjäger Römer zu dero höchsten Schaden und Nachtheil weiter betrübet werde“ wurde trotz der bekannten Privilegien und Zusicherungen nicht entsprochen. Graf Simon Henrich erteilte dem Oberjäger Römer im Jahre 1691 ein Krugprivilegium unter Anweisung des Platzes beim Ziegelofen auf der sogenannten neuen Wiese zum Hausbau (Hiddeser Krug).

Ein besonderes Merkmal zur Wahrung der althergebrachten Gerechtsame, insbesondere der Holz- und Hudeberechtigungen, bildeten die sogenannten Schnatgänge oder Grenzbegehungen. Sie hatten ehemals eine höhere Bedeutung, als die heute noch vielfach beliebten feucht-fröhlichen Schnatgänge. Im Hiddeser Gebiet fanden solche Schnatzüge verschiedentlich auf Antrag der Stadt Detmold unter Abordnung der vom Landesherrn bestellten Kommissare statt. An dem Schnatzuge von 1719 beteiligten sich außer den landesherrlich ernannten Kommissaren, die Bürgermeister, verschiedene Kämmerer und Ratsherren, sowie 34 namentlich aufgeführte Bürger von Detmold. In Hiddesen, bei dem Ziegelofen angelangt, traf man den Oberförster Pählig und die beiden Holzknechte Friedrich Schlepper und Christoph Kayser. Hier wurden die Detmolder „Privilegia“ in aller Gegenwart öffentlich verlesen und dann

umritten bzw. umgingen die Schnatgänger die Hude- bzw. Holzgrenzen. Man hielt von den Schnatgängen als Beweismittel auf Hiddeser Seite in den späteren zahlreichen Prozessen mit der Stadt Detmold bzw. der Rentkammer nicht viel. Die Hiddeser sagten, sie könnten die Detmolder Bürger von derartigen Spaziergängen und Trinkgelagen nicht zurückhalten, und Hiddesen könne es der Stadt Detmold auch nicht verwehren, bezüglich ihrer Rinderhütte im Hiddeser Bruche Erbpachtbriefe auszustellen, dergleichen Verleihungen hätten ebensoviel Wirksamkeit, als wenn die Stadt Detmold dem Einlieger Ziegenbein Marokko verliehen hätte. Die Hiddeser hatten den Detmoldern um diese Zeit bereits beigebracht, daß man Herr im eigenen Hause sein wollte. Bei den Ablösungen bzw. in den Prozessen meldete Detmold seine Huderechte für 380 bis 400 Kühe, ungefähr 400 Schweine und 30 bis 40 Schafe an; Detmold behauptete, daß die Stadt mit ihrem ganzen Vieh ehemals im Hiddeser Bruche und in den angrenzenden Huderevieren gehütet habe. Hiddesen meldete die Hude mit 156 Kühen, 66 Rindern, 113 Schweinen, 100 Schafen und 25 Kühen für Eximierte an. Die Rentkammer ließ 30—40 Sennerpferde um ihr Recht in den fraglichen Huderevieren kämpfen.

Der Triftweg ging von Detmold aus über den Weinberg, auf dem Rücken des Hiddeser Berges entlang auf den Bollweg zu, und endete bei der Detmolder Rinderhütte im Hitzer Bruche. Diese Rinderhütte (heute Kolonat Nr. 81 in der Grundstraße) wurde 1834 in ein Kolonat umgewandelt und die Stallung abgebrochen. Friedrich Christoph Ziegenbein aus Heiligenkirchen bekam sie von der Stadt Detmold in Erbpacht. 1683 heißt es: „Tönnies Sander zu Hiddesen hütet der Stadt Rinder, ist ein schlechter halb blinder Mann und kann nicht lesen.“ Die Detmolder suchten zwar von Zeit zu Zeit durch eine beschränkte Hudeausübung ihre alten Rechte zu erhalten, zogen sich aber den Zeitverhältnissen anpassend mehr und mehr auf ihre näher gelegenen Hudegebiete (Stadtbruch, Sichter-, Jerxer- und Klüterheide, im Schoren) zurück. Sie verloren dadurch später wertvollste Ansprüche bei den Ablösungen der Weidenutzungen. Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Hude in den entlegenen Hiddeser Gebieten von Detmold nicht mehr ausgeübt. Es wurden in der Regel nur jährlich einmal von den Detmoldern Schweine zur Bewahrung ihrer Gerechtigkeit in das Hiddeser Vorbruch und den Großen Hülsen bis nach der damaligen Ziegelei im Heidental getrieben. Vereinzelt auch wohl zu dem gleichen Zweck bei den von den Detmoldern veranstalteten Schnatzügen die Hude mit einigen Rindern oder Kühen im Hiddeser Vorbruch ausgeübt.

Hiddesen kämpfte in dem Streite um seine Huderechte nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Faust. Im Oktober 1838 wurden von 40 bis 50 Detmolder Einwohnern unter Führung des Stadtsyndikus Runnenberg zur Wahrung ihrer Huderechte 5 Stück Rindvieh im Hiddeser Vorbruch gehütet, wobei es, als die Hiddeser Dorfsvorsteher mit Hülfe von hiesigen Einwohnern ein Stück Rindvieh pfänden wollten, zu einer regelrechten Schlacht kam, die angeblich damit endete, daß die Hiddeser „mit Stockschlägen und andern Mißhandlungen zurückgewiesen wurden“. Die Hiddeser behaupteten später aber, die Detmolder hätten eiligst die Flucht ergriffen.

In einem Prozeß der Stadt Detmold gegen die Rentkammer über die Örtlichkeit der Hudereviere suchte man u. a. auch an einem sonnigen Julitage 1857 nach der „fabelhaften Jungferngrund“; sie blieb mit verschiedenen anderen streitigen Huderevieren umstritten und deshalb schob der Magistrat

Detmold der Rentkammer sieben Eide zu. Der Fiskalanwalt lehnte im Auftrage der Rentkammer ab und stellte zum Vergleich: „Wie, wenn man den Kläger darüber zu einer eidlichen Erklärung zwingen wollte, ob die Grotenburg mit der Teutoburg des Tacitus identisch und ein Wohnsitz des Arminius gewesen, ob der Zug der Römer durch die Dörenschlucht oder durch das Berlebecker Thal gegangen, ob das s. g. Winfeld ein Siegesfeld der Germanen gewesen, ob das Castell Aliso an diesem oder jenem Orte zu finden sei.“

Und was sagten die Hiddeser von dem umstrittenen schönen Bent, das sie als ihr Eigentum beanspruchten? — Sie fanden es unbegreiflich, wie die klagende Forstdirektion Forstrechte auf dem Bente beanspruchen könne und es für gut befinde, Altes wieder aufzutischen. Sie sagten: „Es läßt sich vielleicht nachweisen, daß vor mehreren tausend Jahren auch das Bent einen Theil des lippischen Urwaldes gebildet hat; dieser ist aber jedenfalls schon durch die Sündfluth vernichtet, zugleich mit den Elephanten, Rhinocerossen, Löwen und Mammuthstieren, welche hier bekanntlich gleichfalls gehaust haben. Was wollte nun aber ein Naturforscher dazu sagen, wenn man aus den wiederaufgefundenen Zähnen jener Bestien deren Fortexistenz noch heute beweisen wollte.“ Die Hiddeser hatten mit dem Bent ihre eigenen Pläne und meinten: „Es lohnt sich auch wahrlich der Mühe, daß ein Grundstück von fast 350 Morgen, welches unmittelbar an der Chaussee in der Nähe von Hiddesen liegt, welches aber gegenwärtig größtenteils durch den Torfstich verfahren oder verwüstet worden ist, in seinem jetzigen Zustande weder eine gute Hude, noch sonstige Vorteile den Interessenten darzubieten vermag, sobald als möglich aus seiner höchstdesolaten, verwilderten Beschaffenheit gerissen und durch fleißige intellectuelle Menschen in die Reihe cultivirter Fluren und Holzungen zurückgeführt werde.“ Diesen Prozeß verloren die Hiddeser, das Bent wurde durch ein letztinstanzliches Urteil vom 30. Dezember 1871 als herrschaftliches Eigentum anerkannt.

Das Ergebnis der Hudeprozesse und Hudeablösungen war für Hiddesen ein großer Erfolg, der nicht zuletzt dem Rat Krohn als Miteigentümer des ehemaligen Pähligschen Guts (Nr. 65) und gleichzeitig zugelassenem Advokaten zugeschrieben werden kann. Er vertrat die Dorfschaft Hiddesen in den Prozessen und bei sonstigen Gelegenheiten, wobei er nicht nur die sehr erheblichen Advokaturgebühren, sondern auch gewisse Vorteile aus den Prozessen für seinen Grundbesitz in Hiddesen verbuchen konnte. Er war der Rentkammer, die ihn für den Urheber der zahlreichen Hiddeser Prozesse hielt, ein Dorn im Auge, und so mußte er es sich auch gefallen lassen, daß man ihm als Anwalt der Dorfschaft nicht selten seine „unziemliche und beleidigende Schreibweise“ in den Schriftsätzen gegen die Rentkammer verwies. Doch das alles störte ihn wenig. Er verstand es meisterhaft, durch seine ellenlangen Streitschriften (die letzte in dem Bentprozeße umfaßte 86 Folioseiten), die klagenden Geister im Dorfe wach zu halten. Trotzallem darf nicht verkannt werden, daß Krohn als langjähriger Anwalt der Dorfschaft Hiddesen durch seinen anspornenden Widerstandsgeist und seine unbeugsame Haltung bei der Verteidigung der Hiddeser Huderechte gegenüber der Rentkammer sich große Verdienste erworben hat, die in ihrer Auswirkung auf die günstige Gesamtabfindung der Dorfschaft im ersten Ablösungsverfahren, in dem Krohn gleichfalls Hiddesen vertrat, nicht ohne Erfolg geblieben sind.

Das erste Ablösungsverfahren konnte bereits im Jahre 1858 beendet werden, aber erst im Jahre 1880 erfolgte die Spezialteilung der Abfindungs-

flächen, welche die Bauerschaft Hiddesen für Hudeberechtigungen in den herrschaftlichen Hainungs- und Pflanzhölzern erhalten hatte, nämlich:

1. an der Grotenburg 7 Schffl. 7 Mtz. — □R.
2. im Hiddeser Bruche 147 Schffl. 5 Mtz. 8 □R.
3. in Hiddesen 1 Schffl. 4 Mtz. 3 □R.

So konnte die bereits im Jahre 1850 eingeleitete Ablösung jahrhundertelanger Waldberechtigungen nach 30jährigen harten Kämpfen zum Abschluß gebracht und die für die Entwicklung Hiddesens bedeutsame erste Gemeinheits- teilung vorgenommen werden. Sie bot die Möglichkeit zur Ansiedlung von zahlreichen Neuwohnern, und es entstand in den folgenden Jahrzehnten der Ortsteil auf der sogenannten *Neuen Wiese*.

Und was bekam die Stadt Detmold auf Grund ihrer alten Hudeprivilegien von 1361 und 1422?

Mit ihren Prozessen hatte sie nur den recht bescheidenen Erfolg, daß ihr in beschränktem Maße die Hudegerechtigkeit in dem Hiddeser Vorbruche zugesprochen wurde. Im Jahre 1876 kam wegen des von der Stadt Detmold in Anspruch genommenen Anteils an den Hudeabfindungsflächen mit der Bauerschaft Hiddesen ein Vergleich dahin zustande, daß Detmold anstatt einer Abfindung in Grund und Boden eine Geldentschädigung von 150 Mark erhielt. Das war alles, was von Detmolds einstigen Huderechten in Hiddesen und im herrschaftlichen Walde übrig geblieben war. Diese winzige Geldentschädigung reichte bei weitem nicht aus, um die Prozeßkosten zu bezahlen, von denen allein der Anwalt der Stadt rd. 100 Taler bekam. Wir erinnern uns, daß ursprünglich nur Meier, Lohmann und Grüttemeier die Mithude in den umstrittenen Hudegebieten in und bei Hiddesen von der Stadt Detmold zugestanden worden war, und nun bekam Hiddesen für seine Huderechte in dem ehemals allein Detmold zugehörigen Revieren bei dieser Ablösung eine Abfindungsfläche von 104 Morgen 91 □R zugeteilt, während Detmold fast leer ausging. Ein wahrhaft grotesk erscheinendes umgekehrtes Verhältnis! Denn niemand konnte bestreiten, daß jene im 14. Jahrhundert schon bestätigten Huderechte der Stadt Detmold Jahrhunderte hindurch bestanden hatten.

In dem ersten Ablösungsverfahren konnten die zum Teil streitigen und der gerichtlichen Entscheidung unterliegenden Ansprüche der Hiddeser wegen der Heidemaht und Streulaubberechtigungen, Hude auf dem Bente, Lehmstich im Heidental, Sandholen von der Sternschanze usw. nicht berücksichtigt werden, sie wurden erst im Wege freier Vereinbarung durch die Ablösung der fraglichen Berechtigungen im Jahre 1902 befriedigt. Die Stadt Detmold hatte an diesen Berechtigungen keinerlei Ansprüche. Im Jahre 1906/07 erfolgte die Spezialteilung der Abfindungsflächen im Großen Hülsen, im Vorbruche und am Bente von rd. 40 ha = 240 Schffls.

Damit war das zweite große Hiddeser Ablösungswerk beendet! So war es doch schließlich möglich geworden, die uralten Wald- und Hudegerechtigkeiten von Detmold und Hiddesen mit ihren unzeitgemäßen Bindungen und Hemmungen für die Forstwirtschaft zu beseitigen, andererseits aber auch der Dorfschaft Hiddesen durch die Überweisung nicht unerheblicher und günstig gelegener Abfindungsflächen eine gesunde und friedliche Weiterentwicklung zu sichern.

Besondere Verdienste um die letzte erfolgreiche und im Wege freier Vereinbarung zustande gekommene Ablösung hat sich der derzeitige Gemeindevorsteher Haferbeck erworben. Er war lange Jahre hindurch bemüht, durch Verhandlungen mit den zuständigen Behörden und Dienststellen die vielfach auftretenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wobei er nicht versäumte, durch persönliche Vorstellungen bei den Landesregenten die Möglichkeit zu schaffen, daß der uralte Streit zwischen Dorf und Forst für immer begraben werden konnte.

Wiederum waren die Voraussetzungen für eine neue Entwicklung Hiddesens geschaffen und die Befreiung des Waldes von den sämtlichen, die ordnungsmäßige Forstkultur hemmenden Berechtigungen herbeigeführt. Diesmal konnten auf den Abfindungsflächen im Vorbruche, im Großen Hülsen und auf dem Bente Siedlungen und Wohnhäuser errichtet werden, die dem aufwärts strebenden Luftkurort ihr Gepräge gaben. An der Lopshorner Chaussee (heute Hauptstraße), wo einst die alten Eichen rauschten, entstanden dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend Geschäftshäuser, die eine hoffnungsvolle Zukunft regen Geschäftslebens eröffnen.

Bei diesem Ausblick in die Zukunft muß hervorgehoben werden, daß trotz der kriegerischen Ereignisse und der gewaltigen politischen Umwälzungen seit dem ersten Weltkriege über allen Parteistreit hinweg von der Gemeindeverwaltung die vielfachen Nöte der Zeit zum Wohle der Gesamtheit überwunden werden konnten. In diesem Zeitraume konnten neben dem Erwerb eines eigenen Gemeindehauses die vorbildliche Friedhofsanlage, die umfassende Wasserversorgung des Dorfes aus den Donoper-Teichs-Quellen und manche andere gemeinnützige Einrichtungen geschaffen werden.

Die ältere Geschichte Hiddesens ist eng verknüpft mit derjenigen des benachbarten Dorfes Heidenoldendorf. Letzteres gehört zu den ältesten Ansiedlungen Lippes und kann, nach den Gräber- und Urnenfunden zu schließen, auf eine Jahrtausende alte Vergangenheit zurückblicken. In den Schatzregistern des 15. und 16. Jahrhunderts sind die wenigen Hiddeser Einwohner verschiedentlich unter Heidenoldendorf mitverzeichnet. Es ist erklärlich, daß die Hiddeser sich an das derzeit schon bedeutend größere Heidenoldendorf anschlossen, um so an den Einrichtungen des größeren Gemeinwesens, namentlich Schule und Totenhof, teilnehmen zu können. Allerdings war dies Gemeinschaftsverhältnis zwischen den beiden Dörfern nicht immer friedlicher Natur und die bei der zunehmenden Einwohnerzahl entstehenden Streitigkeiten führten schließlich zu einer gänzlichen Trennung. Seit 1667 hatte Hiddesen seinen eigenen Bauerrichter. 1729 wurde in Hiddesen eine Schule erbaut, 1793 ein Totenhof angelegt und 1799 mit dem Bau einer eigenen Kapelle begonnen.

Es war ein streitbares Völkchen, was im Laufe der letzten drei Jahrhunderte dem Dorfsleben seinen Stempel aufdrückte. Mit einer Zähigkeit ohne gleichen wurden vermeintliche Rechte verteidigt. Neben den Wald- und Hudenutzungen gab es noch viele andere Angriffspunkte. Leibeigenschaft und Gutshörigkeit gegenüber dem Landesherrn und die damit verbundenen Abgaben und Dienstverrichtungen wurden bis zu ihrer Aufhebung oder Ablösung als drückende Lasten empfunden. Die Hiddeser Bauern, Kleinkötter usw. führten lebhaft Klagen, daß sie mit den Heidenoldendorfer Eingesessenen alle zu Lopshorn und Hartrören erforderlichen Fuhren und Dienste verrichten müßten, sie sollten auch das Wild, „so bey

dem Heiendahle und in der großen burg geschossen“ wegführen und schon 1691 klagten sie: „daß wir fast täglich bestellet werden, allerley fürfallende Gänge und Dienste, welche alle nicht können genennet werden, zu verrichten, dahero wir arme Leute dermaßen abgemattet werden, daß wir das liebe Brodt nicht mehr erwerben können“. Sehr verhaßt waren insbesondere auch die Heudienste in den herrschaftlichen Wiesen und die Entlohnung dafür (pro Tag $\frac{1}{2}$ Maß Bier, 1 Micke und 2 Käse) verursachten viel Klagen, weil angeblich die kleine Portion Brot nebst Käse so schlecht war, „daß sie der hungrigste Hund nicht fressen will, sondern sie nur beriecht, den Kopf schüttelt und davonläuft“. Aber auf der anderen Seite blieb kein Zweifel, „daß selbes entweder Heidenoldendorfer oder Hiddeser sind, denn diese zeichnen sich im Wiesen- und Handburgfestdienst durch unordentliches Erscheinen und Widerspenstigkeit jeder Arth vorzüglich aus und sich von den schuldigen Diensten loß zu machen, davon legen die Unterthanen Meier, Lohmann und Nullmeyer zu Hiddesen, imgleichen Bröffel zu Heidenoldendorf eine überzeugende Probe ab“.

Auch in kriegsbeschwerten und sonstigen bedrängten Zeiten mußten die Hiddeser ihren Tribut zahlen. Im Dreißigjährigen Kriege wurde auch in Hiddesen von den „Kayserischen Räubern“ gemordet und geplündert. Zu der Kriegsfurie gesellte sich noch die Pest. Der Grütthof und der Schlepperhof wurden davon besonders hart betroffen und an den Rand des Verderbens gebracht.

Noch nicht 30 Jahre später (1675) kam die sogenannte Münstersche Invasion mit ihren Schrecken. Die allgemeine Lage wird schlagartig gekennzeichnet in folgenden Sätzen: Große Hungersnot im Lande. Bei der Kammer keinen Heller. Fortgang des Hexenwesens in Lemgo. Menschen fressen mit dem Vieh aus der Krippe. Die Hiddeser — es waren damals etwa 20 Hof- bzw. Stättebesitzer — mußten allerlei „Münstersche Subsidiengelder“ bezahlen und neben dem „Blomuser Geld“ nahmen die Horden des Bischofs Bernhard von Galen eine Anzahl Schinken mit auf den Weg.

Nicht minder drückend waren die Drangsale im Siebenjährigen Kriege (1756—1763). Schon 1758 sagten die Hiddeser in einer Eingabe an die Regierungskanzlei: Es ist ja einem Jeden wohl bewußt, daß dieses arme Dorf sehr vielen Schaden durch die Franzosen gelitten. Christoph Rieks wurde von den Franzosen „in den Kopf gehauen“ und getötet. Töttemeyer im Heidental schilderte seinen bejammernswerten Zustand folgendermaßen: Bei dem Durchmarsch der französischen Armee sei ihm das Seinige an Linnen, Kleidern, Zinn-, Kupfer- und Eisengeschirr, in Summa was sie kriegen und mitkriegen konnten, weggenommen. Durch die französischen Truppen sei er nicht nur um 40 Scheffelsaat Korn gekommen, wozu er noch das meiste Land von anderen Leuten gepachtet habe, sondern auch, so klagt er wörtlich weiter: „daß mir von denen Marodeurs das gantze Hauß rein ausgeplündert und das Vieh todtgeschlagen worden, so daß ich weder Kessel noch Topf, ja nur s. v. das bloße Hembd auf dem Leibe, benebst dem armseligen Leben behalten und die notdürftige Kleidung von meiner Schwester und Anverwandten leihen und erbitten müssen.“ Der ihm „von der großen Armee“ zugefügte Schaden betrug 434 Rtlr. 23 Gr.

Dann folgten die Hungerjahre 1770—72 und die in den französischen Revolutionsjahren einsetzende Teuerung gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Schon um 1750 wollte man keine neuen Ansiedlungen in Hiddesen mehr zu-

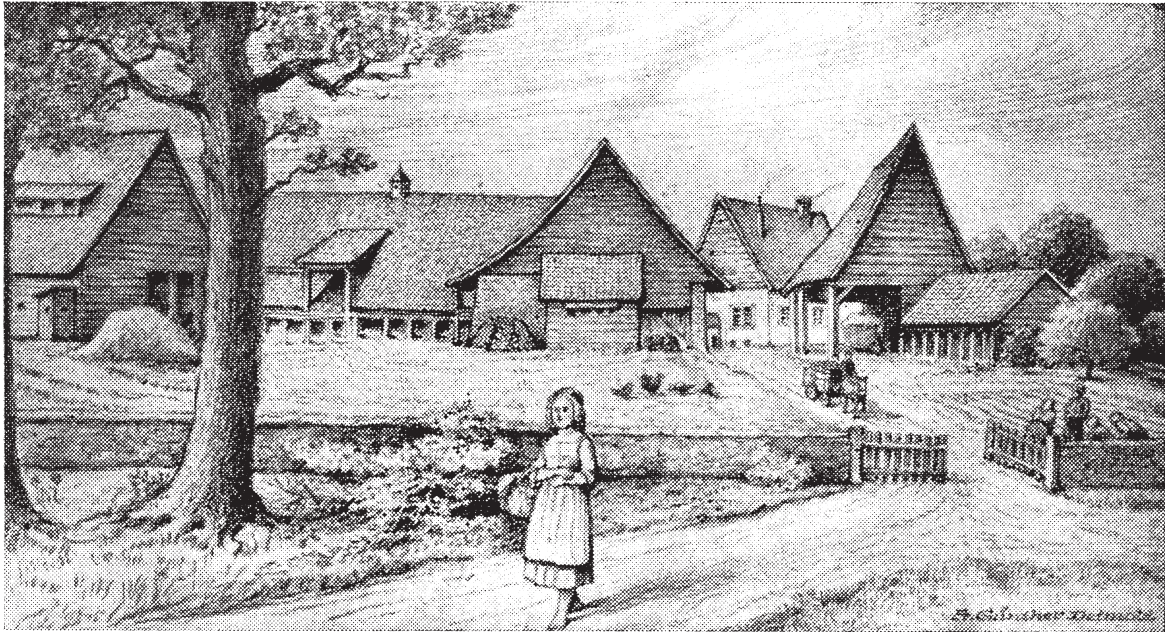
lassen „weilen Hiddesen schon voller Bettlers und täglich bey 20 herum gehen“; trotzdem stieg aber die Einwohnerzahl bis zum Jahre 1776 auf 419 Köpfe, darunter befanden sich 24 Einlieger.

In dieser und älterer Zeit waren Spinnen und Weben noch wesentliche Erwerbszweige der Hiddeser Bewohner. Später, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bestand der Verdienst der Hiddeser meist in Ziegelarbeit, Waldarbeiten, Arbeiten auf dem Torfmoor und Einsammeln von Waldbeeren. Im Jahre 1807 zählte Hiddesen 498 und im Jahre 1835/37 836 Einwohner. 1834 heißt es in einem Amtmannsberichte: an Spinnen geschehe in Hiddesen nur sehr wenig, es befänden sich dort 12jährige und noch ältere Kinder armer Eltern, welche noch nie einen Faden gesponnen hätten. Um diesem Übelstande abzuhelpen, wurde in Hiddesen im Jahre 1834 eine Spinn schule eingerichtet (im Hause Nr. 57), sie wurde aber schon im Jahre 1839 wieder aufgehoben, weil die Hiddeser dieser neuen Einrichtung kein besonderes Interesse und Verständnis entgegenbrachten, außerdem erforderte die Spinn schule bedeutende Zuschüsse. In jener Zeit hatte Hiddesen viele arme Eingesessene „und großen Kinderseegen“.

Um den unerwünschten Zuzug fernzuhalten und um aus den durch Prozesse, Ausgaben für Kirche und Schule, Kapelle und Totenhof entstandenen Schulden herauszukommen, legten die Dorfsvorsteher im Jahre 1837 der Regierung einen Antrag vor, die weiter zuziehenden Einlieger zum Besten der Dorfskasse mit einer Abgabe von 5 Rtlrn. zu belegen. Das Amt Detmold bekämpfte diesen Antrag und sagte in dem Berichte an die Regierung u. a.: „Viele neue Einlieger hat Hiddesen indeß nicht mehr zu erwarten, Alles hat sein Ziel und Maaß, das Dorf ist so voll gepopft, daß dort eben keine Familien mehr Unterkommen finden können. Wie dem aber auch seyn mag, die Armen muß man nicht mehr besteuern wollen, während Edelleute von ihren Gütern nichts bezahlen. Die Lage der Einlieger ist ohnehin traurig genug . . . Sie verarmen in Hiddesen alle und schnell, da sie keinen Verlust ertragen können. Das Dorf ist bereits, wie auch die Unterstützungslisten ausweisen, eine Armen-Colonie.“ Der Antrag der Hiddeser wurde darauf von der Regierung abgelehnt.

Von wirtschaftlicher Bedeutung für Hiddesen waren die beiden im 17. Jahrhundert gegründeten und Ende des vorigen Jahrhunderts wieder eingegangenen Ziegeleien im sogenannten Hiddeser Vorbruche und im Heidental. Erstere wurde in den Jahren 1618—1621 angelegt, letztere um 1692. Die herrschaftliche Ziegelei im Hiddeser Vorbruche, die eine wechselvolle geschichtliche Vergangenheit hat, stellte im Jahre 1896 wegen Tonmangel und Baufälligkeit der Ziegelöfen und Gebäude ihren Betrieb ein. Der Grundbesitz wurde parzelliert und verkauft. Im Gegensatz zu der Ziegelei im Hiddeser Vorbruche, bei der es bei einem gewöhnlichen Pachtverhältnis blieb, wurde aus der Heidentaler Ziegelei eine Erbpachtstätte, die sich nach Meierrecht in der Familie vererbte. Sie ging von dem Besitzer Töttemeyer bzw. Levi Heinemann im Jahre 1872 durch Kauf in den Besitz der Forstverwaltung über und wurde zu der Oberförsterei Heidental eingerichtet.

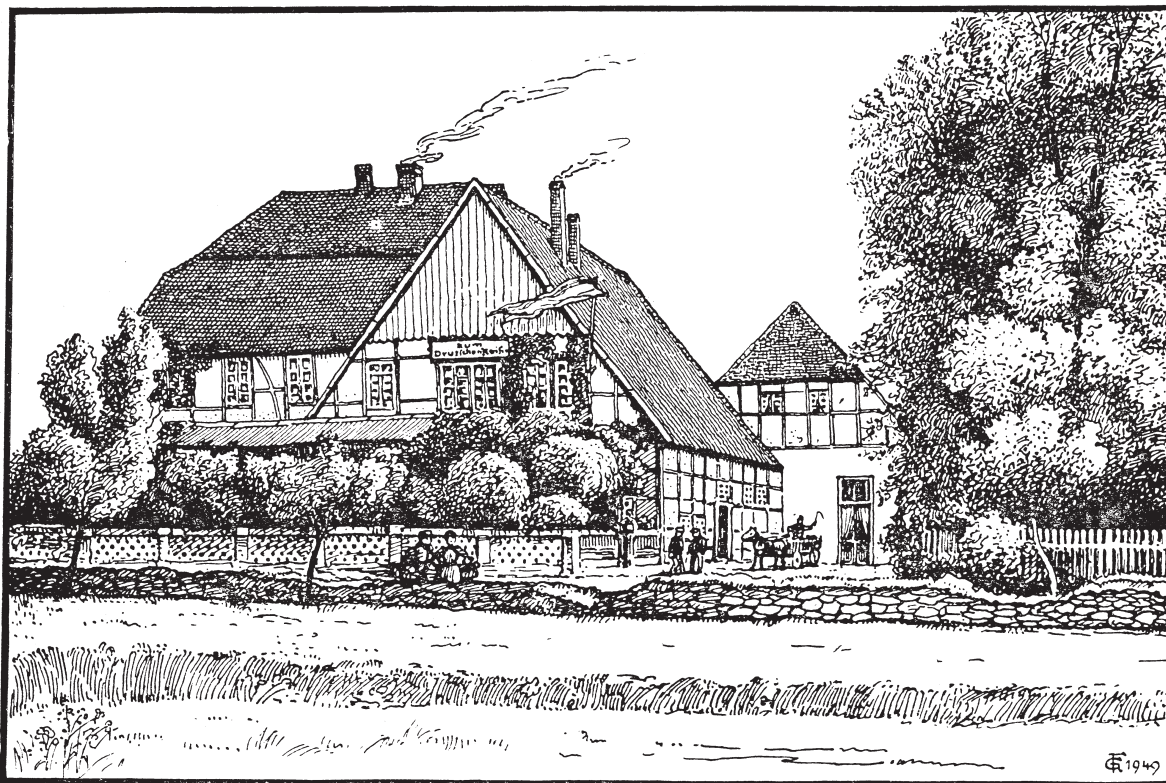
Im Dorfsleben spielten die alten Krüge stets eine wesentliche Rolle. Um 1685 gab es in Hiddesen einen „Drosselnkrug“. Er befand sich auf dem heutigen Kolonate Beermann-Diekmann Nr. 41. Der Drosselnkrüger Johann Borries Güter (Günther) gen. Börries Krüger, beschwerte sich im



Die Ziegelei im Vorbruche (jetzt Schulstraße)
(1618—1896)

Jahre 1687 darüber, daß auch der Ziegelmeister zu Hitzen sich des „Biersellens“ angemaßet habe und nicht allein Hornisch, sondern auch Paderbornisch Bier verzapfe. Im Jahre 1691 wurde dann dem Oberjäger Johann Conrad Römer zu Lopshorn vom reg. Grafen Simon Henrich zur Lippe ein ausschließliches Krugprivilegium erteilt. Römer bekam damit das alleinige Recht, in Hiddesen Bier zu brauen und Branntwein zu brennen und diese Getränke in dem zu erbauenden Krüge zu verzapfen und zu verkaufen. Daneben sollte kein anderer Krug, Bier- und Branntweinsverkauf mehr gestattet, sondern gänzlich verboten, abgeschafft und eingestellt werden. So entstand der in der Mitte des Dorfes gelegene Hiddeser Krug, später „Deutscher Kaiser“ genannt. Der Drosselnkrüger wurde durch das Römersche Krugprivileg buchstäblich erdrosselt, soviel er auch jammerte und stöhnte.

Im Jahre 1734 ging der Hiddeser Krug mit dem Römerschen Privileg auf den Förster Kaiser, der sich mit einer Tochter des Oberjägers Römer verheiratete, über. Bis zum Jahre 1864 blieb der Krug im Besitz der Familie Kaiser. Dann kam er durch Verheiratung der kinderlosen Witwe des am 11. 5. 1863 verstorbenen Krugbesitzers Kaiser, Wilhelmine Sophie Kaiser, mit dem Forstaufseher Wilhelm Gnade aus Leopoldstal in die Familie Gnade. Im Jahre 1906 verkaufte der Förster W. Gnade in Rischenau den Hiddeser Krug an den Gastwirt August Deppe in Detmold. Da die Räume in dem alten Gasthause den Ansprüchen, „welche an eine Sommerfrische in Hiddesen gestellt werden müssen“, nicht mehr genügten, wurde die Konzession für das alte Krughaus auf höchstens ein Jahr erteilt. Deppe baute dann das neue Gasthaus näher an den Kreuzweg und verlegte die Wirtschaft im Jahre 1907 in den Neubau. Nachdem der neue „Deutsche Kaiser“ verschiedentlich den Besitzer gewechselt hatte (1910 Festing, 1915 Runte, 1919 Pfingsten) ging der Krug im Dezember 1926 auf den heutigen Besitzer Gustav Kligge über, der ihm den Namen „Hiddeser Hof“ gab.



Der Hiddeser Krug; später „Deutscher Kaiser“
(1691—1907)

Über den alten Hiddeser Krug oder „Deutscher Kaiser“, der von 1691 bis 1907, also über 200 Jahre, das gesellige Leben im Dorfe beherrscht hat, ließe sich viel Interessantes berichten. Die Krugwirtschaft wurde im Laufe der langen Jahre oft von Pächtern ausgeübt. 1715—1717 war Hilmar Detering Konduktor im „Römerkrug“. In den Jahren 1778—1795 waren Johann Töns Schuckenböhmer aus Hovedissen und von 1815 bis etwa 1830 Johann Henrich Wellner aus Heiligenkirchen, beide infolge Verheiratung mit Witwen der Kaiserkrüger, Interimswirte im Hiddeser Krug. Als Krugpächter sind weiter genannt: um 1750 Böger, 1775 Stapela, Witwe Kevels, 1770 Dreimann, 1853 Kopei, 1869 Schnatmann, Remming, 1892—1906 Heinrich Merten. — Nur in dem alten Krug konnten die Schützenfeste, Kriegerfeste, Holzklauberbälle usw. so gefeiert werden, wie sie gefeiert worden sind und nur dort konnten mit solchem geräuschvollen Schwung und so echt der Achttourige und die Tampete getanzt werden.

Auf die das gesellige Leben im Dorfe und Hiddeser Krug beeinflussenden Vereine usw. kann hier im einzelnen nicht eingegangen werden. Aber eine Anekdote über unsern Dichter Christian Dietrich Grabbe mag hier doch Platz finden.* — Grabbe gehörte einem Kegelklub im Hiddeser Krug an. An einem Kegelabend saßen in der Gaststube zwei Herren, die, als sie von der Anwesenheit Grabbes hörten, dem Wirt gegenüber den Wunsch äußerten, sie mit dem Dichter bekannt zu machen. Der Wirt ging in die Kegelbahn und trug Grabbe das Anliegen der beiden Herren vor. Ehe Grabbe in die

* Mitteilung von Herrn Hermann Günther in Heiligenkirchen (ein Sohn des Gründers der Gastwirtschaft „Frische Quelle“ in Hiddesen).

Gaststube ging, ließ er sich in der Küche einige derbe Zwiebeln geben, die er roh verzehrte und dazu einige Steinhäger trank. So ausgerüstet, trat er vor die Herren und unterhielt sich mit ihnen. Als Grabbe dann wieder in die Kegelbahn kam, sagte er: „Die habe ich aber angeöhmt!“.

Bis zum Erlaß des Gesetzes wegen Aufhebung ausschließlicher Gewerbeberechtigungen im Jahre 1870 wurde in Hiddesen kein zweiter Krug genehmigt, und das in der Familie Römer, später Kaiser, vererbte Krugprivilegium war vielfach stark umstritten. Auch wurde bis etwa 1870 die Bedürfnisfrage zur Konzessionierung weiterer Krüge immer verneint, da, wie man amtsseitig hinzufügte „ohnehin in Hiddesen mehr Branntwein getrunken wird, als für das moralische und wirtschaftliche Gedeihen förderlich ist“. Bald nach dieser Zeit entstand im Zeichen der Gewerbefreiheit und infolge der weiteren Entwicklung Hiddesens die Gastwirtschaft „Frische Quelle“ (vgl. S. 25). Im Jahre 1876 erhielt auch der Steinhauer Friedrich Schuckenhöbmer die Erlaubnis zum Betriebe einer Gastwirtschaft nebst Kleinhandel mit Branntwein usw. auf seinem vor dem Eingange zum Heidental gelegenen Kolonate Nr. 50, und zwar, wie die Regierung ausdrücklich in dem Genehmigungsbescheide hervorhob, mit Rücksicht auf die Nähe des Hermannsdenkmals und die sich dadurch immer mehr steigende Zahl von Fremden. Die jetzt mit „Teutoburger Wald“ bezeichnete Gastwirtschaft war früher unter den Namen „Waldminchen“ sehr bekannt. Dieser Name ist auf die um den Wirtschaftsbetrieb verdiente Schwester Wilhelmine des ersten Besitzers Friedrich Schuckenhöbmer zurückzuführen. — Zu den älteren Hiddeser Wirtschaften gehörte auch die im Jahre 1876 von dem Wirt Carl Reineke aus Horn gegründete Gastwirtschaft „Friedensthal“ (Haus-Nr. 87). Sie ist im Jahre 1921 in den Bauerschaftsbezirk Heiligenkirchen eingemeindet und war auch unter den Namen „Höpperkrug“ bekannt.

Mit der Vollendung des Hermannsdenkmals auf der Grotenburg im Jahre 1875 begann für Hiddesen eine neue Aufwärtsentwicklung. War bis dahin der dörfliche Charakter noch ziemlich erhalten geblieben, so gewann nun doch der allmählich einsetzende Fremdenverkehr zum Denkmal auch auf das Dorfsleben einen anregenden Einfluß zur Umstellung auf den Fremdenverkehr. Hiddesen als Eingangstor zu den schönsten Gebieten des Waldes wurde bei den vorzüglichen klimatischen Verhältnissen als Luftkurort in einer Höhenlage zwischen 150 bis 226 m bald bekannt. Um die Jahrhundertwende wurde es schon als Sommerfrische gern besucht und als Ruhesitz von Pensionären und Rentnern, namentlich aus der Industriegegend, bevorzugt. Die im nahen Waldgebiete gelegenen und zur politischen Gemeinde Hiddesen gehörenden historischen Wohnplätze und Ausflugsorte Grotenburg, Hartrören und Donoper Teich waren als gastlich eingerichtete Erholungsstätten ein beliebtes Ziel der immer zahlreicher werdenden Wanderer im schönen Teutoburger Walde. Durch Abfindungsflächen, welche die Bauerschaft Hiddesen für Hudeberechtigungen usw. im herrschaftlichen Walde von der Forstverwaltung erhalten hatte, und durch die in den Jahren 1880 und 1906 erfolgten Gemeinheitsteilungen wurden größere Siedlungsflächen in und um Hiddesen (auf der Neuen Wiese, im Vorbruche, im Großen Hülsen und am Bente) gewonnen. Auf diesen Grundstücken entstanden neben kleineren Arbeitersiedlungen schmucke Landhäuser und Fremdenpensionen, und so bekam Hiddesen im Laufe der letzten 50 Jahre mit den immer mehr anwachsenden Neubauten ein ganz neues Gepräge. In dieser Zeit entstand

auch auf den größtenteils früher zum Grütthofe gehörenden Grundstücken die Villenkolonie an der Schanze. Die Einwohnerzahl vermehrte sich in den letzten hundert Jahren von 836 im Jahre 1837 auf 2783 im Jahre 1939. Der Aufschwung Hiddesens als Luftkur- und Fremdenverkehrsort findet seinen Ausdruck in der Besucherzahl von 4753 Gästen mit 42 741 Übernachtungen im Jahre 1938. Es war erklärlich, daß bei solchem Fremdenverkehr neben den Privatpensionen und Erholungsheimen verschiedene neue Gaststätten hinzukamen. Es entstanden außer dem Waldsanatorium „Grotenburg“ die Gasthäuser „Sternschanze“, „Thusnelda“, „Hermannsburg“ (wieder eingegangen 1921) und „Waldheim“. — Seit 1900 ist Hiddesen durch die Straßenbahn mit Detmold verbunden.

Kirchlich gehörte Hiddesen zur ref. Landgemeinde Detmold, ebenso auch Heidenoldendorf. Letzteres hatte aber schon früh eine Kapelle, deren Entstehung ev. mit der früher erwähnten Zugehörigkeit von Hiddesen und Heidenoldendorf zum Kirchspiel Heiligenkirchen (vgl. S. 8) im Zusammenhang stehen könnte. Nach einem Berichte über die Eversteinsche Fehde (1404—09) war auch „up dem kerkhove to Hederenoldendorpe“ Schaden getan. Die alte Glocke trägt die Jahreszahl 1473. Auch Hiddesen gehörte zu dieser Kapelle, zu dem dabei gelegenen Kirchhof und zu der Schule daselbst. Dies Gemeinschaftsverhältnis war, wie schon früher erwähnt, eine Quelle fortwährender Streitigkeiten zwischen den beiden Dörfern, wobei es sich meistens um geldliche Verpflichtungen handelte. So wollten z.B. Lohmann und der Meier zu Hiddesen ihren Beitrag zu den Reparaturkosten der Kapelle im Jahre 1670 nicht bezahlen, weil sie ihre Kinde nach Detmold zur Schule schickten, daselbst zur Kirche gingen und auf dem Stadtkirchhofe ihr Begräbnis hätten. Die „Accidenzien“ der Schulmeister für die Besingung der Leichen bei den Beerdigungen spielten dabei eine erhebliche Rolle. Noch 1685 verrichtete der Detmolder Kantor die Kirchendienste bei den Beerdigungen in Heidenoldendorf. Nun wollten aber die Heidenoldendorfer die Leichenbesingung durch ihren eigenen Schulmeister verrichten lassen und sie begründeten ihr Gesuch beim Grafen Simon Henrich damit, daß „voralters“ die Leichen aus ihrer Bauerschaft nach Detmold geführt, daselbst beläutet und begraben worden seien, deswegen der Detmoldsche Schulkantor zum Gesang gebraucht und vom Küster das Geläut hätte verrichtet werden müssen. Nachdem aber nachgehends den Eingesessenen von Heidenoldendorf gestattet worden sei, die Leichen zu Heidenoldendorf verläuten und daselbst begraben zu lassen, sei zwar dem Küster zu Detmold das Accidenz für das Geläut abgegangen, weil aber zu Heidenoldendorf kein tüchtiger Schulmeister und folglich keine Schule gewesen, welche den Gesang hätte verrichten können, so habe bisher der Detmoldsche Kantor mit einigen Knaben nach Heidenoldendorf kommen und die Leichen besingen müssen, wodurch die Bauerschaft nicht wenig beschwert worden, weil dem Kantor allemal für seine Bemühung 18 Gr. und jedem Knaben 1 Gr. hätte bezahlt werden müssen. Nun hätten sie aber schon 1666 ein Schulhaus bauen lassen und seien jetzo Gott sei Dank mit einem frommen und fleißigen Schulmeister versehen, welcher nicht allein dienstags und donnerstags die Betstunden verrichte, sondern auch eine gute deutsche Schule hielte, womit er bei den Leichenbegängnissen den Gesang wohl verrichten könne. Und weil ihr Schulmeister außer dem Schulgeld gar keine Besoldung habe, auch für den Gesang nicht soviel wie der Kantor in Detmold fordern dürfe, der letztere

dann auch nicht nötig hätte, durch oftmaliges Hinausgehen nach Heidenoldendorf seine Schule zu versäumen, so hofften die Heidenoldendorfer auf Erfüllung ihrer Bitte. Zunächst blieb aber wohl alles beim alten, denn 1690 beklagte sich der Kantor Köper in Detmold, daß man ihm um das Leichenaccidenz, so er bei der Beerdigung der Heidenoldendorfer und Hitzer genieße, bringen wolle. Man habe durch Beerdigung eines mit Tode Abgegangenen daselbst bereits den Totengesang durch 16 Mädchens und etliche unerfahrene Jungen verrichten und jämmerlich hinsingen lassen, welches ihm sehr zu Herzen gegangen sei. Köper bemerkte noch, daß er mit den Detmoldschen Schülern auch im harten Winter und tiefen Schnee nach Heidenoldendorf und Hiddesen gegangen sei und sie ihr Amt „mehremalen gratis“ verrichtet hätten.

Ähnlich gingen nun später auch die Hiddeser gegen die Besingung ihrer Toten durch die Heidenoldendorfer Schulmeister vor. Bevor Hiddesen Schule und Totenhof hatte, wurden bei Beerdigungen die Hiddeser Toten von dem Schulmeister und den Schulkindern in Heidenoldendorf besungen und zwar geschah dies in der Weise, daß der Schulmeister von Heidenoldendorf mit seinen Schulkindern die Hiddeser Leichen bei der sogenannten Plaßliete in der Nähe von Nullmeiers Hofe empfing. Auf besonderen Wunsch geschah die „Wegsingung“ der Leichen auch wohl „von den Türen in Hiddesen weg“. Darüber beschwerte sich im Januar 1782 der Schulmeister Johann Conrad Busch in Hiddesen, der darum nachsuchte, daß ihm die Besingung der Leichen von Hiddesen bis zur Gemeindegrenze gestattet werden möge und daß sie dort der Heidenoldendorfer Schulmeister in Empfang nehme. Letzterer widersprach natürlich, weil er eine Schmälerung seiner Rechte und Gebühreneinnahme befürchtete. Schließlich entschied das Konsistorium im Januar 1783, daß wenn jemand es in Hiddesen besonders verlange, dem Hiddeser Schulmeister gestattet sein solle, die Leiche vom Trauerhause bis an die zwei bei der „Plaßliete“ stehenden Steine gegen besondere Belohnung zu besingen und daß solche allda in allen Fällen vom Schulmeister in Heidenoldendorf in Empfang genommen würde, wogegen dann diesem die völligen Gebühren von 18 Gr. bezahlt werden müßten.

Den Anstoß zur endgültigen Trennung der Dorfgemeinden Hiddesen und Heidenoldendorf auch hinsichtlich der gemeinsamen Benutzung der Kapelle und des Totenhofs in Heidenoldendorf gab dann im Jahre 1793 der Tod der Mutter des Obernkrügers in Heidenoldendorf. Durch landesherrliche Verordnung vom 9. 11. 1779 war bei Anlegung neuer Friedhöfe die reihenweise Beerdigung der Toten angeordnet worden, damit Gräber mit noch nicht vermoderten Leichen nicht vorzeitig wieder geöffnet werden müßten. Am 2. Mai 1793 starb die Witwe Obernkrüger in Heidenoldendorf; sie wurde am 7. Mai begraben und zwar nicht, wie der Obernkrüger wünschte, in dem Erbbegräbnis der Familie, sondern in der Reihe. „Der Obernkrüger konnte sich dabei nicht beruhigen, wurde tiefsinnig und verlor Gedächtnis mit anderen Geisteskräften.“ Seine Frau Johanna Wilhelmine ließ die alte Obernkrügerin wieder ausbuddeln und in die Familiengruft bringen. Mit herzerweichenden Worten schildert sie dem Konsistorium ihre rasche und kühne Tat und bittet um eine gelinde Strafe. Nun erschienen die Hiddeser auf dem Plan und verlangten, dem Obernkrüger bei 100 Gfl. Strafe anbefehlen zu lassen, die Leiche seiner Mutter binnen 3 Tagen wieder an den vorigen Platz zu bringen. Regierung und Generalsuperintendent beratschlagten, ob die

Leiche liegen bleiben solle, ob der Obernkrüger ein Erbbegräbnis besessen und wieviel Strafe er zu bezahlen habe. Man war sich darüber einig, daß „das öftere Wiederausgraben gegen die Achtung, die unter allen gesitteten Völkern und besonders unter Christen den Leichnamen der Verstorbenen erwiesen wird“, verstoße. Das Konsistorium entschied, daß der Obernkrüger 20 Gfl. ad pia causas (fromme, milde Stiftung) zu zahlen habe. Dahingegen solle aus Achtung gegen die Leichname der Verstorbenen die tote Obernkrügersche liegen bleiben, wo sie jetzt liege. Der Bauerschaft Hiddesen wurde bei willkürlicher Strafe verboten, Hand an den Leichnam zu legen oder solchen wieder auszugraben. Der Streit nahm inzwischen immer schärfere Formen an. Am 26. Juni 1793 zeigte der Vorsteher von Heidenoldendorf beim Generalsuperintendenten an, daß die Hiddeser sich eine neue Totenbahre hätten machen lassen, die sie gestern abend bei dem Begraben einer Leiche auch gebraucht und wobei sie laut und öffentlich gesagt hätten, die Heidenoldendorfer Totenbahre würden sie nicht gebrauchen, weil ein Aas darauf gelegen habe (Leiche der Obernkrügerin) und weil sie eine Hexe gewesen sei. Die Totenbahre stehe nun noch vor der Kapelle und das Konsistorium möge doch befehlen, daß sie weggebracht würde, weil die ganze Gemeinde Anstoß daran nehme und weil sie nicht zugeben könnten, daß ihre Totenbahre so beschimpft würde, diese sei ebenso ehrlich, wie die der Hiddeser. Da nach Anzeige des Pastors Dreves Schlägerei zu befürchten war, wenn die Hiddeser Totenbahre nicht weggeschafft würde, schlug man vor, sie durch den Konsistorialboten Althof wegschaffen zu lassen oder durch denselben dem Schulmeister in Heidenoldendorf aufzugeben, die neue Totenbahre bis zu ausgemachter Sache in sein Haus zu setzen. Alle Bemühungen des Konsistoriums, diesen Streit zu schlichten, schlugen fehl. Die Hiddeser wollten sie nicht wieder abholen, der Schulmeister in Heidenoldendorf wollte sie ebenfalls nicht in sein Haus nehmen, auch der Vorsteher Hellweg in Heidenoldendorf wollte sie nicht an einen sicheren Ort bringen lassen und bemerkte, wenn sie an dem bisherigen Orte liegen bleibe, würde sie kurz und klein gehauen. Eine neben der Kapelle wohnende Frau hatte dem Konsistorialboten Althof versprochen, die Bahre abends gegen 10 Uhr auf einige Zeit ins Haus zu nehmen, man glaubte aber, daß es nicht geschehen werde, weil sich jeder fürchte, in dieser Sache für die Hiddeser etwas vorzunehmen. Man kam dann auf den Gedanken, die Totenbahre in die Scheune des Bauerrichters bringen zu lassen, sagte sich aber schließlich, daß auch der Bauerrichter gegen seinen Willen nicht gezwungen werden könne, sie in sein Haus zu nehmen. Dann wollte man sie an einem schicklichen Ort, wo sie keinen hindere, in der Kapelle zu Heidenoldendorf unterbringen. Der Generalsuperintendent meinte aber: Lieber mag sie stehen bleiben, wenn das Konsistorium seine Befehle nicht aufrecht erhalten will; in der Kapelle leiden sie die Heidenoldendorfer garnicht, sie hat darinnen gestanden und man hat sie wieder herausgebracht. Es wäre dann dem Bauerrichter aufzugeben, sie irgend wohin unter freien Himmel zu setzen. — Wo diese unselige Totenbahre schließlich landete, ist nicht bekannt.

Um diesen unabsehbaren Streitigkeiten ein Ende zu bereiten, einigte man sich am 1. Juli 1793 dahin, daß beide Gemeinden bezüglich des gemeinsamen Kirchhofs sich gänzlich trennten, die Hiddeser sich einen besonderen Kirchhof anlegen und eine eigene Kapelle in Hiddesen erbauen sollten, wozu ihnen die Heidenoldendorfer einmalig als Abfindung 50 Rtlr. von den Einkünften der Heidenoldendorfer Kapelle abtraten.

Der Platz zum Totenhof wurde darauf von der Rentkammer erbeten und schon am 14. September 1793 berichtete der Forstmeister Pählig, er habe den Hiddesern einen Platz zum Totenhofe angewiesen. Er liege ohnfern der Hiddeser Schule und sei fast mitten gegen das Dorf gelegen, sodaß jeder Einwohner seine Toten ohne viele Mühe hintragen lassen könne, und dadurch erübrige sich das beschwerliche Hinfahren der Toten nach Heidenoldendorf mit Ersparung von 18 Gr. für jede Leiche. — Mit Eifer und Fleiß wurde nun von den Hiddeser Einwohnern gemeinsam an der Herrichtung des Platzes zum Totenhof gearbeitet. Nur Schlepper Nr. 5 und Nullmeier erbaten vom Konsistorium eine schriftliche Versicherung, daß sie von den Kosten, die durch die Anlegung des neuen Kirchhofs verursacht würden, befreit seien, da sie ihre Toten in ihrem Familienbegräbnis auf dem Heidenoldendorfer Kirchhof begraben lassen wollten. Gegen Schlepper kam es zu einem Prozeß, der von 1793—1795 dauerte und von Schlepper gewonnen wurde. Am 2. Dezember 1793 fand auf dem neuen Hiddeser Totenhofe die erste Beerdigung statt. Marie Sophie Heißenberg, gest. 29. November 1793 im Alter von 49½ Jahren, machte den Anfang. Auf diesem in den Jahren 1818 und 1820 durch Ausweisungen von Forstgrund vergrößerten Totenhofe haben dann über 100 Jahre lang die Hiddeser Toten ihre Ruhestätte gefunden.

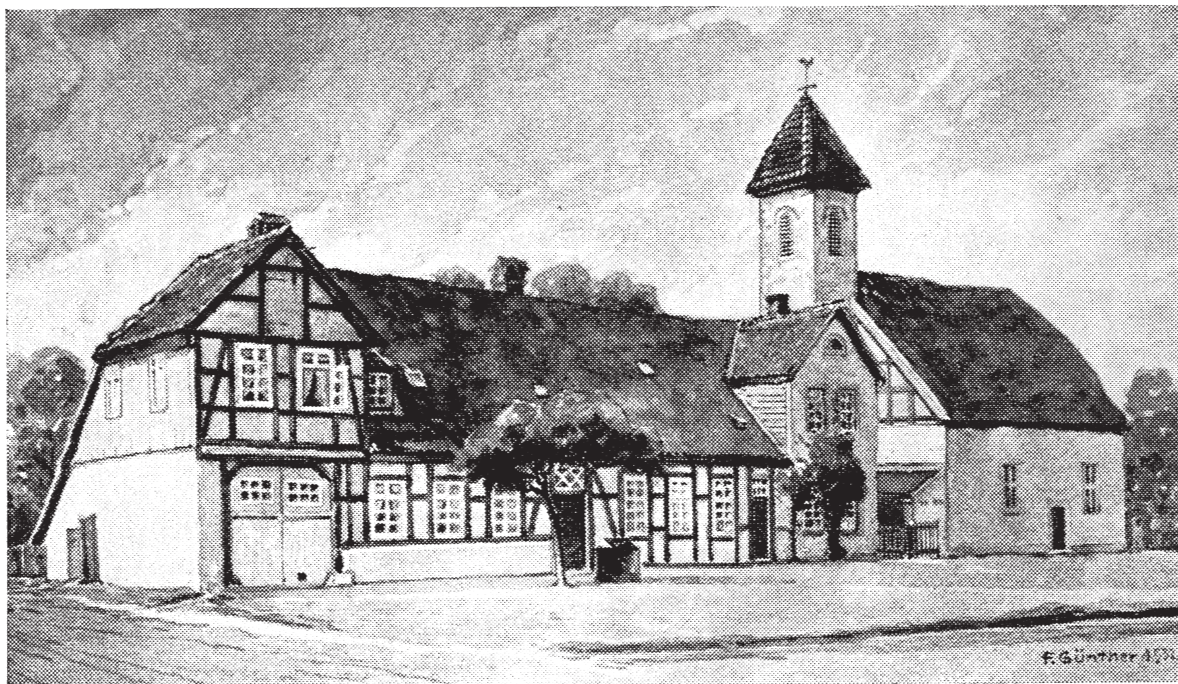
Mit der Zunahme der Einwohnerzahl Hiddesens wurde auch die Anlage eines neuen, größeren Friedhofs erforderlich, zumal der alte Totenhof nicht nur zu klein, sondern auch aus hygienischen Gründen nicht mehr weiter benutzt werden konnte. Schon im Jahre 1894 wurden von der Dorfgemeinde Verhandlungen mit der Rentkammer wegen Anweisung einer Forstfläche im Hiddeser Vorbruche zum Friedhofe angeknüpft, die aber erfolglos blieben. Die Friedhofsangelegenheit, die seit einer Reihe von Jahren die Gemüter bewegt hatte, wurde dann im Jahre 1897 durch den Ankauf eines Friedhofsgeländes am sogenannten Brinke von dem Landwirt Nullmeier einer glücklicheren Lösung entgegengeführt, als dies durch den Erwerb eines Forstgrundstückes in der Nähe des alten Friedhofs hätte geschehen können.

Auf diesem schön gelegenen Bergfriedhofe mit dem wundervollen Blick über das Dorf auf den Teutoburger Wald mit dem Hermannsdenkmal, der inzwischen eine bedeutende Erweiterung erfahren hat, ist den heimgegangenen Bewohnern des Dorfes eine würdige Ruhestätte bereitet. Diese vorbildliche Friedhofsanlage ist eine der schönsten im Lande Lippe.

Der schon bei Anlegung des Totenhofs im Jahre 1793 beschlossene Bau einer Kapelle konnte erst im Jahre 1799 verwirklicht werden. Bis dahin mußten die Leichenpredigten — so berichtete der Ortsgeistliche Pastor Melm — zur größten Unbequemlichkeit der Gemeinde sowohl, als auch des Predigers, entweder in einem finstern, beständig dem Zugwinde und Rauche ausgesetzten Bauernhause, oder in einer Stube des Hiddeser Kruges, oder in der engen, niedrigen und dumpfigen Schulstube, die nicht die Hälfte der Versammlung fassen konnte, gehalten werden. Mit dem Bau der Kapelle wurde im Sommer 1799 begonnen. Die Baukosten betrugen 1345 Rtlr.; sie wurden in der Hauptsache (999 Rtlr.) durch Kollekten „bei den Kirchen und andern gutherzigen Personen in hiesiger Grafschaft“ aufgebracht, wobei von „der Judenschaft in Detmold“ 1 Rtlr. 32 Gr. eingenommen wurden. Die Hiddeser Pferdebesitzer leisteten unentgeltliche Fuhren, die übrigen Einwohner außer Geldbeiträgen Handdienste. Der Forstmeister Pählig hatte u. a. die behauenen Steine zu den Türgewändern der Kapelle, das schwarze „Altar-

laken mit Frangen“ und das rote Tuch mit gelben Frangen „zum Behängen der Kanzel“ geschenkt.

Die Einweihung der Kapelle fand am 2. Juli 1800 im Beisein des Fürstenpaares statt. Im Detmolder Kirchenbuch ist bei der Eintragung über den Tod der Anna Margareta Mellies geb. Haberbeck, gest. 13., begr. 15. Juli 1800 in Hiddesen (60 Jahre alt) folgendes hinzugefügt: „Ihr wurde die erste Leichenpredigt gehalten in der dortigen Kapelle, welche am 2. d. M. in Gegenwart unsers Durchl. Fürsten und Höchstdero Gemahlin, durch eine Predigt des Herrn Pastors Meisters und durch eine Schlußrede des Herrn Generalsuperintendenten von Cölln feierlich eingeweiht wurde.“



Schule und Kapelle
(1800—1903)

Die Kapelle wurde im Jahre 1902 abgebrochen. Sie hat also nur rd. 100 Jahre ihren Zwecken gedient, und dies nur sehr unvollkommen, denn in dem feuchten und kalten Raume konnte sich keiner recht wohl fühlen.

Die Glocke — gegossen 1793 in Gütersloh —, die ehemals auf der ersten alten Schule, dann im Kapellenturm hing und heute von dem neuen Schulgebäude aus weiter ihrer Bestimmung dient, hat mit ihrem Geläute über schwere Kriegszeiten hinweg manchen Heimgegangenen in Hiddesen in den nun vergangenen 150 Jahren auf dem letzten Wege zur Ruhestätte begleitet und den fern der Heimat im Kriege Gefallenen die letzte Ehre erwiesen.

Auf dem Kapellengrundstück wurde das neue Schulgebäude erbaut. Die Gesamtkosten des Neubaus beliefen sich auf rd. 42 000 M. Mitte Juli 1903 konnte das neue Schulhaus seinen Zwecken übergeben werden. Das alte Schulhaus nebst Hofraum und Garten wurde im April 1904 für 9000 Mark an den Kaufmann August Günther verkauft. An Stelle des alten Schulhauses ließ Günther einen Neubau errichten, in dem er bis zum Jahre 1921 unter

dem Namen „Hermannsburg“ eine Gastwirtschaft mit Fremdenpension betrieb. In der Inflationszeit wechselte die Hermannsburg (Haus-Nr. 158) mehrmals den Besitzer und ging dann im Jahre 1921 für den Kaufpreis von 95 000 Mark in das Eigentum der Gemeinde Hiddesen über. Den Erfordernissen der Zeit entsprechend wurde in dem Hause die Gemeindeverwaltung (Bürgermeisteramt) eingerichtet; im übrigen dient es Geschäfts- und Wohnzwecken.

Das erste Schulhaus in Hiddesen wurde nach der Trennung von Heidenoldendorf im Jahre 1729 auf dem heutigen Runtaschen Grundbesitz (Nr. 77) in der Mitte des Dorfes erbaut. Es bestand anfangs nur aus 1 Schulstube, 1 Kammer, Diele, Kuhstall, Küche und Backofen. Im Jahre 1781 berichtete der Pastor Finke in Detmold, wenn das Schulhaus bewohnbar sein solle, müsse eine besondere Wohnstube für den Schulmeister gebaut werden, in der Schulstube könnten tägliche Hausgeschäfte nicht getrieben werden. Aber woher nehmen und nicht stehlen! Die Vorsteher Lohmann und Detering erklärten, Hiddesen könne die Kosten nicht aufbringen, das Steuersimplum betrage nur 3 Rtlr. 18 Gr. Die meistens geringen, kleinen Eingesessenen seien durch den seit einigen Jahren so ungemein erlittenen Mißwachs am Flachse wirklich in Armut geraten und viele unter ihnen hätten oft das liebe Brot nicht. Das Dorf könnte höchstens 20 Rtlr. zum Bau beitragen. Man einigte sich im Frühjahr 1782 aber dahin, daß zur Vergrößerung der Schulstube ein Fach vorgebaut, die an der Schulstube befindliche Kammer zur Wohnstube gemacht und bei der Wohnstube eine kleine Kammer angehängt werden sollte. Die rd. 100 Tlr. betragenden Baukosten wurden zum größten Teil durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Aber trotz der erfolgten Verbesserung blieb das alte Schulhaus für seine Zwecke höchst mangelhaft. 1802 hieß es: Das Schulhaus in Hiddesen sei ohnstreitig jetzt das kleinste Haus in der Gemeinde und sehr baufällig. In der Schulstube seien die Dielen weggefault und die Löcher mit Erde ausgefüllt. Eine kleine Familie könne kaum in dem Hause wohnen, die Schlafkammer sei eng und feucht. Im Jahre 1806 wurden erneut Verhandlungen wegen Erbauung einer neuen Schule angeknüpft. Die Verhandlungen mit den „Verständigsten unseres Dorfs“ führten unter Leitung des Lehrers Kotzenberg schnell zu einem Ergebnis. Die Rentkammer trat zum neuen Schulhause und Schulgarten einen Platz mit Eichen an der Chaussee unentgeltlich ab. Schon Anfang Juni 1806 konnte mit dem Neubau begonnen werden. Der Zimmermeister Tempel in Horn erhielt den Zuschlag für die gesamte Bauausführung zum Preise von 1080 Rtlr. Das alte Schulhaus nebst dem 1 Schffls. großen Garten wurde für 619 Rtlr. meistbietend verkauft. Mitte Juli 1806 war der Fachwerkbau der neuen Schule bereits errichtet und schon im Herbst desselben Jahres wurde das neue Schulgebäude bezogen. Aber gleichzeitig wurden auch schon Klagen über mangelhafte Bauausführung laut. Die Gemüter gerieten arg aneinander. Fürstin Pauline ordnete eine Untersuchung über die Baumängel durch Sachverständige an, die sehr zuungunsten Tempels ausfiel. Es fehlte der Dachstuhl usw. Der Kammerrat Gerke erkannte zwar die gerügten Baumängel an, meinte aber, im ganzen sei der Bau gut ausgeführt. Er bemerkte dabei: „Es ist überhaupt mit den Hiddesern bei solchen öffentlichen Angelegenheiten nicht gut kramen, wie der Capellenbau bewiesen hat.“ 1807 berichtete man aber über weitere Mängel an dem neuen Schulgebäude: Das Dach sei undicht, es tropfe von der Decke, an den Wänden flösse das Wasser herunter. Wenn das Haus

nicht zusammenstürzen solle, müsse das Dach verändert werden. Kammerrat Gerke hielt die Mängel zum Teil für unvermeidbar bei neuen Häusern. Er meinte, das Haus müsse trocken gewohnt werden. Das Sprichwort bewahrte sich: „Wer ein neues Haus baut, der lasse das erste Jahr solches von seinem Feinde, das zweite Jahr von seinem Freunde bewohnen und erst im dritten Jahre ziehe er selbst hinein.“ Die nächsten 30 Jahre sind angefüllt mit fortgesetzten Klagen über das mangelhafte Schulhaus. Das schlechte Dach mußte bereits 1823 umgedeckt und die Mantelsteine mußten durch Hohlziegel ersetzt werden. 1829 gab der Baukondukteur Brune ein vernichtendes Gutachten über das Schulhaus ab: „Das Schulhaus zu Hiddesen ist, wenngleich noch neu, so leicht konstruiert, so mangelhaft ausgeführt und eben deshalb so schlecht unterhalten, daß die bloße Reparatur desselben schon mit sehr bedeutenden Kosten verknüpft ist. Dabei ist das Haus so bechränkt eingerichtet, daß schon gleich anfangs Anbaue zu Stallungen und zum Backofen nötig gewesen sind; und ist jetzt nicht allein die Schulstube viel zu klein, sondern die Wohnung für den Lehrer ist auch keineswegs den jetzigen Bedürfnissen entsprechend.“ Die Schulstube konnte höchstens 60 Kinder fassen, während bereits 120 schulpflichtige Kinder vorhanden waren. Das Schulhaus war außerdem so feucht und ungesund, daß der derzeitige Lehrer Pöhler auf Anordnung seines Arztes das Schulhaus verlassen und sich anderwärts einmieten mußte. Schuldechen, Dorfsvorsteher und Schulinteressenten erklärten wiederholt, daß sie sich auf einen Neubau nicht einlassen könnten, der 800 bis 900 Rtlr. koste und daß sie vom Konsistorium mindestens eine Beihilfe von 300 Rtlr. erwarteten. Um in der Sache weiterzukommen, versuchte man es mit dem Verkauf des Schulhauses. Höchstbietender war am 5. März 1832 der Vorsteher Wegener Nr. 44 mit 445 Rtlrn. Aber es blieb alles beim alten, obwohl der Lehrer Pöhler Anfang Oktober 1832 erklärte, daß das Haus weder so bewohnt, noch in demselben unterrichtet werden könne. Der Backofen und eine Wand seien eingestürzt, mithin sei das Haus der Witterung und den Dieben offen. Im August 1833 entschloß man sich endlich zum Anbau und Umbau des Schulhauses. Bei der Zusammenkunft der Dorfsvorsteher, Schulvorsteher und Schulinteressenten fanden sich „nur die lautesten Sprecher“ ein, von welchen die meisten sich gegen den Neubau und einige sogar gegen jede Reparatur erklärten. Der Not gehorchend entschloß man sich aber doch, die alte Schulstube durch die daran stoßende Industriestube zu vergrößern und an der Südseite vor der ganzen Breite des Hauses 12 Fuß vorzubauen, soweit es wegen der vorbeigehenden Chaussee geschehen könnte. Außerdem wurde ein anfangs nicht vorgesehener Erker im Dach eingebaut. Die Kosten dieser im Jahre 1834 ausgeführten Um- und Anbauten betrugen rd. 547 Rtlr.

Bis zum Jahre 1847 genügte dann die Schule den baulichen Anforderungen. Die Schülerzahl war inzwischen auf 180 gestiegen und nunmehr die Anstellung eines Nebenlehrers erforderlich geworden. Nach Überwindung verschiedener Schwierigkeiten konnte im Herbst 1851 mit dem Anbau eines Schulzimmers mit Nebenlehrerwohnung an der nördlichen Seite des Schulhauses begonnen und das Schulzimmer im Juli 1852 in Gebrauch genommen werden. Die Kosten betrugen etwa 600 Rtlr.

Fast ein Jahrhundert hat dieses aus Fachwerk bestehende, in mancher Hinsicht sehr mangelhafte zweite Hiddeser Schulgebäude mit den Um- und

Anbauten seinen Zwecken gedient, und für viele, die diese Schule besucht haben, knüpfen sich daran noch heute unvergeßliche Erinnerungen.

Es wäre in mancher Hinsicht nicht uninteressant, hier darüber zu berichten, von wem und wie der Hiddeser Schuljugend in den beiden vergangenen Schulhäusern Unterricht und Kenntnisse vermittelt wurden. Doch das ist im Rahmen dieser abgekürzten Dorfsgeschichte nicht möglich. Manche Hemmnisse zu größeren Leistungen hatten ihren Grund in den wirtschaftlichen Nöten der Zeit, unter denen die Schulmeister nicht zuletzt zu leiden hatten. Sie waren bei dem kärglichen Lohn meist immer auf die materielle Unterstützung ihrer Mitmenschen angewiesen. Wie diese Behilfe oft aussah, das sagt uns Adolf Ludwig Grotegut, der am 4. 11. 1799 von Tintrup als Lehrer an die Schule in Hiddesen kam. Er hatte offenbar schlechte Erfahrungen in seinem früheren Wirkungskreise mit dem adligen Besitzer des Rittergutes Reelkirchen wegen der zu seinem Dienstinkommen abzuliefernden Würste gemacht. Grotegut bezeugte das in folgenden Versen:

„Die Großmuth ziert den Edelmann,
Wie aber nenn' ich dein Beginnen?
Denn seh' ich deine Würste an,
Sind sie zu klein und voller Finnen.
Und statt der zwölf schickst du acht!
O, Herr, wer hätte das gedacht?
Im Tempel hörst du meine Lieder,
Und statt der Würste schickst du
Mir Därmen voller Finnen zu,
Hier hast du deine Würste wieder!“

Das im Jahre 1902/03 an Stelle der Kapelle erbaute dritte Schulgebäude genügt infolge der schnellen Aufwärtsentwicklung Hiddesens und der durch den Zuzug von Heimatvertriebenen seit 1945 weiter bedingten Raumnot seinen Zwecken nicht mehr. Die Schülerzahl betrug 1930/31 238, die von 5 Lehrern unterrichtet wurden. 1949/50 waren es 502 Schüler, davon 81 Flüchtlinge (8 Lehrer) und zur Zeit beträgt die Schülerzahl 501, davon 98 Flüchtlinge und 51 Evakuierte (9 Lehrer). In den letzten Jahren mußte außer in den 4 normalen Klassenräumen auch in 3 Behelfsräumen Unterricht erteilt werden. Geplant ist ein Neubau auf dem käuflich erworbenen Gelände zwischen Jahn- und Grundstraße. Hier soll in Verbindung mit der vorhandenen Turnhalle auch ein neuer Sportplatz geschaffen und ein modernes Freibad errichtet werden. Wenn einmal diese großen Bauvorhaben und Anlagen zur Ausführung gekommen sein werden, dann ist für Hiddesen ein Werk vollbracht, das in erster Linie der geistigen und körperlichen Ertüchtigung der Jugend zu dienen bestimmt ist, darüber hinaus aber auch für den aufstrebenden Luftkurort Hiddesen in der Zukunft von unschätzbarem Nutzen sein wird.

In der im Jahre 1908 gegründeten Kleinkinderschule in Hiddesen, die seit ihrem Bestehen mit der als Gemeindegewölkter tätigen Diakonisse Auguste Winkelmann eine überaus segensreiche Wirksamkeit im Dorfe entfaltet hat, sind seit 1926 regelmäßig Gottesdienste von den Pfarrern der reformierten Landgemeinde Detmold gehalten worden. Den kirchlichen Bedürfnissen der ref. Gemeinde Hiddesen ist durch die von der Landessynode am 1. März 1943 beschlossene Gründung einer 3. Pfarrstelle in der reformierten Landgemeinde Detmold mit dem Sitz des Pfarrers in

Hiddesen weiter Rechnung getragen. Seit dem 1. Januar 1947 ist die ev.-ref. Gemeinde Hiddesen von der reformierten Landgemeinde Detmold getrennt und bildet seitdem eine eigene Kirchengemeinde.

Durch den bevorstehenden Bau einer neuen Kirche der ref. Gemeinde im Mittelpunkt des Dorfes wird Hiddesen als Kirchdorf ein besonderes Gepräge erhalten.

Die zu einer Kirchbaugemeinschaft vereinigten Mitglieder der ev.-luth. Gemeinde in Hiddesen haben im vergangenen Jahre ein eigenes Gotteshaus an der Hermannstraße (Meierkamp) errichtet. Die Gottesdienste werden von einem Pfarrer der ev.-luth. Kirchengemeinde Detmold gehalten.

Übersicht über die Ansiedlung und Wohnbevölkerung in Hiddesen seit dem 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Jahr	Kolonne bzw. Wohnhäuser	Einwohner	Haushaltungen	Jahr	Kolonne bzw. Wohnhäuser	Einwohner	Haushaltungen	Religion	
								ref.	luth.
14. Jahrh.	2	14		1867	125	1011	228	1005	—
1590	8	48		1871	131	963	227	961	—
1609	11	76		1875	134	981	220	—	—
1648	14	68		1880	132	1003	212	993	—
1673	23	120		1885	142	1008	230	988	—
1701	29	188		1890	150	1082	252	1074	—
1728	51	—		1895	166	1252	288	1193	47
1769	59	420		1900	173	1347	298	1236	70
1776	61	419		1905	202	1568	343	1350	121
1807	—	498		1910	242	1716	396	1542	96
1812	—	598		1919	—	1910	468	—	—
1828	71	729		1925	—	1970	503	1673	232
1835	—	836		1926	259	—	—	—	—
1841	—	954		1933	—	2435	695	—	—
1852	—	988		1939	—	2783	900	—	—
1855	—	1021	238	1946	—	3775	—	—	—
1858	—	976	219	1949	480	—	—	3200	800
1864	—	1005	227	1950	—	4200 (rd.)	—	(rd.)	(rd.)

Im Rahmen dieser kleinen Dorfchronik konnte nur in großen Zügen über die ältere Siedlungsgeschichte und nur kurz über die weitere Entwicklung Hiddesens bis zur Gegenwart berichtet werden. Es mußten namentlich geschichtliche Nachrichten über die Ansiedlung im 18. und 19. Jahrhundert unberücksichtigt bleiben, und es konnte auch auf die wirtschaftliche Entwicklung Hiddesens am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts im einzelnen nicht weiter eingegangen werden. Die Ausfüllung dieser und vieler anderer Lücken kann nur in der vollständigen Ortsgeschichte erfolgen, deren Drucklegung wegen der Kosten zur Zeit leider nicht möglich ist.

Die letzten 50 Jahre sind überschattet von Kriegs- und Notzeiten; sie sind noch in frischer Erinnerung. Das große Leid, das die beiden unglücklichen Kriege auch in viele Familien des Dorfes gebracht hat, ist noch nicht überwunden. In stillem Gedenken neigen wir uns vor den großen Opfern der Kriege.



Alte Weide mit den Zweigen,
Die sich trauernd niederneigen
Über enger Eingangspforte,
Kannst mit deinem ernstestem Schweigen
Mehr uns sagen, wie durch Worte;
Willst du uns doch mahnend zeigen,
Daß wir an geweihtem Orte,
Wo ein Mahnmal uns will melden
Von des Dorf's gefall'nen Helden!

Johann Willer

AUS DEM HIDDESER DORFLEBEN
ERNSTES UND HEITERES

„Hitzen, ein Dorf unterm saltus Teutoburgiensis, von hitzig, eyfferig“, so lesen wir in der Küsterschen Chronik, und da die Dorfschaft Hiddesen den amtlich bescheinigten Ruhm hatte, „die streitlustigste des Landes“ zu sein, so kann man mit Fug und Recht behaupten, daß unsere Altvordern dabei waren, als Hermann der Cherusker die Römer an der Grotenburg verbläute. Die näheren Einzelheiten über die Varusschlacht erfahren wir aus der folgenden, in echt germanischer Mundart verfaßten Darstellung, womit dann endlich auch der ewige Streit über die Örtlichkeit der Varusschlacht zu unserer aller Zufriedenheit sein Ende gefunden hat.

Med der grauden, frechen Schniuden
Keumen mol viel Keerls van biuden
Achter iut Italien an.
Vörne reit seun grauden Mann,
Deu Quintilius Varus.

Os se niu int Lippske keumen,
Kriegen se Hunger unnern Reumen,
Deupe ginck et dür'n Dreck
Un se kriegen nicks os Speck
Un seun bieten Wader.

In den grauden Lippsken Waule
Gink de Wuind seu unwuis kaule,
Kreigen flögen dür de Luft,
Un et was seun schlechten Duft,
Os van dauen Minsken.

Do up eunmol achtern Hüchten
Feng et greulich an teu lüchten,
Herm de greip de Römer an,
Kreig sick gluiks den grötsten Mann,
Stak en up de Forken.

Un dann feng'n seu an teu höbben,
Dat se quaken os de Pöppen,
Driegen se oll in eunen Kolk,
Un dat ganze Liusevolk
Moste drin versiupen.

Varus kreig'n grauden Schrecken,
„Kinner, döt es teun verrecken,
Titus, kruig duin Schwerd herriut,
Steckt mui achter dūr de Hiut,
Midden in de Panzen!“

Manken dössen grauden Troppe
Was auk'n Keerl met'n open Koppe,
Eun Avkode dat was heu,
Un den feng'n lebennig seu
Up der Puiwitzheue.

Düssen Keerl den ginkt ant Ledder,
Heu verdeun et auk nich bedder,
Kriegen en buit Kamisol,
Stoiken en up eunen Pol,
Un dann dreig'n se'n ümme.

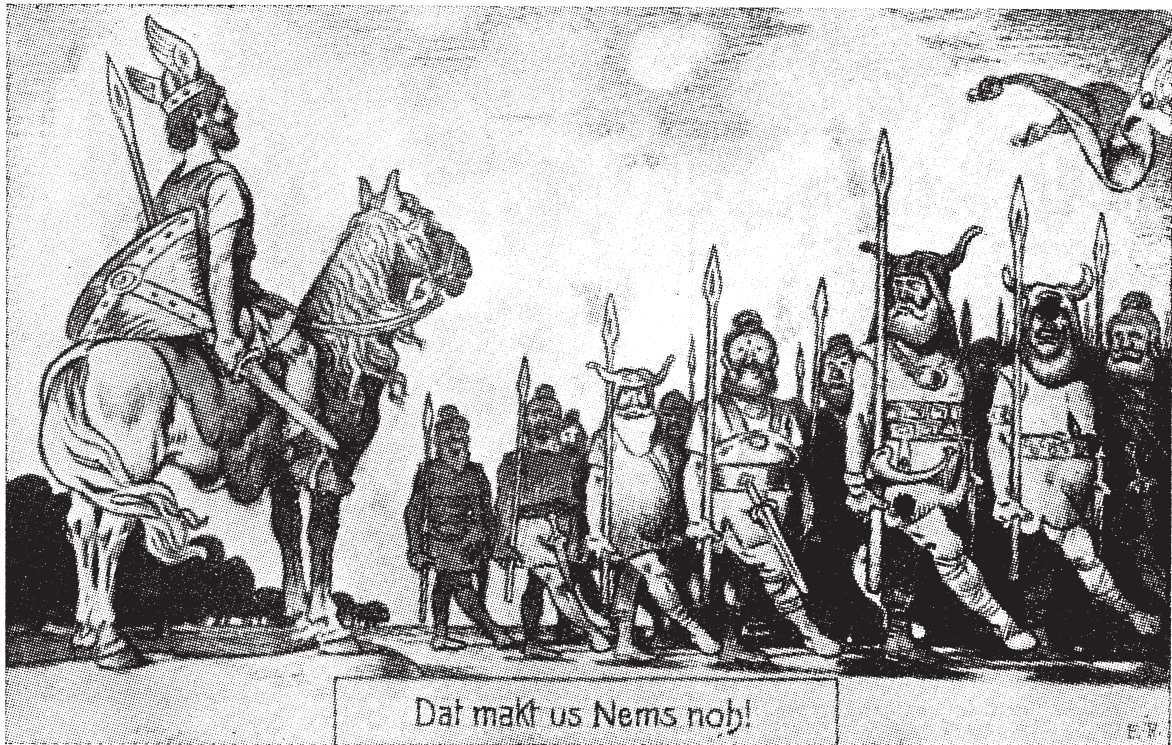
Os dat Schlön niu was teu enne,
Wosk sick Hermann suine Henne,
Reup dann: „Jungens, kumt mol heer!“
Un dann kam dat ganze Heer
Un fenk an teu siupen.

Beuer gafft un Schwuineschinken,
Auk de Wuiwer müssen drinken,
Un Thusnelda un ehr Mann
Süpen sick'n lüttken an,
Dat et man seu dampe.

Kaiser Justus sat buin Eden,
Heu woll grad en Pfau upfreden,
Do kam niu de Noricht an,
Dat sein Heer met Roß und Mann
Wör buin Kaulpodde blieben.

„Varus“, reup heu, „leuwe Vedder,
Giff mui de Saldoden wedder!“
Doch sein Sklawe Jüsken Schmett
Reup van biuden dūr dat Lett:
„Deu sind olle daude!“

Un teu Ehrn van düssen Saken
Leuden wui us'n Denkmol maken,
Dat dat scheune Lippske Land
Wör in oller Welt bekannt,
Un seu est auk kumen.



Parademarsch nach der Schlacht im Teutoburger Walde

Ehe Hermann auf der Sternschanze zu seinen siegreichen Kämpfern sprach, kloppten die Grotenburger einen schneidigen Parademarsch.

Nach alter Traditon haben sich die Grotenburger Jahrhunderte hindurch bemüht, den kämpferischen Geist (ohne Pulver und Blei) zu überliefern. Das ihnen das gelungen ist, sehen wir aus diesem Bilde.



Die Kompanie „Grotenburg“ beim Hiddeser Schützenfest 1930, verbunden mit dem 120jährigen Jubiläum der von der Fürstin Pauline im Jahre 1810 gestifteten Fahne

Um nicht in den Verdacht der „Remilitarisierung“ zu kommen, muß ängstlichen Gemütern gleich gesagt werden, daß hier die Grotenburger sich auf einem Schützenmarsche befinden.

Wie der Cheruskerfürst Armin im Geiste bei den Grotenburgern fortlebte, das sehen wir aus „einer Begegnung mit Hermann, dem Cherusker“ nach 1900 Jahren.¹³

In einer mondschein hellen, milden Frühlingsnacht des Jahres 1908 stieg „Germanus“ am Maiwege auf die Grotenburg. Bei unserm Hermann angekommen, verhallten in der Ferne eben die letzten Glockenschläge der zwölften Stunde. Urplötzlich fing der Koloß an, sich zu bewegen. Rasch stieß Armin das Schwert in die Scheide; mit einem Satz sprang er vom Sockel, im nächsten Augenblick war er an Germanus Seite. „Grüß dich Allvater! und erschrick nicht!“ — rief er mit heller Stimme und schlug die Hacken zusammen wie ein römischer Centurio. „Meister Bandel hat mich aus dem Staub der Jahrhunderte erweckt und mir seine unsterbliche Seele eingehaucht, und so erwache ich zu bestimmten Zeiten zum Leben. Dann verlasse ich meinen einsamen Posten und wandere hinab in mein Cheruskerland, um die alten teuren Stätten wiederzusehen. Wenn es dir recht ist, will ich dich begleiten.“ Schüchtern und noch bleich vor Schrecken wanderte Germanus neben dem Helden dahin, immer seine prächtige, kraftvolle Gestalt, seine schönen glänzenden Germanenaugen und sein blondes Haar bewundernd. — „Was ist das für ein Steinhaufen?!“ fuhr er Germanus plötzlich an. „Das ist unser Bismarck-Denkmal!“ erwiderte dieser kleinlaut. „Bismarck-Denkmal? Ehrt ihr heute also eure großen Helden mit winzigen Steinhaufen, nach Zwergenart spielerisch und kunstlos zusammengehäuft? Und warum müßt ihr diese ungeschickte Sklavenarbeit gerade hier auf meinen Berg hin pflanzen? Setzt den Bismarck auf einen andern Berg, denn zwei Große vertragen sich nicht miteinander auf so engem Raum, und dann baut ihm ein wirkliches Denkmal! Denn dieses ist nicht würdig eines Helden in Walhall!“ Germanus fing an, verlegen zu stottern: Man könnte ja das Denkmal mit Efeu umranken, dann würde es vielleicht sogar sehr schön werden. Und Moos und Flechten veredelten den häßlichen Stein. Aber davon wollte Armin nichts wissen. Die Natur sei nicht bestimmt, die Fehler menschlicher Gebilde zu verdecken. „Jedes Werk aus Menschenhand muß ein Kunstwerk sein; in unserer Heimat ein deutsches Kunstwerk, unserer heimatlichen Natur verwandt, unseren Bäumen, unseren Bergen, unseren Wolken, unseren Quellen!“ Armin schritt stürmisch weiter. Bei der „Thusnelda“ am Maiwege angekommen, stutzte Armin. Er buchstabierte nachdenklich den geweihten Namen und in süßen Erinnerungen versunken übersah Armin die Schutthalden am Maiwege und auch den störenden hohen Lattenzaun beim Sanatorium. Seine Augen blitzten, als er die Verkaufsbuden oben am Waldesrande liegen sah. „Möge Donar mit seinem Hammer sie zerschmettern! — rief er. Das schaut hier ja aus gerade wie zu des Varus Zeiten, als die Römlinge unser Land überschwemmten, als die Händler aus aller Herren Länder kamen, Griechen und Syrer, Armenier und Gallier, überall hin in unsern deutschen Wald ihre Trödlerbuden bauten und selbst vor unseren Heiligtümern nicht Halt machten! Habe ich darum die Römlinge vertrieben? Und heute vernichtet ihr selbst die Schönheit eurer Heimat, die euch heilig sein sollte!“

Hermann war prächtig in seinem Zorn. Die Augen funkelten Blitze, mit dem Arm stieß er den Schild wuchtig zur Erde. Er eilte mit Germanus an

Hiddesen vorüber. Armin klagte: „Wie verschwindet doch das germanische Haus, das alte treue Niedersachsenhaus! Darin ich geboren und groß geworden bin! Und wie seid ihr heruntergekommen, daß ihr diese unwürdigen Bauwerke aufführen könnt! Ihr seid verdorben bis ins Mark!“ Hermann und Germanus kamen nun an den Töterdreh, wo Reklameschilder und Wegweiser so einträchtig und lieblich beieinanderstanden. Da übermannte Armin der furor teutonicus, wie Halme brach er die häßlichen Auswüchse der Landschaft und schleuderte sie hoch in die Lüfte. Da hörte er die Berlebecke rauschen und eilte im Sturmschritt der alten treuen Gefährtin entgegen. Armin setzte sich ans Ufer, und eine Zähre rann langsam über sein schönes Männerantlitz. „Mir graut vor Detmold“, sagte er dann ruhig, „wenn ihr so fortfahrt, mein schönes Cheruskerland zu verhunzten, dann will ich mich lieber in den Donoper Teich stürzen und nie wiederkehren.“

Es war fast 1 Uhr, als Hermann und Germanus wieder oben auf dem Berge anlangten. Germanus sah, wie Armin wieder oben auf dem Posten stand. Er wollte noch so vieles fragen. Da flog das Schwert aus der Scheide und blinkerte im Mondenscheine. Germanus fiel die Varusschlacht ein, hastig brüllte er zu ihm empor: „Armin! Wo schlugest du die Varusschlacht?!“ Da schlug die Glocke eins. Der Riese stand starr und schwieg. Überwältigt und müde von den gewaltigen Eindrücken, schleppte sich Germanus nach Haus. Wäre nicht Armins Händedruck gewesen, hätte er alles nur für einen Fieberwahn gehalten.

So ganz reibungslos ging es aber auch bei unseren cheruskischen Vorfahren in Hiddesen nicht ab. In den Revolutionsjahren um 1848 zeigte der Polizeidiener Jäger beim Gogericht an, daß bei dem Kolon Grote unter der Grotenburg „eine bedeutende Versammlung von Menschen“ stattgefunden habe, und der Vorsteher Lohmann meldete, daß der Krüger Keiser im Hiddeser Krüge „die Fahne der Schützengesellschaft nebst Trommeln und andern Sachen der Bürgerwehr de 1848 zum Fenster hinausgeworfen“ habe. — Es konnte erfreulicherweise festgestellt werden, daß diese Revolutionsfahne von 1848 noch heute bei Grote unter der Grotenburg aufbewahrt wird. Sie dient seit jener Zeit nur friedlichen Zwecken und wird nur hervorgeholt, wenn neue Mitglieder des alten Grotenburger Farnklubs (e. V.) bei der „Thusnelda“ ihr Treugelöbnis ablegen.

Die Hiddeser Schützenfeste wurden „seit alter Zeit“ in der Nähe des Kolonats Nr. 32 (Möller) am nördlichen Fuße der Grotenburg gehalten. Hier am Maiwege befand sich auch der alte Wachthügel. Die Schützenscheibe stand in dem Bergeinschnitte, in der sogenannten „Eeskern“. Wir hören bereits 1748, daß die „jungen Bürßen“ (Burschen) in Hiddesen „auf dem schießen frembdte Musicanten gehabt“ hatten, worüber sich der Musikante Röhne beim Gogericht beschwerte.

Der Sage nach holte man die kleinen Hiddeser Germanen aus der „Eeskern“. In der Nähe dieser heiligen Stätte mit dem sprudelnden Jungborn hieß der Grotenburger Ortsteil unterhalb des Maiweges „Iulenburg“ (Eulenburg). In dieser Iulenburg herrschte viel Streit darüber, wer die kleinen Erdenbürger aus der „Eeskern“ holen sollte. In den Jahren 1758, 1778 und 1813 führten die Hiddeser Frauen einen erbitterten Kampf um die „weisen Frauen“. Im Mittelpunkt dieses Streites stand Cunigunda Friderica Huncke, Ehefrau des Tischlers Johann Christoph Grüttemeier in Hiddesen (Nr. 27). Die aus dieser Ehe hervorgegangene Tochter Amalia Cathrina Dorothea (get.

10. 11. 1765) war die Mutter des Dichters Christian Dietrich Gr a b b e. In der Ehefrau des gewesenen Federschützen Rieks hatte die als Bademutter ordnungsmäßig geprüfte und beeidigte Ehefrau Grüttemeier, die nach dem Berichte des Amts und des Predigers Gröne eine Person von gutem friedfertigen Lebenswandel war, eine gefährliche Rivalin. Während die streitenden Hiddeser Frauen von der Bademutter Grüttemeier sagten, daß sie eine ganz ungeschickte Frau sei, die sich dem Branntweintrinken ergeben habe, lobten sie die Rieksche „als eine besonders gefällige, ordentliche, nüchterne, verschwiegene, christliche, vernünftige und behutsame Frau“. Das Amt Detmold hatte von der Riekschen eine ganz andere Meinung: „Letztere ist Amts- und Dorfskundig ein Zanksüchtiges Gottloses Weib, die also, selbst nach Vorschrift der Kirchenordnung nicht angenommen werden könne.“ So hatten Regierung, Konsistorium, das Amt Detmold, der Bauerrichter und nicht zuletzt die beiden Hiddeser Vorsteher Johann Lohmann und Anton Detering alle Mühe, um es nicht zu einer zweiten Varusschlacht unter der Grotenburg kommen zu lassen. Bei allen diesen Streitigkeiten stand stets im Hintergrunde die Mutter der Riekschen, die „alte Plaßfrau“, die damals in Hiddesen überall eine wahre Revolution anzettelte. Sie besaß mit ihrem Manne das Kolonat Nr. 7 (später Frische Quelle). Hier hören wir schon 1742 von ihr, daß sie bei einem Grundstücksstreite mit dem benachbarten Oberjäger Pählig (Nr. 65) diesen auf die Erde geworfen und mit seinem eigenen Stocke verprügelt hatte. Sie behauptete natürlich, Pählig habe sie zuerst angegriffen, immerhin bestätigte ihr Mann an der Gräfl. Kanzlei, „er habe den Oberjäger aus seiner Frauen Händen gerettet“. Der Sohn dieser Eheleute Plaß, Johann Henrich Plaß, war 1765 Erbpächter der Hiddeser Mühle. Auch dort beherrschte die alte Plaßfrau das Feld. Die Mühlenräder standen still, wenn ihr starker Arm es wollte. Sie bestimmte ganz geschäftsmäßig die Heiraten der Kinder und Enkelkinder. Daß das nicht immer planmäßig verlief, sahen wir schon bei der geplanten Heirat ihrer Enkelin Wilhelmine Plaß mit Johann Töns Holzkämper, die damit auf die Plaß-Stätte Nr. 7 kommen sollten (vgl. S. 24). Damals sprach „die 97jährige alte Plaßfrau“ am Amte von ihrem „87jährigen kindischen Mann“; sie selbst fühlte sich also geistig noch sehr frisch. Als ihre Tochter, die Rieksche, in dem Hebammenstreite Ende Oktober 1778 mit einer 24stündigen Gefängnisstrafe belegt war, weil sie ihre Hebammentätigkeit trotz Verbots und ohne geprüft zu sein, fortsetzte, erschien nicht diese zum Strafantritt, sondern deren Mutter, die alte Plaßfrau, um sich für ihre Tochter ins Gefängnis bringen zu lassen. Weihnachten 1778 mußte die Rieksche die ihr weiter zuerkannte Zuchhausstrafe antreten, und zwar, wie die Regierung hinzufügte, „ohne Willkommen“. Der „Willkommen“ bestand beim Manne in 20 Hieben mit der einfachen Peitsche, bei der Frau in 15 Schlägen mit dem Ochsenziemer.

Die Rieksche und ihre Mutter, die alte Plaßfrau, hatten auch schon früher öfters die Gemüter in Hiddesen in Aufregung gebracht. Sie waren im „Weißen Thurm“ und in der „Hasen Pforte“ (Gefängnisse) nicht unbekannt. — Am 5. Oktober 1769, abends gegen 8 Uhr, war der Leutnant Friedrich Christian Depping, Pächter der Meierei Lopshorn, auf dem Rückwege von Detmold über Hiddesen nach Lopshorn im tiefen Ochsental „straßenräuberischer Weise“ angefallen, vom Pferde gerissen und mißhandelt worden. Nach den Angaben Deppings hatten „des Holzknechts Ricus Ehefrau und deren Mutter, die alte Plaßfrau zu Hiddesen“, bei dem Überfall „hülfliche Hand geleistet“.

Die Rieksche und deren Mutter, die alte Plaßfrau, wurden verhaftet und am 8. 10. 1769 wurde die Plassin in den Weißen Thurm und die Rieksche in die Hasenpforte gebracht. Nach Deppings eidlicher Aussage war ihm an dem Fichtengarten im Ochsental zuerst der Gaul angehalten, weil er jedoch dem Pferde die Sporen gegeben, so wäre er etwas weiter hinauf in der Bocage (Gebüsch) vom Gaule gerissen und in die Kuhle geschleppt, zuvor sei ihm der Hut vom Kopfe geschlagen worden. Dies Drama bekam seinen Höhepunkt mit der eidlichen Behauptung Deppings, daß die Rieksche und deren Mutter ihn in der Bocage und Kuhle mißhandelt und auf der Brust gesessen, und als er sie gebeten, ihm das Leben zu schenken, geantwortet hätten: „Du Kerl sollst hier sterben, du Hund du.“ Auch hätten ihm die beiden Weiber, deren Sprache er aus „vorigem Umgang genau kenne“, die Taschen, „ja sogar das Untervotter an den Beinkleidern visitiret“. Es soll hier nur noch angedeutet werden, daß sich, nachdem die beiden Weiber die Kerkerluft (die Plassin behauptete, man habe sie vier Tage an die Kette geschlossen) hinter sich hatten, in dem Busen der Riekschen und deren Mutter so allerlei angesammelt hatte, was nun nach Luft und „Satisfaktion“ rang. Das Peinliche Gericht mußte die Angeklagten schließlich wegen Mangel an Beweisen freisprechen, denn der Leutnant und Meiereipächter Depping war ein großer Zecher und schlechter Bezahler. Er saß bei dem Weinwirt Schenk in Detmold, bei dem Depping an dem Überfallstage auch gewesen war, tief in der Kreide und dieser hatte seine liebe Not, daß er die „Bouteillen“ und zerbrochenen Gläser bezahlt bekam, wobei Depping auch zugab, „daß unsere Geister unterweilen dabey durch die indeßen aufgestiegenen Dünste endlich benebelt und demnächst dann und wann einige Gläser zerbrochen worden seyn“.

Rufen wir uns noch einmal ins Gedächtnis zurück: In unserm schönen Ochsental sitzen die Rieksche und die alte Plaßfrau auf der Heldenbrust des tapferen Leutnants Depping und visitieren ihm die Taschen, — ja sogar das Untervotter an den Beinkleidern!

In der Iulenburg gab es aber auch verständige Menschen. Im Jahre 1794 bat der Wegaufseher Rieks in Hiddesen um Erlaß einer gegen seine Frau erkannten 24stündigen Gefängnisstrafe. Diese Strafe habe seine Frau „wegen eines mit der Einliegerin Plaß gehabtten Zungenkampfs, bestehend in Aufdeckung wechselseitiger rühmlicher Eigenschaften“ vom Gogericht erhalten. Da nun die Gegnerin seiner Frau verstorben sei, also mit dem Tode bezahlt habe, die hiesige Hauptwache auch für eine Frau ein bedenkliches Gefängnis sei, so bat Rieks die Regierung, „diesen dem weiblichen Geschlecht so ganz eigenen Exceß“ seiner Ehefrau gnädig zu übersehen oder in eine Geldstrafe von $\frac{1}{2}$ Goldgulden zu verwandeln. So geschah es denn auch!

Und nun zurück! Ein Sprung in die dunkle Hexenzeit! — Wieder ist es, wie bei der Bademutter Grüttemeier, ein Ahne unseres Dichters Christian Dietrich Grabbe, der uns beschäftigt. Es ist Tönnies Grüttemeier vom Grütthofe (gest. 1661). Wir hörten schon früher, daß er die Gabe und Gnade von dem Allerhöchsten Gott nicht gehabt habe, dem Hofe und seinen Kindern, wie es sich gebührt hätte, gehörig vorzustehen. Anfang Mai 1660 wurde Maria Ötings, „Bartholdt Pförteners Wittibe bey der Hörnischen Pfortten“ in Detmold unter dem Verdacht der Zauberei zur Haft gebracht. Wie alle Hexen, so sollte auch sie von Gott abgefallen und zu dem Teufel in ein Bündnis getreten sein, die Zauberei gelernt und vermittels derselben Menschen und Vieh geschadet haben. Der „Peinlichen Angeklagten“ wurde vom Gräffl. Lippi-

schen Fiscalis und Peinlichen Amtsankläger“ u. a. vorgeworfen, daß sie dem Grüttemeier in Hitzen ein Pferd „vergeben“ habe, infolgedessen es gestorben sei. In der Anklage heißt es: Auf der Rückkehr aus dem Felde habe Grüttemeier ein wenig von dem Rauhfutter der Angeklagten für sein Pferd auf die Karre geworfen. Als er nach Hause gekommen sei, habe er gesehen, daß er seine Barte in der Stadt vergessen habe. Er habe sein Pferd in der Karre stehen lassen, demselben das von dem Felde der Öttingschen genommene Rauhfutter vorgeworfen und sei in die Stadt zurückgelaufen. Wegen der Kürze der Zeit hätte die Angeklagte nicht wissen können, daß er von ihrem Rauhfutter etwas genommen habe. Als die Angeklagte Grüttemeier ansichtig geworden, wäre sie zu schelten angefangen und habe gesagt, Gott sollte geben, daß das Pferd, welches das Rauhfutter gefressen, so toll würde, daß es gegen die Wand aufliefe. Sobald der Angeklagten Gottes lästerlicher Fluch und Wunsch geschehen, sei das Pferd auch rasend und toll geworden. Als Grüttemeier nach Hause gekommen sei, habe sein Pferd noch in der Karre gestanden und sei schon also unbändig und rasend gewesen, daß mans nicht bezwingen können und darauf andern morgens gestorben. Der Verdacht, daß die Angeklagte Zauberei an dem Pferde verübt habe, sei um so glaubwürdiger, weil Grüttemeier ihr zum öftern ins Gesicht gesagt habe, daß sie ihm seinen Gaul bezaubert und daß sie eine Hexe wäre, wogegen sie sich aber nicht gebühlich gerechtfertigt habe.

Man konnte es Töns Grüttemeier nicht verübeln, daß er noch tief im Aberglauben und Hexenwahn jener Zeit steckte, in der Regierung und Gelehrte als öffentliche Ankläger gegen die bedauernswerten Opfer des Hexenwahns auftraten. Zudem heißt es ja auch im zweiten Buche Moses, Kapitel 22, Vers 17: „Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen.“ Der Verteidiger der Maria Öttings erklärte gegen die Anklage, „es sei wahr und erweislich, daß Grüttemeyer ein halbsinniger Mensch und thor ist, und auf sein vieh und haußhaltung gantz keine acht gibt, also daß mannigmal in und außerhalb der Statt seine verschmachtete pferde auß mattigkeit und mangel des futters für der Karre niedergesunken und für Todt da liggen geblieben“. Grüttemeier erklärte hierzu: Er habe zwar bisweilen schlechte Pferde gehabt, es seien aber dieselben so schlecht nicht gewesen, daß sie vor der Karre niedergefallen seien, insonderheit wäre das gestorbene Pferd nicht mager, sondern in seinem vollen Fleische gewesen. Es seien ihm zwar etliche Pferde gestorben, aber nicht vor Hunger „und sollte die Ursache noch woll außkommen“. Natürlich war es nicht allein das „vergebene“ Pferd des Töns Grüttemeier, was die Öttingsche auf den Scheiterhaufen bringen sollte. Sie sollte außerdem auch Jürgen Bödeker, „einen frommen und einfältigen Mann“, welcher mit der Angeklagten unter einem Dache wohnte, bezaubert und vergiftet haben. Bei einem angeblich von der Angeklagten veranlaßten Streite mit den Eheleuten Bödeker hatte sie Jürgen Bödeker „hinterwertß grimmichlich in die Haar gegriffen undt demselben fast eine handvoll Haar ausgerißen. Diesen Jürgen Bödeker durch den Angriff oder mit einem Anhauchen also vergiftet, daß es ihm stracks darauf in die linker Seite geschoßen“. Das Verfahren gegen Maria Öttings beim Gräfl. Lipp. Peinlichen Gericht nahm dann weiter den bekannten Verlauf. Meister David, der Scharfrichter aus Lemgo, kam mit seinen Instrumenten und nachdem er der peinlichen Angeklagten die Augen zu- und die Hände auf den Rücken gebunden, auch die Beinschraube auf das rechte Bein gesetzt hatte, bekannte Maria Öttings willenlos alles, was die

Hexenrichter von ihr wissen wollten. Sie bekannte, daß sie dem Verbote Gottes zuwider ein Bündnis mit dem Teufel geschlossen und mittels Zauberei Menschen und Vieh vergeben habe. Auch die von ihr selbst gewünschte Wasserprobe hatte sie „so übell bestanden, indem sie einmahl gebunden und andermahl gantz loß empor geschwommen“. Bekanntlich konnten die angeklagten Hexenweiber ihre Unschuld mit der Wasserprobe nur beweisen, wenn sie nicht schwammen. Aber sie schwammen immer oben, denn der Henker verstand es zu gut, den Strick, daran sie hingen, zu führen. Am 8. Juni 1660 vollendete sich das Schicksal Maria Ötings: „Wir Hermann Adolph Graff und Edler Herr zur Lippe erkennen vor Recht, daß Peinl. Angeklagte ihr zu wollverdienter Straffe und andern zum abschewlichen Exempel mit dem Schwerdt zum Todte hinzurichten und der Körper hernacher mit Fewr. zu verbrennen sey. Von Rechts wegen.“ Die Vollstreckung des Urteils erfolgte am selben Tage. So endete Maria Ötings! Ob Tönnies Grüttemeier seinen „vergebenen“ Gaul, wie er verhoffte, bezahlt bekommen hat, erfahren wir nicht. Er überlebte Maria Ötings nicht um ein Jahr und starb schon Mitte März 1661.

Wenn auch nicht immer mit so blutigem Erfolge wie bei Maria Ötings, so hat doch der Aberglaube bis in die neueste Zeit seine Blüten weitergetrieben. Etwa 150 Jahre später, im April 1810, hören wir von einer Kurmethode der Ehefrau des Schutzjuden Abraham Heine in Detmold an unserm Mitbewohner Carl Günther. Er litt an Podagra, hatte stechende Gichtschmerzen und ein Geschwulst. Die Operation der Jüdin, welche ihn von seinem Leiden „sine ambagibus“ befreien sollte, geschah am 28. März 1810 auf folgende einfache Weise: „Der Kranke mußte mehrere Handvoll Kochsalz aus seiner Wohnung mitbringen, sich auf den Kreuzweg, welcher von dem Ochsenhause nach dem adlichen Gute Braunenbruch führt und vom Obernwege nach Heidenoldendorf durchschnitten wird, begeben und im Beysein der benannten Jüdin, die sich auf der befragten Stelle schon eingefunden hatte, das Salz hinstreuen, während dem sie mehrere unverständliche Formeln recitirte und der Kranke ihrem Befehle gemäß das tiefste Stillschweigen beachtete.“ In dem Amtsbericht vom 3. 4. 1810 ist dazu bemerkt: „Der Aberglaube fabelt, daß derjenige, welcher das hingeworfene Salz aufnimmt, mit dem Übel dessen, der es gestreuet, sogleich behaftet und dieser davon im nemlichen Augenblicke erlöst werde.“ In dem Berichte heißt es weiter: „Unter dem Bauernstande sind — trotz allen Anstrengungen, ihn aufzuklären — leider noch immer soviele Vorurtheile im Schwange und der Aberglaube treibt hier noch immer so arg sein Unwesen, daß er wahrlich keines neuen Nahrungsstoffs durch Alfanzereien einer fremden, bis jetzt getrennten Religions Classe bedarf, gleichviel ob der Berathende durch seine Procedur gefährlich werden kann oder nicht, ob er gewinnsüchtige Absichten hegt oder, wie wohl hier der Fall sein mag — nur aus gutem Willen, aus Mitleid oder einer Humanität ein Geheimniß anpreißt, nach welchem der ungebildete Patient aus Angst und in dem verlorenen Zutrauen auf geprüfte Ärzte nur zu schnell greifen wird. —“

Der Weg führt uns von dem Ochsenhause bei Braunenbruch, allwo die Jüdin Günther von seinem Zipperlein befreien wollte, wieder zurück auf den Hiddeser Berg in die Nähe des alten Wartturms. Hier hatten im September 1729 „Ihr Hochgräfl. Gnd. unser Landesherr ohnweit Detmold bey dem Dorff Hitzen ein groß Wildschwein aufgesuchet, und wie Sie es so bald nicht ange-

troffen, nach der Residentz zurückgekehrt; als aber die Bauren weiter nachgesucht und endlich noch im Lager gefunden, haben die großen Engl. Hunde, so Sie bey sich gehabt, angegriffen und an der Erden fest gehalten; worauff die verwegene Bauren eylend zugesprungen, dem Schweine in der Geschwindigkeit ein Strick um die Beine geschlagen und damit dasselbe an einen Heister oben auf dem Berge bey dem Warte-thürm über Heidenaltendorff fest gebunden, und Ihr Hochgräfl. Gnd. solches sogleich angezeigt; die sich über sothane avantur höchst verwundern, da auf den Fuß wieder hinausgeritten und das angebundene Schwein selbst in hoher Person todtgeschossen“. (Küsters Diarium Lippiacum Bd. VI S. 499).

Nach dieser Heldentat unseres hochseligen Landesvaters Simon Henrich Adolph kehren wir noch einmal zurück zu den Grotenburgern. Auf der Stätte Nr. 32 (Möller) am Maiwege, wo nach Hölzermann einst der historische Wachthügel sich befand, wohnte im Jahre 1714 Simon Christoph Kruel gen. Ossen Simon. Dieser hatte in Gemeinschaft mit Peter Becker aus dem Grevenhagen und dessen Schwiegersohn Hermann Christoph aus dem Ziegenkrüge, „jetzo in Hitzten“, eine ganze Reihe von Diebstählen verübt und sich dabei als ein Spezialist im Wändeeinbrechen besonders betätigt; u. a. hatten die Spitzbuben auch „zum Friedensdahl“ den „kupfernen Hanen und Röhren von der Wasserkunst“ dreimal nacheinander gestohlen, auch waren sie in das „Herrschaftliche Hauß oben im Garten gebrochen und die darin gewesene Meubles und kostbare Sachen daraus diebischerweise weggenommen“. Als man Ossen Simon am Peinlichen Gericht fragte, wie er heiße, erwiderte er: „Simon Kruel, Sie hießen ihn aber Oßen Simon, weil er vor diesem bey den Oxsen hier gewesen“. Ochsen Simon war der Hauptspitzbube und deshalb erkannten „Gräfl. Lipp. zum Peinl. Gerichte verordnete Richter und Assessores auf eingeholten Raht auswärtiger Rechtsgelahrten vor Recht“, daß er „mit dem Strange vom Leben zum Todte zu bringen“ sei. Peter Becker sollte mit Ruhten scharf ausgehauen und darauf nebst seinem Schwiegersohn Christoph des Landes verwiesen werden. Christophs aus dem Ziegenkrüge und Ossen Simons Frauen, die an den Diebereien beteiligt waren, sollten an den Pranger gestellt werden. So „Von Rechts wegen“ im Jahre 1714. Peter Becker hatte Glück bei dieser Sache. Er war schon einmal des Landes verwiesen und, falls er ohne Erlaubnis zurückkehrte, sollten ihm die Finger abgehauen werden. Davon wurde er am 9. März 1715 begnadigt.

Wie man sonst in Hiddesen lebte, liebte und haßte, das tritt uns lebendig entgegen in den Gogerichtsprotokollen (auch Wrugeregister gen.) aus den 16. bis 18. Jahrhundert. Es sind zum größten Teil Vergehen oder Verstöße gegen die Polizeiordnung von 1604 bzw. 1620. Kommt eine Person des öfteren in den Registern vor, so kann man sich leicht ein vollständiges Charakterbild von ihr machen. Reich war das 17. Jahrhundert an Schimpfwörtern wie Hure, Kackhure, Bluthure, Schandluder, Schindluder, Canaille, Schelmpack, Treibsack. Besonders gefährlich waren Schimpfworte, die mit Zauberei und Hexerei in Verbindung standen. Dann war der Gograf oft im Zweifel, ob er die Angelegenheit am Gogericht abtun oder sie an das Peinliche Gericht verweisen sollte. Sie fluchten sich den Teufel in den Leib oder behaupteten, er sei schon drin, sie riefen sich Warwolf, Hexenmeister, Hexenpack, Schwarzer Teufel, Zauberrische Hexe, Doppelhexe, Blitzhexe, Wetterhexe. Die Zwistigkeiten in der Ehe fanden beredten Ausdruck in Schimpfwörtern und Tätlichkeiten. Die Frauen bedienten sich nicht der rechten beeidigten Bademütter

oder nahmen bei der Hochzeit nicht die privilegierte Brautputzerin. Die Zahl der Paten war höher als zulässig. Die Eigenbehörigen erschienen nicht zur Jagd, wollten keine Briefe tragen und versäumten die Hand- und Spanndienste. Sie schlugen sich braun und blau und blutrünstig. Sie sofften sich im Krüge toll und voll, schlugen sich nicht nur mit den Kannen, sondern „schmissen“ damit auch nach den „Köppen“, daß die Kannen entzwei gingen. Und wenn die trunkenen Ehemänner nach Hause kamen, dann entstand mit ihren Frauen ein mörderischer Krach, falls diese sich nicht mit vollgesoffen hatten. Sie zogen sich an den Haaren und Bärten, bissen ihren Nächsten in den Finger, lachten den Bauerrichter aus usw. usw. Als Graf Simon August im Jahre 1765 die „Verordnung wegen des Caffee-Trinkens“, wonach den „gemeinen Bürger-, Bauer- und Arbeitsleuten“ das „ihnen schädliche“ Kaffee-trinken verboten wurde, da hagelte es Anzeigen über Anzeigen. Das Denunziantentum spielte seine erbärmlichste Rolle. Die Übertretungen wurden mit 5 Goldfl. oder „ad palum“, d. h. an den Pfahl, und Verlust des Kaffeegeschirrs bestraft. Berge von „Ehren pöffen“ (irdene Töpfe), Tassen, Kaffeebrenner, Kaffeekessel, Kaffeemühlen, Kaffee mit Dosen, blechern Kannen usw. wurden beschlagnahmt und verkauft. Da die sogenannten „besseren Leute“ ruhig ihren Mokka weitertrinken durften, war die Erbitterung in den betroffenen Volksschichten groß und verständlich. 1793 wurde dies unglückliche Kaffee-Edikt wieder aufgehoben, weil „die gute Absicht“ sich nicht erfüllt, sondern nur „Unzufriedenheit, welche nicht ganz ohne Grund ist“, hervorgerufen hatte.

Unter den Sünden unserer straffälligen Hiddeser standen, wie überall, die sogenannten „Unpflichten“ an erster Stelle. Wie sagt doch Wilhelm Busch:

„Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr.
Ersteres wird gern geübt,
Weil es allgemein beliebt.“

Die Folgen dieser beliebten Übungen wurden in den verschiedensten Formen des Sprachschatzes zur Anzeige gebracht, z. B. 1596: Grutemeyers unechte Tochter ist beschlafen. — 1599: Meiers Sohn zu Hiddesen Thonges Unpflicht mit Lohmanns Tochter Anna. — 1645: Joest Dreymann hat Trineken Pfluegers, des alten Ziegelmeisters Tochter, geschwengert und geehliget. Trotzdem bezahlte er 5, sie $\frac{1}{4}$ Tlr. Strafe. — 1670: Nullemeyer hat zu frühe beigeschlafen. Strafe: 5 Tlr. — 1760 hatte sich Holzkämpers Tochter im Pläß Haus zu Brake beschlafen lassen. — 1764: Johann Henrich Geller hat Anna Catharina Beckmanns imprägniert; er bezahlte für seine Untat 10 Gfl., außerdem 1 Gfl. ad p. c. (ad pias causas, d. h. zu frommen oder milden Zwecken) und sie büßte mit 2 Gfl. — 1777: „Ist die in Amsterdam gedient habende Amalie Warwegs zu Amsterdam stupriret, und auf dem Meyer Hofe niedergekommen, wird also der Bete Mund notiret — 3 Gfl.“ (Bedemund = Buße oder Strafe). Nicht selten wurden diese Sünden auch von den Pfarrern in den Kirchenbüchern übel vermerkt: „1774 May 4. hat Anna Margaretha Elisabeth B... ein Hurkind zur Welt gebracht, welches das zweite der Schandhure ist, wozu sich als Vater bekannt hat der 18jährige Schnuttkabel Simon Heinrich M...“. Auch die Gräfl. „Kanzlei-Audienz“ befaßte sich mit solchen lieblichen Dingen. 1612 hatte „ein Weib zu G... dem Meier zu Ü. ‚die Philtra‘ [Liebe- oder Zaubersrank] bereitet, wodurch derselbe einige Monathe seine Magd lieber als sein Weib gehabt.“

Aber es gab auch in Hiddesen noch andere, weniger liebevolle Taten, die gesühnt werden mußten. 1593 hatte Grüttemeier Grutthans Tochter Ilse mit einem „Knippel blutig und blau geschlagen“. — 1597 hatte Nollen Jorgen „Nolten uff der Heide mit Füßen getreten, das ihme das Blut aus Mauel und Naßen gelaufen“, Strafe: 2 Tlr. — 1605 hatten Trosten Junge und Ruten Sohn dem Schlepper „dreihalb Zähne mit einem bloßen Wehr aus dem Munde gehauen“, Strafe: 4 Tlr. — 1606 hatte der Bauerrichter „vor der Ambtstuben in der Audientz mit Sacramentfluchen Gott gelestert“, Strafe: 5 Tlr. — 1668 klagte Sünckels Nolte, daß der Meyer zu Hitzen und der Schleper ihn für einen „Wahrwulffen“ gescholten, Strafe: 3 Tlr. — 1643 waren Grutemeyer, Pferdehirte, Friedrich Schlepper, Plaß Hermann am 9. Aug. uffm Bettag nicht in der Kirchen gewesen, Strafe: $\frac{1}{2}$ Tlr. — 1645 war Lohmanns Sohn am 14. Sept. am Sonntag „zum ergernus vor dem gebeth aus der Kirchen gangen“, Strafe: $\frac{1}{2}$ Tlr. — 1655 hatten Lohmann zu Hiddesen und Meier zu Berntorf sich auf der Wehme blutig geschlagen, Strafe: Lohmann 2 Tlr. — 1656 hatte Grüttemeier gegen die Polizeiordnung 5 Gevattern gebeten, Strafe: $\frac{1}{2}$ Tlr. — 1670: Illustrissimus (der Landesherr) wruget selbst, daß der alte Ziegelmeister seiner übeln Gewohnheit nach des freitags vorher wie er sonnabends zur Communion gegangen, „sich gantz voll gesoffen, Immaßen ihn Ihr Hochgr. Gnd. im Felde gleichsam als were er tod liggen gefunden“; der Säufer beklagte „sich seines schwachen Haupts“ und kam mit 1 Tlr. Strafe davon. — 1779 waren Hochgräfl. Gnaden (der Landesherr) beim Hiddeser Krüge vorbeigeritten. Dort hatten wegen Aufrichtung eines Schoppens „da gewesene Musicanten und übrige Gesellschaft ein großes Geschrey gemacht.“ — 1782 klagte die Ehefrau Reichert, daß ihr Mann, der sich beständig vollsöffe und wie er aus dem Krüge gekommen, sie ganz rasend und tobend angefallen, ein Schwert gefordert um sie tot zu stechen, und wie er solches nicht finden können, sie mit dem Stock erbärmlich geschlagen. — 1792 zeigte die Brautputzerin Brökers an, daß Sophie Krüger sich auf der Hochzeit „von einer andern habe aufstechen lassen“; wegen dieser Geschäftsschädigung zahlte Sophie Krüger 8 Gr. und die 4 Brautmädchens jede 6 Gr. — 1793 zeigte der Bote Grabbe aus Lemgo (Vater des Dichters Grabbe) an, daß auf der Hochzeit seines Schwagers Grüttemeier zu Hiddesen der Brandmeister Keiser und Col. Leßmann seine schwangere Frau so gestoßen, daß sie auf die Erde gefallen sei; dafür bezahlte jeder 1 Goldgulden Strafe. — In demselben Jahre zeigte Colon Rieks an, daß seine Frau sich sehr kaltsinnig gegen ihn betrüge, und sich aller Pflichten einer Frau entzöge. Zu dieser Kaltschnäuzigkeit der Riekschen bemerkte der Gorichter: „Ist kein Exceß.“

Wir schließen diesen gemischten Teil mit der Erinnerung an ein von uns Alten noch erlebtes Original im Hiddeser Dorfsleben, an „Frittken iut'n Heindale“.

Bei dem verstorbenen Forstmeister Röttken, der damals die Oberförsterei Heidental verwaltete, fristete ein ziemlich ungeschlachter Geselle sein Leben als Faktotum. Er wurde allgemein Frittken genannt. Zumeist sah man ihn, an jedem Arm einen Henkelkorb, nach Detmold wandern, wo er die Einkäufe besorgte. Wehe dem ersten erwachsenen Menschen, der, eine Zigarre rauchend, ihm entgegenkam. „Diu“, redete er diesen an, „häste keune Sticken? Ne Zigarre hää eck auk nich!“ Da Frittken eine sehr bekannte Person war, befand er sich dann bald im Besitz der so geschätzten Giftnudel

und lustig dampfend ging es dann auf Detmold zu. Eines Tages hatte Frittken zu einer befreundeten Familie des Forstmeisters eine fette Gans zu bringen. Es war ihm besonders verboten worden, wie das sonst seine Art war, einen mehr oder minder zarten Hinweis auf ein Trinkgeld bei der Familie anzubringen. Frittken versprach auch hoch und teuer, kein Trinkgeld zu fordern. Bei der Familie angekommen, überreichte er den Korb mit der Gans und sagte dann zum Schluß: „Un van Drinkgeld sall eck nix seggen!“

AUS DER UMGEBUNG HIDDESENS

Die nähere Umgebung Hiddesens ist reich an geschichtlichen Vorgängen. Die Grotenburg, der bekannteste und meist besuchte Berg des Teutoburger Waldes mit dem Hermannsdenkmal und seinen Befestigungen, dem Großen und Kleinen Hünenring, nimmt den hervorragendsten Platz ein. Es liegen gute Gründe vor, die Grotenburg für die Teutoburg des Tacitus zu halten. Die Grotenburg hat in ältester Zeit Teuteberg geheißen. Bandel nannte den Berg stets Teut; das ist die ältere Bezeichnung, die schon um 1390 belegt ist. Der Name Teutoburger Wald, in dem die Varusschlacht gewesen sein soll, ist neueren Ursprungs und erst in der Zeit von 1661 bis 1683 entstanden. Während des ganzen Mittelalters wird der Name mit keinem Worte erwähnt; was wir jetzt Teutoburger Wald nennen, hieß „Osning“, der lippische Teil des Osnings „Wald“ oder „Lippischer Wald“. In dem „Großen Hünenring“ erblickt Schuchhardt („Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen“, Niedersächsische Heimatbücher Bd. 3) die Teutoburg. Er sagt darüber: „Teutoburg ist die Hauptburg, große Burg, was zusammentrifft mit ihrem heutigen Namen ‚Grotenburg‘. Bandel und seine Leute haben also in ihrem gesunden Gefühl ganz recht gehabt, wenn sie dem Arminius hier oben sein Denkmal setzten.“ Den „Kleinen Hünenring“ hält Schuchhardt für eine Anlage aus der Sachsenzeit. Zweck und Bedeutung dieses gut erhaltenen Rundwalles als Volksburg sind noch sehr umstritten. Es ist zu hoffen, daß die in Aussicht stehenden Grabungen in den beiden Hünenringen endgültige Klarheit schaffen.*

Außer den beiden Hünenringen als Befestigungen der Grotenburg zog sich nach Hölzermann (1870 bei Wörth gefallen) nordöstlich des Berges eine „Steinmauer“ von Hiddesen (unterhalb des Maiweges) bis zur Höhe über Wantrup hin, die angeblich den Zugang zur Burg sperren sollte. Um 1822 war die Mauer noch 500 Schritte lang, sie soll einst über mannshoch und 3 Fuß dick gewesen sein. Heute ist nichts mehr von ihr vorhanden, da die Anwohner die Steine zum Häuserbau verwendet haben. Nach Hölzermann lag unterhalb des Maiweges, wo die Felsenmauer endete (beim Kolonat Möller Nr. 32 — vergl. Karte) noch der Rest eines kleinen Wachthügels als Aufstellungspunkt eines einfachen Beobachterpostens. Auf dem Hügel soll ehemals eine uralte Buche gestanden haben, durch deren Fällung die teilweise Zerstörung des Hügels herbeigeführt wurde.

Die 386,3 m hohe Grotenburg ist unter dem Namen „groute borch“ in einer Rentrechnung von 1475 erwähnt. Das ist die bisher im Landesarchiv zu Det-

* Inzwischen wurde von dem Museumsinspektor Nebelsiek bei den Ausgrabungen im Großen Hünenring eine römische Lanzenspitze gefunden.

mold ermittelte älteste Erwähnung. Damals hatte der Lagesche Schmied Steine in der Grotenburg gebrochen, wofür er 6½ Schilling zahlte. Aber der Berg wurde auch schon anders forstwirtschaftlich genutzt. Im Jahre 1548 hatten die Hiddeser die Mast in der Grotenburg gepachtet, wofür man 3 Fl. (Goldgulden) vereinnahmte. 1598 hieß es ebenfalls bei der Verpachtung der Mast: „Großeburck soll von den Hiddeßer Menner umb 50 Thal. gedinget werden.“ Ein Forstregister von 1580 erwähnt die Schenkung einer alten Eiche von der „groten Borch“ an jedweden, der sich verpflichtet, 10 junge dafür „da herum“ wieder anzupflanzen. Es ist bemerkenswert, daß noch um 1720 einige Wölfe „an der großen Borgh“ und im Hiddeser Forst „geblabbert“ und geschossen wurden.

Gleich den anderen benachbarten Forstrevieren war auch die rd. 808 Morgen große Grotenburg mit Holz-, Weide- und Streuberechtigungen der Hiddeser jahrhundertlang belastet, woraus endlose Streitigkeiten mit der Rentkammer bzw. Forstverwaltung bis zur Ablösung der Berechtigungen entstanden ¹⁵.

Als der Bildhauer Joseph Ernst von Bandel (geb. 17. 5. 1800 in Ansbach) im Herbst 1837 zum erstenmal den Teutoburger Wald durchwanderte, wählte er den Gipfel der Grotenburg für das von ihm schon in seinen Jugendjahren geplante Hermannsdenkmal. Nachdem Bandel Anfang Dezember 1837 mit seiner Familie nach Detmold übergesiedelt war, steckte er im Anfang des Jahres 1838 den Platz für das Denkmal ab, er pflanzte eine Fahne auf, um die herum ein Steinkreis den Umfang des Bauplatzes anzeigte.

Zu den mancherlei Hindernissen, die Bandel vor Beginn seiner Arbeit im Juli 1838 aus dem Wege zu räumen hatte, gehörte auch die Auseinandersetzung mit den Hiddeser Einwohnern wegen ihrer Huderechte an und auf der Grotenburg. Bandel sagt darüber in den „Erinnerungen aus seinem Leben“ ¹⁶. „Der Detmolder Verein wollte allergeringste Verhältnisse vor einem Anfang der Arbeit geordnet wissen; meine Geduld ward bis aufs äußerste dadurch beansprucht, und da die schönste Arbeitszeit fast verflossen war, ward zu Anfang Juli am 8. in einer Vereinssitzung auf meine Anfrage, warum noch nicht begonnen werden könne, mir gesagt, es müßte die Gemeinde Hiddesen, die auf dem Berge Weidegerechtigkeit habe, erst ihre Erlaubnis zum Anfang gegeben haben. Das war mir denn doch zu stark, daß ich, nachdem ich die Erlaubnis des Durchlauchtigsten Fürsten hatte, auf dem Berge Deutschland ein Denkmal setzen zu dürfen, noch die Erlaubnis einer Gemeinde haben müsse, der durch meine Tätigkeit eine Kleinigkeit schlechten Viehfutters entzogen werden könne. Ich lief nach der Sitzung nach dem ½ Stunde entfernten Hiddesen und traf dort im Krüge eine Gemeindeversammlung in voller Beratung. Die Bauern kannten mich längst, und ich konnte unter ihnen verweilen, bis ihre Beratung zu Ende war. Nun bat ich die Vorsteher zu bleiben und trug ihnen die Frage vor, ob sie wegen ihrer Weidegerechtigkeit gegen einen Anfang meiner Arbeit fürs Denkmal wären. Da war allgemeine Freude, daß ich endlich beginnen wolle; sie hätten schon geglaubt, es würde aus der ganzen Sache nichts, da ich nicht längst begonnen hätte; sie hätten ja auch Gewinn dabei, da ich doch wohl aus ihrer Gemeinde Arbeiter beschäftigen würde. Da erklärte ich, am andern Tage anfangen zu wollen, wenn ich so schnell Arbeiter finden könne. Sofort waren eine Menge Männer bereit, in Arbeit zu treten. Ich bat die Vorsteher, mir 15 Mann auszuwählen, was sofort geschah; ich bat weiter, unter diesen mir einen Vorarbeiter vorzuschlagen.

Sie wählten dazu einen Mann, der bei Feldmessern schon mitgearbeitet hatte. Ich bestimmte den Anfang für den andern Tag, den 9. Juli, in der Frühe 5 Uhr, beschied die Leute, um diese Stunde oben am Denkmalsplatze zu sein, jeder mit Schaufel und Hacke zur Hand. Am 9. Juli — es war ein Nebeltag — war ich schon vor 5 oben, konnte aber vor Nebel niemand sehen. Da pff ich mit dem 5-Uhr-Schlag, der von der Stadt heraufscholl, und es wurden die Büsche lebendig, und meine 15 ersten Arbeiter sagten mir guten Morgen.“

So hatte Bandel also persönlich schnell ein gutes Verhältnis zu den Hiddesern hergestellt. Aber später hatte Bandel doch noch einmal seinen Ärger mit dem Hiddeser Weidevieh. Er schreibt darüber:

„Meine Anlagen ums Denkmal waren weiter noch durch die Weidegerechtigkeit der Gemeinde Hiddesen unten am Berge gefährdet. Ich hatte mit vieler Mühe und meist selbst daran arbeitend den runden Platz oberhalb des Steinbruches sumpffrei gemacht und zu schönem Graswuchs gebracht. Da trieben die Hiddeser Bauern täglich ihre Herde darauf und verwandelten die schon gut gewordene Wiese wieder in gewöhnliche Weidefläche. Ich trieb mehrmals das Vieh selbst herunter, da ich keinen meiner Leute dazu bewegen konnte, und als die Gemeindevorsteher kamen und ihr Recht festgehalten wissen wollten, sagte ich ihnen meinen Wunsch, daß sie wenigstens, solange ich auf dem Berge weilen müsse, sie mir meine Freude an der Wiese lassen möchten. Vergebens war dabei meine Bemerkung, daß ich ja aus dem mit Buchen bestanden gewesenen Platz die Wiese angelegt — ich mußte dem Viehe weichen.“

Über das vorbildliche Verhältnis Bandels zu seinen Arbeitern und über die Art und den Fortgang der Arbeiten im einzelnen wird in dem großen Bandelwerke von Gregorius ausführlich berichtet. Die Literatur über das Hermanns-

denkmal ist außerdem so reichhaltig, daß wir an dieser Stelle auf weitere Einzelheiten über „unsern Hermann“ verzichten können. Hier kurz noch einige bemerkenswerte Daten aus der Baugeschichte des Denkmals: Baubeginn 9. Juli 1838. Am 8. September 1841 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung. Am 17. Juni 1846 war der 27,16 Meter hohe Unterbau fertig. Dann trat infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse eine völlige Unterbrechung der Bauarbeiten bis zum Jahre 1863 ein. Am 1. Mai 1875 konnte das 11 Zentner schwere und 7 Meter lange Schwert in die gewaltige Faust des aus Kupfer getriebenen 24,82 Meter hohen Standbildes eingelassen werden. Hell in der Maiensonne glitzerten die vergoldeten Buchstaben der Inschrift: „Deutsche Einigkeit meine Stärke. Meine Stärke Deutschlands Macht.“ Inschrift des Schildes:



Bandel neben dem fertigen Hermannskopf

Treufest. Im Laufe des Monats Juni 1875 war das 53,44 Meter hohe Denkmal fertiggestellt und am 16. August 1875 erfolgte die feierliche Einweihung des Denkmals und Übergabe an das Deutsche Volk durch Kaiser Wilhelm I.

Bandel überlebte sein Lebenswerk nur um ein Jahr. Am 25. September 1876 starb er auf Gut Neudegg bei Donauwörth bei seinem Stiefbruder, dem Freiherrn von Geisberg. Nicht, wie er gewünscht hatte, zu Füßen seines Denkmals, sondern in Hannover hat man ihn beerdigt.

Seit jener Zeit sind Millionen von Menschen auf die Grotenburg gestiegen und haben die Mahnworte am Hermannsschwert auf sich einwirken lassen als ein Symbol der Einigkeit Deutschlands.

Um das Bild der historischen Grotenburg zu vollenden, müssen wir hier mit wehem Herzen der jüngsten Kriegssereignisse gedenken, von denen auch die Grotenburg und das Hermannsdenkmal nicht unberührt geblieben sind. Aus der Dörenschlucht, die oft als mutmaßlicher Ort der Varusschlacht hingestellt wird, kommend, wurde in den ersten Apriltagen 1945 von feindlichen Heeren auch die Grotenburg mit dem Hermannsdenkmal besetzt. Es muß einer späteren Zeit überlassen bleiben, Betrachtungen über Bandels Werk an geweihter Stätte in den dunkelsten Tagen unseres einst so stolzen deutschen Vaterlandes anzustellen.

Zu den Erinnerungen an die Einweihung des Hermannsdenkmals am 16. August 1875 gehört auch der in Hiddesen vor dem Eingange zum Heidental (beim heutigen Hotel „Teutoburger Wald“) damals von der Fürstlichen Forstverwaltung errichtete Ehrenbogen. Ein Schreiben des Forstmeisters



Ehrenbogen von 1875 am Eingang zum Heidental

Feye vom 11. 11. 1875 an die Redaktion der Gartenlaube in Leipzig gibt darüber nähere Auskunft. Feye schreibt: „Als ich bei unserm Hermannsfeste am 16. August bei den von der Fürstlich Lippischen Forstverwaltung errichteten Ehrenbogen am Teutoburger Walde mit sämtlichen Forstbeamten versammelt war, um dort Sr. Majestät den Kaiser zu begrüßen, hatte ich das Vergnügen einen Maler kennen zu lernen, der den Ehrenbogen eifrig abzeichnete und zwar zur Aufnahme des hübschen Waldbildes in die Gartenlaube. Dieser mit vieler Mühe und Arbeit errichtete Ehrenbogen hat so vielen Beifall und gütliche Beurtheilung gefunden, daß ein vielseitiges Verlangen nach einem guten Bilde desselben bekannt geworden ist. Die hiesigen Photographen haben denselben zwar an den Tagen nach dem Feste aufgenommen. Die Bilder, welche hier verkauft werden, sind aber undeutlich, die Pointen verschwinden in ihnen, und es fehlt an ihnen namentlich der bezügliche Effect durch die Aufstellung der Forstbeamten“.* — Eine Antwort auf dies Schreiben, in dem Feye um Auskunft über den Maler, dessen Namen er vergessen hatte, bat, fehlt. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß später noch ein Bild von dem Ehrenbogen in der Gartenlaube erschienen ist. — Für die Anfertigung des Ehrenbogens berechnete der Hofzimmermeister Beneke in Detmold 192 Taler.

Unser Hermann hat seit jenen Tagen allerlei erlebt. Es ist ein wahrer Segen, daß die vielen Pläne und — gewiß gut gemeinten — Vorschläge zur Verschönerung des Denkmals und seiner Umgebung immer rechtzeitig verhindert werden konnten. Es ist bekannt, daß Bandel selbst seiner Zeit eine großartige Terrassen- und Treppenanlage vom Berge nach dem Heidental zu geplant hatte. Es sollte ursprünglich vom Tale aus eine Riesentreppe zum Denkmal hinaufführen. Die Treppenwangen sollten mit Reliefs aus der altgermanischen Geschichte, vielleicht aus den Römerkämpfen usw. geziert werden. Bandels ältester Sohn, R. v. Bandel, hat gelegentlich der Neunzehnhundertjahrfeier der Schlacht im Teutoburger Walde derartige Pläne seines verstorbenen Vaters bestätigt und vorgeschlagen, auf dem Bielstein eine Aussicht auf das Denkmal herzustellen und das Heidental an engster Stelle durch einen Hängesteg „als Zierde der schönen landschaftlichen Umgebung“ zu überbrücken. Auf diesen kühnen Plan konnte die Landesforstverwaltung nur erwidern, daß den berechtigten Wünschen damit entgegengekommen werden sollte, daß durch Auflichtung der Bäume auf dem Bielstein ein schöner Durchblick auf das Denkmal geschaffen werde. Von der Anlage eines Hängestegs müsse Abstand genommen werden, zumal die mit einer solch hochgeführten Anlage verbundenen Gefahren nicht unbeträchtlich sein würden.

Während der Regierungszeit des Fürsten Woldemar (1875—1895) durften solche Pläne kaum ausgesprochen werden. Er war bei seiner Jagdleidenschaft, die den Inhalt seines Lebens ausmachte, streng darauf bedacht, daß Konzerte und sonstige das Wild störende Veranstaltungen „innerhalb des hiesigen Fürstlichen Thiergartens, in welchem sich auch die Grotenburg mit dem Denkmal befindet“ auf der Grotenburg nicht stattfanden. Eine merkwürdige

* Nachdem der Kaiser mit Gefolge den Ehrenbogen passiert hatte, eilten die hier aufgestellten Forstbeamten die steile Grotenburg hinauf und stellten sich dort zum zweitenmal zum Empfang des Kaisers auf. Der Kaiser hat dann beim Eintreffen auf der Grotenburg dem Fürsten gegenüber seine Verwunderung darüber zum Ausdruck gebracht, daß er eine so stattliche Zahl von Forstbeamten besitze. — (Mitteilung des Herrn Oberlehrers i. R. Fr. Lohmann in Hiddesen, dessen Vater als Förster damals an der Aufstellung teilnahm.)

Ausnahme von diesen strengen Verboten machte die am Pfingstmontag 1893 beim Hermannsdenkmal veranstaltete „Zusammenkunft der Antisemiten Deutschlands“, wozu ungefähr 800 Personen aus allen Gegenden Deutschlands erwartet wurden; von London war außerdem die Zusage von 30 Personen gekommen. Der Wirt Reineke auf der Grotenburg hatte ein großes Zelt auf der Plattform vor dem Denkmal errichtet.

Wirte auf der Grotenburg waren seit 1875: Pächter Focke bis 1883. Reineke vom 1.4.1883 an. Sauer vom 16.3.1903 bis 1944. Infolge der kriegserischen Ereignisse geschlossen bis April 1946. Am 2.4.1946 wurde die Gaststätte auf der Grotenburg vom Pächter Otto Merk wieder eröffnet.

Karten zum Besteigen des Denkmals wurden ausgegeben:

1882	12 180	1920	96 032
1883	13 575	1925	120 000
1884	13 637	1931	93 929
1885	14 230	1935	183 000
1890	15 750	1940	95 000
1895	20 500	1945 besetzt	
1900	22 590	1946 besetzt	
1905	25 765	1947	153 000
1910	44 070	1948	137 500
1915	32 100	1949	225 100



Oberförsterei (jetzt Forstamt) Heidental

Photo: L. Müller, Detmold

Das westlich der Grotenburg gelegene Heidenthal gehört zu den Perlen des Teutoburger Waldes. Hier, zwischen der historischen Grotenburg mit dem Hermannsdenkmal auf der einen und dem Höhenzug Reuterpfad — Bielstein auf der andern Seite, liegt eingebettet an landschaftlich hervorragender Stelle die Oberförsterei (jetzt Forstamt) Heidenthal. An Stelle der Oberförsterei befand sich von 1692—1870 eine Ziegelei, die eine besondere Geschichte hat. Die Heidentaler Wiese bildete bis zum Jahre 1753 zum Teil einen Teich. Bereits 1617 wird dieser Teich „unter der großen Burgk“ als „Forellen Teich im Hedenthall“ genannt und seine Größe mit 1½ Morgen angegeben. Nachdem der Teich zur Wiese gemacht war, betrug die Größe 16 Schffls. Der durch das Heidenthal fließende Heidenbach entspringt 1 km weiter nach Hartrören zu in der „Voßhöllern Grund“ unter dem Namen „Bölkehals“; dieser Name ist auf die dort früher mit großem Geräusch hervorsprudelnde Quelle zurückzuführen.

Wie schön das Heidenthal zu jeder Jahreszeit ist, das sagt uns Friedrich Frevert in seinem Gedicht:

Das Heidenthal

Sei mir begrüßt, mein Heidenthal,
Im Frühling, wenn die Knospen springen
Und in den Gründen allzumal
Die Keime auf zum Licht sich ringen.
Der Frühlingswind braust durch den Wald,
Daß sich die alten Kronen neigen,
Und tausendstimmig widerhallt
Der Vögel Lied von allen Zweigen.
Dann bist du schön, mein Heidenthal.

Sei mir begrüßt, mein Heidenthal.
Im Sommer gibst du kühlen Schatten,
Nur hin und wieder blitzt ein Strahl
Des Sonnenlichts auf grünen Matten.
Die Glöckchen an des Berges Rand,
Sie nicken leicht im Sommerhauche,
Die wilde Ros' am Waldesrand
Schwankt duftend auf dem grünen Strauche.
Dann bist du schön, mein Heidenthal.

Sei mir begrüßt, mein Heidenthal,
Im Herbst, wenn sich die Blätter färben.
Sie schmücken sich zum letzten Mal
Mit bunten Farben, eh' sie sterben.
Bald werden sie der Winde Spiel,
Ihr Rauschen klingt wie Trauerkunde,
Ein Nebelschleier weiß und kühl
Liegt auf dem stillen Wiesengrunde.
Dann bist du schön, mein Heidenthal.

Sei mir begrüßt, mein Heidenthal
 Im hellen Wintersonnenglanze,
 Hoch über dir das Heldenmal,
 Die Berge rings im Silberkranze.
 Nun liegst du still und eingeschneit —
 Welch ein Gefunkel, welch Geflimmer!
 In stiller Wintereinsamkeit
 Träumst du von neuem Frühlingsschimmer.
 Dann bist du schön, mein Heidenthal.

Der vom Heidenthal aus in etwa einer halben Stunde erreichbare, auf einer Hochebene im lippischen Walde gelegene Forstort Hartrören (377 m) war früher alljährlich das Ziel zahlreicher Wanderer und durch sein gastliches Forsthaus allgemein bekannt. Hartrören (1564 „an den Hartroden“, 1603 „die Hartrode“ = Waldrodung) war 1590 ein Weideplatz für Rinder und Fohlen. Um 1617 wurde die Hochebene trotz der ungünstigen klimatischen Verhältnisse und der schlechten Bodenbeschaffenheit auch landwirtschaftlich genutzt. Der hier auf Bergeshöhe geerntete Hafer wurde nach Lopshorn gebracht und dort meist als Futter für die „Wilden“ (Sennerpferde) verwandt. Nach dem Regierungsantritt des Grafen Friedrich Adolph zur Lippe (1697) wurde Hartrören mehr für Jagdzwecke nutzbar gemacht, er ließ um 1711 das sogenannte „Herrschaftliche Jagdhaus“ bauen und es entstand dann auch dort oben der berühmte Vogelherd (Ortolanenfang), zu dem sogar



Forsthaus Hartrören (1945 zerstört)

Zeichnung von L. Menke (um 1875)

Einladungen an fremde Herrscherhäuser ergingen. Nach dem Tode Simon Henrich Adolphs zur Lippe (1734) hörte die Herrlichkeit, ebenso wie in Friedrichstal, auch auf Hartrören auf und das Jagdschloß verfiel. Um 1758 war auf Hartrören nur noch das von dem Holzknecht Hanke bewohnte Häuschen „worin sonst die Lockvögel gehalten worden“, vorhanden. 1791 wurde ein neues Forsthaus erbaut und „dahin gestellt, wo ehemals der berühmte Vogelherd gestanden“ hatte. Dies Forsthaus ist nach mehrfachen Um- und Anbauten bei den Plünderungen nach dem letzten Kriege im Jahre 1945 durch Feuer zerstört worden. Zu Fürst Woldemars Zeiten (1875—1895) war das gastliche Forsthaus Hartrören wegen seiner Trockenlegung in Mißkredit geraten. Nach der Melodie „Als die Römer frech geworden“ besang man die unfreundlichen fürstlichen Maßnahmen wie folgt:

„Doch es kamen schwere Zeiten!
Allen Förstern ließ bedeuten
Ein scharfer Ukas von dem Czar,
Anzuschreiben klipp und klar:
Hier ist keine Wirtschaft.“

Nicht auf waldiger Höhe gelegen, aber eingebettet mit seinen zahlreichen Quellen zwischen bewaldeten Gebirgshöhen des Teutoburger Waldes hat auch der Donoper Teich mit seiner Umgebung aus der Vergangenheit uns etwas zu sagen. Dort soll nach alten Nachrichten bereits im Jahre 1160 das



Donoper Teich

Photo: Hans Hildebrandt

berühmte Sennergestüt bestanden haben. Ein „Gesundbrunnen“ (Heilquelle) in der Nähe des Teichs stand ehemals in großem Rufe. Nicht weniger guten Ruf hatten auch die schmackhaften Forellen aus dem Quellgebiet des Donoper Teichs; sie waren für die Hofküche bestimmt, dienten aber auch zur Stärkung der Gesandten beim Westfälischen Friedensschluß (1648) in Münster und Osnabrück. Der zu Hiddesen gehörige Donoper Teich am Fuße des Kahlen Ehberges (ehemals auch Schleppers Ehberg genannt) ist wegen seiner reizvollen Lage und Umgebung ein bekannter und gern besuchter Ausflugsort. Um 1625 wird der „Donops Teich“ oder „thonops theig“ als Fischteich mit Setzlingen besetzt. Ehe diese Bezeichnung auftaucht, wird dort des „Pferdehirtten Deich“ auf dem „Lockesbette“ (1572 Loikesbedde) erwähnt. Dies Gebiet gehörte zu der ausgegangenen Örtlichkeit Weginghausen (1391 Wedinchusen). Auf dem „Lockesbette“ oder, wie es auch heißt, „auf dem Hohenwegenhauserfelde“ in der Nähe der Pferdeheide (Perheu) wohnten bis 1619 die beim Sennergestüt in Lopshorn bediensteten Johann und Deppe Dreimann, die nach ihrer Beschäftigung aber Pferdehirte genannt wurden. Deppe Pferdehirte oder Dreimann, der seinen Hof „zum Lockesbette“ 1619 an den Grafen Simon zur Lippe für 400 Tlr. abtrat, wurde in Hiddesen „unter der Großenborg“ wieder angesiedelt (jetzt Kolonat Wellige Nr. 15). Der Donoper Teich galt seit altersher als der beste Forellenteich im Lande. Er hat der Rentkammer bzw. Forstverwaltung wegen der vielen Dammbrüche im Laufe der Jahrhunderte viel Geld gekostet.

Der nur wenige Minuten südöstlich vom Donoper Teiche gelegene K r e b s - t e i c h hat seinen Namen offenbar von den in dem Teiche gut gedeihenden Krebsen erhalten; er ist bereits 1620 unter dem Namen „Krevet Diek“ bekannt und war zur Fischzucht wenig geeignet, weil sein Zufluß hauptsächlich aus dem Sumpf- und Moorwasser des Hiddeser Bentes besteht.

Die Schönheiten des Donoper Teiches und seiner Umgebung sind vielfach in Wort und Schrift gewürdigt worden. Das abwechslungsreiche Wald- und Quellgebiet hat schon in früherer Zeit viele Bewunderer gefunden. Erwähnenswert ist eine Beschreibung des „Donopper Forellenteiches“ von Dr. Kopp in Detmold (1781) „in einem Brief an seinen Freund“. Dr. Kopp vergleicht hierin die sprudelnden Quellen des Donoper Teiches mit denen von Pyrmont und Meinberg und beschreibt in begeisterten Worten die Schönheiten des Donoper Teiches, „der vielleicht in ganz Deutschland nicht seines gleichen hat“. Weiter sagt er: „Die Gegend ist reizend und mahlerisch schön; der große und erhabene Lippische Wald macht gegen Mittag die Gränze: und die Quellen entspringen gegen Mitternacht an dem Fuß des Gebürges, wo es sich in lauter Abwechselungen von Sandhügeln und Thälern verliert, zwischen den Sandhügeln in einem bewachsenen Thal, das Ehrfurcht, Schauer und angenehme Melancholie erweckt“. Und Archivrat Clostermeier¹⁷ ergänzt dies Bild, indem er schreibt: „Wild ist alles umher, was man siehet. Ehemals standen hie und da ungeheure Eichen, von welchen die Stammenden noch übrig sind. Jetzt sieht man auf den Hügeln nur einzelne niedrige und verkrüppelte Eichen oder Büchen. Überall herrscht Todtenstille, wenn sie nicht das Geschrei eines Raben unterbricht.“ — Den Empfindungen dieser beiden Männer und vieler anderen Bewunderer des Donoper Teiches und seiner Umgebung gibt unser Heimatdichter Ludwig Altenbernd sinnvollen Ausdruck in seinem Gedichte:

Am Donoper Teiche

Es schlummert die Welle, die Erle schweigt,
Kein Lufthauch, der flüsternd die Halme neigt;
Die Fichten träumen im Mondenlicht,
Der Wald im Schläfe — er regt sich nicht.

Es deckt ihn — ein Flortuch von seltener Pracht —
Der duftige Nebel der Frühlingsnacht;
Und still seinen Schlummer bewachend stehn
Gleich schweigenden Wächtern die fernen Höhn.

Er schläft — doch auf Wasser und Busch und Baum
Liegt ausgegossen ein heitrer Traum,
Ein Lächeln, als hätt' ihm der Traum entdeckt,
Was unter dem Mantel der Nacht versteckt.

Er hört wohl ertönen mit Silberklang
Der Maiglöckchen Läuten das Thal entlang;
Es regt sich, geweckt von dem süßen Schall,
In den schlummernden Kelchen der Blumen all'.

Die Nymphen erwachen, die Elfen ziehn
Im Tau sich badend durchs Waldesgrün
Und ordnen zum Spiele, zum Tanz die Reih'n,
Und der Glühwurm leuchtet mit hellem Schein.

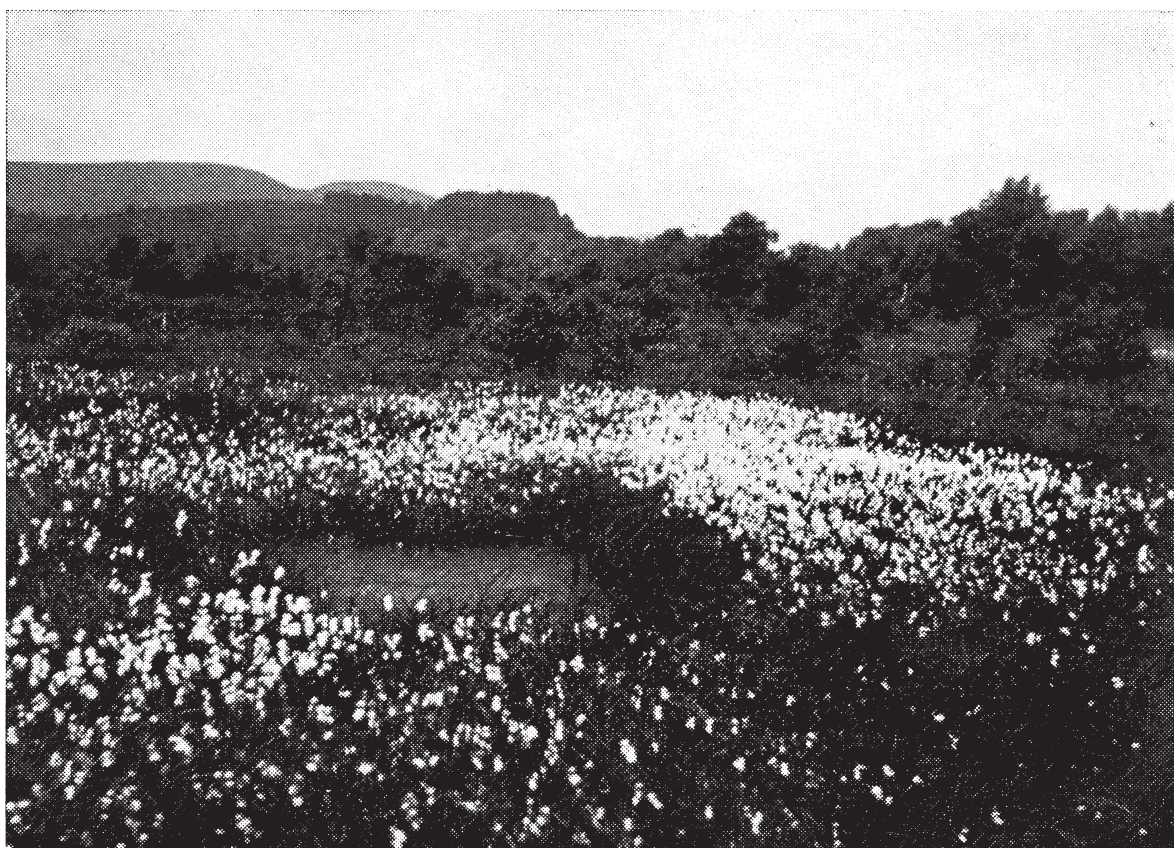
Es flimmert im Teich und im Schilf und Moos,
Und wundersam klingt es im Waldesschoß;
Es läutet im Thal und es summt und rauscht,
Und der Wald — er schlummert und träumt und lauscht.

Das in der Nähe des Donoper Teiches und des Krebsteiches gelegene Hiddeser Bent ist ein Fleckchen Erde, um dessen Erhaltung seit langer Zeit wegen seiner landschaftlichen Schönheit und seiner faunistischen und floristischen Eigenart von Naturschutzfreunden erbittert gekämpft wird. Wohl ist in den letzten 50 Jahren ein erheblicher Teil des Bents durch Forstablösung, Gemeinheitsteilung, Entwässerung und Bebauung des östlichen Randgebiets verlorengegangen, aber in dem geschützten Gebiet ist immerhin noch ein Teil der ursprünglichen Moorlandschaft erhalten geblieben. — Wir hören aus berufenem Munde, welch ein Juwel uns das Hiddeser Bent trotz allem noch ist .

VOM NATURSCHUTZGEBIET „DONOPER TEICH — HIDDESER BENT“

Von Dr. Friedrich Goethe
Lippisches Landesmuseum, Detmold

Unmittelbar am westlichen Ortsrande von Hiddesen beginnt ein Gebiet von so mannigfaltigem Landschaftscharakter und so großer Naturschönheit, daß man ihm schon vor dem ersten Weltkrieg den Namen „Naturschutzpark“ gab. Unter den Schutz des damaligen lippischen Heimatschutzgesetzes kam es jedoch erst im Jahre 1925. Und heute umfaßt es als Naturschutzgebiet im Sinne des nunmehr geltenden Gesetzes ein Areal von 132 ha (vgl. Karte).



Aus dem Naturschutzgebiet!
Wollgrasschmuck im Hiddeser Bent vor 40 Jahren

Photo: Wilh. Pecher †

Es sind in erster Linie die Gewässer: der Donoper Teich und Krebsteich, ein kräftiger Waldbach und eine Anzahl klarer, kühler Quellen, die nicht nur der Landschaft die besondere Note geben, sondern auch das Vorkommen eines überaus reichen Pflanzenkleides und einer lebendigen Tierwelt zur Folge haben. Wenn im Gebiet bisher allein 80 Vogelarten festgestellt werden konnten — von denen die muntere Wasserramsel vielleicht als „Wappentier“ des Schutzgebietes gelten mag —, so ist das sicherlich zunächst den Gewässern zu verdanken. Ebenso bedeuten allerdings jene prächtigen Mischbestände über hundertjähriger Fichtenriesen und altehrwürdiger Eichen und Buchen willkommene Wohn- und Nahrungsplätze für die Meisen und Spechte, von denen fast alle mitteleuropäischen Arten hier zuhause sind.

Dann steigt vom farn- und moosreichen Sumpfwald wiederum der Kahle Ehberg mit seinen warmen Heide- und Wacholderhängen auf. Flinke Berg-eidechsen huschen zwischen dem Kraut dahin und seltene Schwalbenschwänze gaukeln mit anderen farbigen Faltern über den hellvioletten Blüten. Über der Bergspitze, die ein bronzezeitliches Hügelgrab krönt, kreist aber, wenn warme Luft aufsteigt, ein Bussardpaar und fügt zu dem Sang des Baumpiepers seine gellenden Schreie. Aber auch jenseits des verträumt daliegenden Krebsteiches, eines traditionellen Laichplatzes der Frösche und Kröten von weit und breit, der von hunderten metallisch schillernden Wasserjungfern verschiedenster Art geschmückt wird, — jenseits dieser Talung ist noch eine Heide mit

ernsten Wacholdergestalten: das Weginghauser Bruch, wo im vorigen Jahrhundert versucht worden war, das afrikanische Mähnenbäumchen einzubürgern. Doch ohne Erfolg. Klima und Landschaft behagten den behenden Atlasbewohnern nicht.

Im Ostteil des Naturschutzgebietes liegt das Hiddeser Bent, das einzige Hochmoor in unserm Bereich und dazu eines der sehr seltenen Hangmoore Nordwestdeutschlands. Hier blühen und wachsen seltsame Hochmoorpflanzen, das Wollgras, der Sonnentau, Moosbeere, Rosmarinheide, die Erika und der Moorenzian neben dem hellgrün oder rötlich leuchtenden Torfmoos, dem das Hochmoor sein Dasein überhaupt verdankt. Das Bent ist so ein einzigartiges lebendiges Naturkundemuseum, wo wir nicht nur ein besonderes Pflanzenleben, sondern die heute sich unter unsern Augen abspielenden geologischen Vorgänge der Moorbildung studieren können, eine einmalige Gelegenheit auch für die Schule — und darum wert, uneingeschränkt erhalten zu werden.

So wächst und lebt in diesem Kleinod heimatlicher Natur noch viel Schönes und Eigenartiges! Die Erhaltung dieses wertvollen Gebietes mögen aber alle, die es durchwandern, dadurch fördern helfen, daß sie aus ihm weder etwas entnehmen noch irgendwelche Spuren hinterlassen, die diese Schönheit stören.

GEOLOGIE DER UMGEBUNG VON HIDDESEN

Von Erich Kenter, Detmold

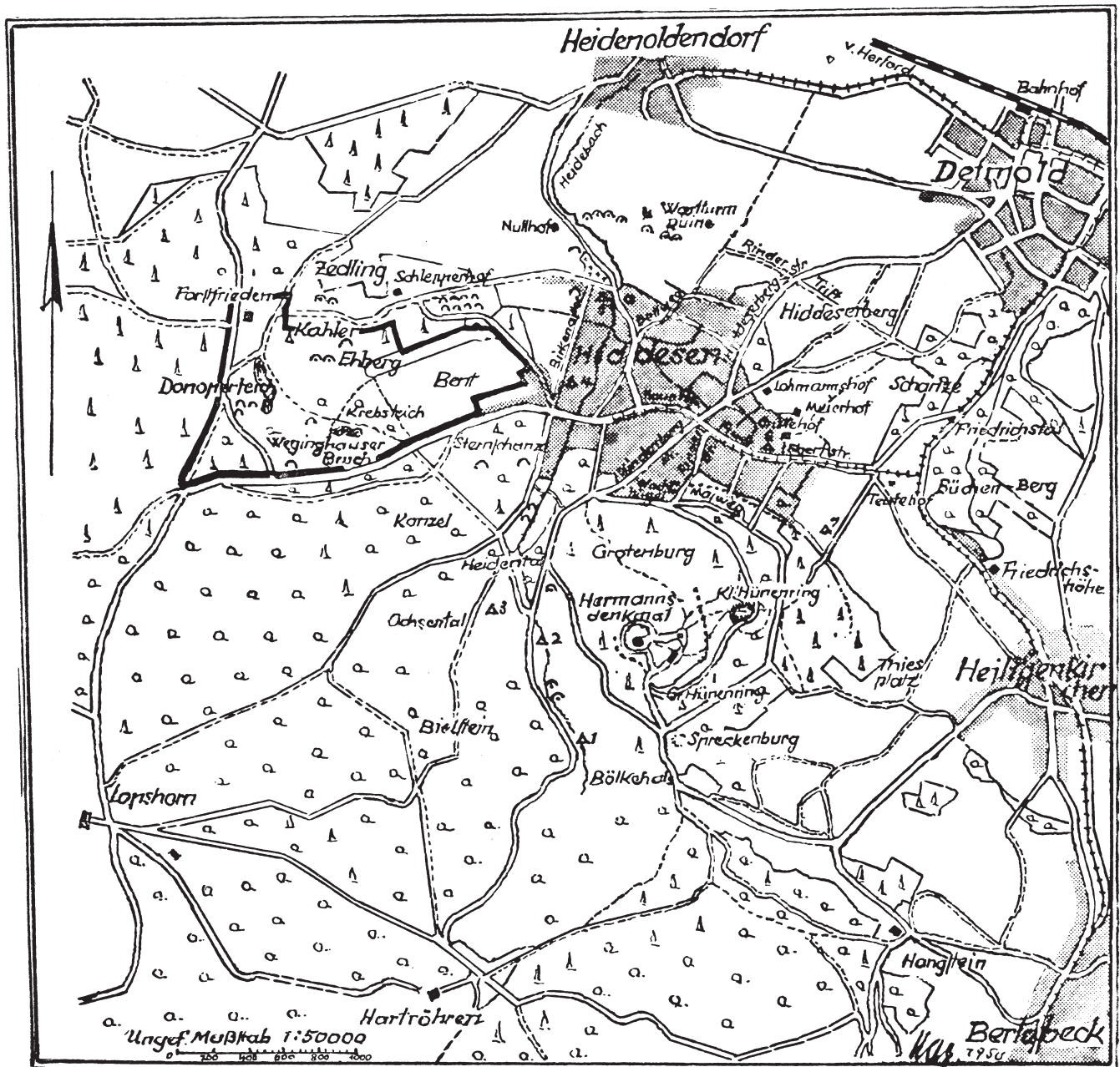
Der Lippische Wald, der mittlere Teil des Teutoburger Waldes, reicht von der Velmerstot bis zur Döreschlucht. Er besteht aus drei gleichlaufenden Höhenzügen. Zwischen der nördlichen und mittleren Gebirgskette liegt Hiddesen. Der südliche Höhenzug (Bielstein, Kanzel) besteht aus Gesteinen der Oberen Kreide, der mittlere (Grotenburg, Sternschanze, Kleiner Ehberg) aus Unterer Kreide und der nördliche (Hiddeser Berg, Zedling) aus Muschelkalk. Die Bildung des Teutoburger Waldes fällt überwiegend in das Alttertiär.

In der Umgebung von Hiddesen treten Gesteine zu Tage, die im Mittelalter der Erde (Mesozoikum) und in der Neuzeit (Känozoikum) abgelagert wurden.

Triasformation. Vom Buntsandstein ist nur der oberste Teil, der Röt, bei der Straßenbahnzentrale aufgeschlossen, wo sich auch ein Profil des Unteren Muschelkalkes bietet. Mittlerer Muschelkalk findet sich am Hiddeser Berge. Vom versteinerungsreichen Oberen Muschelkalk wird besonders der Trochitenkalk als Baustein gewonnen (Steinbrüche beim Schlepperhof usw.). Der Keuper nimmt östlich des Hiddeser Berges weite Flächen ein.

Juraformation. Das tiefe Jurameer hat wohl das ganze Land Lippe bedeckt. Durch tektonische Störungen blieben Reste vor der Abtragung bewahrt, so Unterer Jura (Lias) am Nordhang der Grotenburg. Mittleren Jura (Dogger) hat der Heidenbach oberhalb der Hiddeser Mühle angeschnitten. Oberer Jura (Malm) fehlt in der Umgebung Hiddesens.

Kreideformation. Aus Sandsteinen der Unteren Kreide wurde der Sockel des Hermannsdenkmals erbaut. Ein guter Aufschluß ist der Hiddeser



- = Grenze des Naturschutzgebietes „Donoper Teich - Hiddeser Bent“
- = Mesolithische Siedlung
- ⊙ = Steinhügelgrab
- ⊖ = Erdhügelgrab
- — — = Großer Hünenring
- = Kleiner Hünenring
- - - = Frühere Steinmauer
- △ = Einzelfunde:

1. Oberer Bölkehals (angeschliffener Knochen, Dolch?)
2. Bölkehals (Radnägeln)
3. Heidental (Steinaxt)
4. Birkenallee (Große Steinklinge)
5. Gärtnerei Leßmann (Knochendolch, mittelalterliche Scherben, darunter Pingsdorfer Ware, Bronzearmring, Münze)
6. „Frische Quelle“ (Steinbeil)
7. Hermannsweg (Steinaxt)

Steinbruch am Westfuße der Grotenburg. Adern von Brauneisenstein durchziehen das Gestein. Zur Gewinnung der festeren Kalke der Oberen Kreide (Cenoman und Turon), die zur Beschotterung von Forstwegen Verwendung finden, werden vielfach kleine Steinbrüche angelegt (Heidental). Im Steinbruch an der Mordkuhle (Oberturon) ist eine der in den Kalken der Oberen Kreide häufigen Höhlen freigelegt.

Tertiärformation. Tertiäre Bildungen sind in der Umgebung von Hiddesen nicht erhalten geblieben.

Quartärformation. Im Diluvium drangen Eismassen vom Norden bis nach Deutschland vor. An der Südgrenze dieser nordischen Vereisung liegt Hiddesen. Das Eis überschritt noch den Hiddeser Berg, füllte das Tal zwischen diesem und der Grotenburg mit Moränenschutt und machte am Fuße der Grotenburg Halt. Wahrscheinlich hat das Eis das Quertal zwischen Büchenberg und Hiddeser Berg abgeriegelt und dadurch der Berlebecke den Abfluß verwehrt. Es bildete sich ein See, in dem sich die Bachgerölle absetzten. Reste dieser Schotter sind in Kiesgruben beim Meierhof in Hiddesen und Teuthof aufgeschlossen. Es fanden sich darin, besonders beim Teuthof, Zähne des Mammuts (*Elephas primigenius*), so daß man annehmen kann, daß diese großen Säuger zur Diluvialzeit auf den Höhen des Lippischen Waldes lebten.

Zu den alluvialen Bildungen gehören Flugsand, Abhangschutt des Osning-sandsteins (Untere Kreide) und Torf. Der Sand des schönen Inland-Dünen-geländes westlich des Hasselbaches beim Donoper Teich entstammt den diluvialen Sanden der Senne. Der Wind trug ihn von der Südseite auf die Nordseite des Gebirges. Die Blockhalden und Felsenmeere an der Grotenburg gehören in der Hauptsache dem Alluvium an, doch mag das Gekrieche schon im Diluvium begonnen haben. Das Bent ist überwiegend ein Hochmoor mit seiner charakteristischen Flora. Dem Moore des Bents entspringt der Hasselbach, der sein Wasser der Werre zuführt, wie überhaupt die Umgebung Hiddesens zum Wassergebiet der Werre gehört.

„SOMMERFRISCHE UND LUFTKURORT HIDDESEN IM TEUTOBURGER WALDE“

Unter diesem Titel hat der Verkehrsausschuß des Hiddeser Dorfvereins im Jahre 1907 einen Prospekt herausgegeben, in welchem die landschaftlichen und gesundheitlichen Vorzüge des Dorfes eine eingehende Würdigung gefunden haben.

Der „Dorfverein Hiddesen für ländliche Heimats- und Wohlfahrtspflege und zur Hebung des Fremdenverkehrs“ wurde am 20. November 1907 gegründet. Nach seinen Satzungen machte er sich zur Aufgabe, „den Sinn für die Heimat, für das Gesund-Volkstümliche und Bodenwüchsige in der Gemeinde zu stärken, den Gemeinsinn zu heben, gemeinnützige Bestrebungen zu fördern, das Bedürfnis nach Bildung, Belehrung und Unterhaltung in Hiddesen nach Möglichkeit zu befriedigen und so das geistige Leben im Dorfe reicher und reger zu gestalten.“

Der Dorfverein Hiddesen war das Werk eines Mannes, dem Hiddesen als Sommerfrische und Luftkurort Dank schuldet. Es war der Gründer des Sana-



Sanatorium „Grotenburg“, gegründet 1907 von Dr. Fuhrmann, jetzt Ferienheim für Angestellte und nebenberufliche Mitarbeiter der „Alten Volksfürsorge“, Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Hamburg

toriums Grotenburg, Herr Dr. med. Manfred Fuhrmann. In zahlreichen Zeitungsaufsätzen, Denkschriften, Vorträgen usw. hat Fuhrmann sich um Heimatpflege, Naturschutz und Hebung des Fremdenverkehrs sehr verdient gemacht und insbesondere in Wort und Schrift die Verunstaltung des Landschaftsbildes von Hiddesen und Umgebung energisch bekämpft. Geschah dies auch manchmal in der ihm eigenen temperamentvollen Weise ein wenig über das Ziel hinausschießend, so können seine großen Verdienste um Heimat- und Naturschutz im Lande Lippe deswegen nicht geschmälert werden. Hiddesen war Fuhrmanns zweite Heimat, und sein Kampf gegen die Eingemeindungsbestrebungen der Stadt Detmold, die Anlage des Detmolder Friedhofs in der Nähe des Naturschutzgebiets am Hiddeser Bent, die Ausdehnung der militärischen Anlagen am Bent und die zeitweilig beabsichtigte Einrichtung von Wirtschaften im Heidental und am Donoper Teich, ist noch in frischer Erinnerung. Als Vorsitzender und stellvertretender Vorsitzender des im Jahre 1909 gegründeten Lippischen Bundes für Heimatschutz und Heimatpflege entfaltete Fuhrmann bis zum Jahre 1925 eine rege Tätigkeit. Auf Fuhrmanns Initiative war auch die Gründung der „Lippischen Naturschutz-Vereinigung“ mit dem Sitz in Hiddesen zurückzuführen. Als erster Vorsitzender dieser Vereinigung hat er in der „Denkschrift über die Naturschutzfrage im Lande Lippe“ mit überzeugendem und hervorragendem Bildmaterial aus unserer schönen Heimat dargelegt, was auf dem Naturschutzgebiete versäumt und wiedergutzumachen sei bzw. noch getan werden sollte. Was Fuhrmann

bald nach dem ersten Weltkriege in der fraglichen Denkschrift von Hiddesens nächster Umgebung schrieb, könnte auch heute nach dem zweiten, noch furchtbarerem Weltkriege, seine Gültigkeit haben. Er sagte damals: „Es liegt nahe, die Grotenburg mit dem Denkmal und die benachbarten Waldungen mit Heidental, Bielstein und Ochsental als Grundstock eines lippischen Naturschutzgebietes auszuersuchen. Ja, in der traurigen Gegenwart, wo nach dem verlorenen furchtbaren Kriege auch die nationale Einheit mehr und mehr bedroht, der vaterländische Gedanke verdunkelt erscheint, wo darum alle noch deutsch Empfindenden an die alten Symbole einstiger Herrlichkeit um so inniger sich anklammern, wo daher aus allen Gauen deutsche Frauen und deutsche Männer herbeiströmen, um im Antlitz des Hermann auf der Grotenburg ein neues Gelöbnis zum Deutschtum abzulegen — in dieser geschichtlich so denkwürdigen Zeitwende wäre es wohl bedeutender Opfer wert, den Gedanken zu verwirklichen, dem ganzen deutschen Volke ein großes Naturschutzgebiet von der Grotenburg bis zum Zedling bei Hiddesen als nationale Wallfahrtsstätte, als Erholungs- und Weiheort, als Nationalhain zu verehren.“

Fuhrmann starb am 5. August 1939 im Alter von 62 Jahren. Sein allzu früher Tod und die Wirrnisse während und nach dem letzten Kriege haben den von höchstem Idealismus getragenen Naturschutzbestrebungen und Zukunftsplänen Fuhrmanns ein jähes Ende bereitet. Der am 19. März 1949 neu gegründete Heimat- und Verkehrsverein Hiddesen hat die Ziele und Aufgaben des ehemaligen Hiddeser Dorfvereins wieder aufgenommen und in einer erfolgreichen Betätigung des Vereins wird das Gedächtnis Manfred Fuhrmanns am sinnvollsten geehrt und ihm für seine Verdienste um Hiddesen als Sommerfrische und Luftkurort am besten gedankt.

Das von Fuhrmann im Jahre 1907 gegründete und seit 1941 im Besitz der „Alten Volksfürsorge“, Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Hamburg, befindliche Sanatorium Grotenburg war einst ein Schmuckstück Hiddesens. In der Kriegs- und Nachkriegszeit war es seinen Zwecken entzogen und dem Verfall preisgegeben. In naher Zukunft wird es in neuem Gewande wieder das sein, wozu Dr. Fuhrmann es bestimmt hatte, eine Erholungsstätte unter der historischen Grotenburg.

DER LUFTKURORT HIDDESEN, EIN LANDSCHAFTS- JUWEL IM HERZEN DES TEUTOBURGER WALDES

Von G. Mesch, Detmold

1. Seine Lage

Hiddesen mit seinen fast 5000 Einwohnern liegt 150—226 m hoch mitten im Teutoburger Walde am Hange der Grotenburg, in unmittelbarer Nähe aller Glanzpunkte landschaftlicher Schönheit des Teutoburger Waldes. Prachtvolle Fichten-, Buchen- und Eichenwälder, gewaltige Baumriesen, wie sie selten noch in deutschen Landen anzutreffen sind, begrenzen das Dorf nach zwei Seiten, Heidental, Naturschutzpark mit Donoper Teich, das Hochmoor Bent und Hermannsdenkmal sind nächste Ausflugsziele, weitere: Hartrören,

früheres Jagdschloß Lopshorn, Externsteine. Rothirsche, Rehe und Schwarzwild erfreuen das Auge des Wanderers. Hiddesen, ehemals ein reines Wald-dorf mit Gehöften im niedersächsischen Baustil, hat sich in den letzten Jahr-zehnten zu einer vielbesuchten Sommerfrische entwickelt und ist heute ein anerkannter Luftkurort. Hotels, Gaststätten und Pensionen einfachen Charak-ters sowie solche, die den Ansprüchen verwöhntester Gäste gerecht werden, gestalten den Aufenthalt angenehm. Theater, Cafés, Museum, Landesbibliothek, Nordwestdeutsche Musik-Akademie sowie viele Sehenswürdigkeiten der nahen Regierungshauptstadt Detmold, „der wunderschönen Stadt“, ermög-lichen geistige Anregung und Unterhaltung, — 30-Minuten-Verkehr der Straßenbahn mit Detmold. Ausflugsmöglichkeiten nach Bad Pyrmont, Bad Salzuflen, Bad Meinberg und zum „Brocken des Weserberglandes“, dem Köter-berge, mit seinem schönsten Rundpanorama Norddeutschlands.

2. Sein Fremdenverkehr

	Fremde	Übernach- tungen	Ausländer	Übernach- tungen
1929	2084	23 327	nicht gezählt	nicht gezählt
1931	2109	24 150	118	—
1933	4500 (geschätzt)	45 000	—	—
1934	2984	28 337	98	880
1935	3622	32 611	189	1225
1936	4669	41 018	125	—
1937	3749	41 836	153	1200
1938	4753	42 741	102	617
1939	4209	35 044	58	394
1940	3857	44 718	—	—
1949	1824	13 500	—	—

Wir beobachten an dieser Statistik ab 1929 eine ständige Aufwärtsentwick- lung des am Fuße der Grotenburg gelegenen Luftkurortes Hiddesen, wenn man von den im Jahre 1933 geschätzten Fremdenverkehrsziffern ab- sieht. Ein Absinken der Statistik fand statt im Jahre 1939 infolge des im August erfolgten Kriegsausbruches, bei dem plötzlich ein großer Teil der Erholungsgäste den Urlaub abbrach. In den Jahren bis 1945 unterblieb die Führung der Fremdenverkehrsstatistik. Sie hätte infolge der immer stärker werdenden Luftangriffe auch kein normales Bild ergeben. Nach dem Zusam- menbruch 1945 und seinen Folgen für das gesamte Beherbergungsgewerbe hörte zunächst der Fremdenverkehr völlig auf, da fast alle konzessionierten gewerblichen Räume der Hotels, Gaststätten und Fremdenheime mit Eva- kuierten und Flüchtlingen beschlagnahmt wurden. Der Luftkurort Hiddesen hatte zudem lange Zeit die Spruchgerichte mit ihrem gesamten Personal auf-

zunehmen und kam daher fremdenverkehrspolitisch erst nach Aufhebung der Spruchgerichte langsam wieder zu seiner besonderen Aufgabe als Luftkurort zurück. Die 1949 erstmalig wieder aufgenommene Fremdenverkehrsstatistik zeigt auch für Hiddesen einen verheißungsvollen Anfang und läßt die Hoffnung aufkommen, daß die frühere Spitzenstellung Hiddesens im Rahmen der Erholungsorte des Teutoburger Waldes bald wieder erreicht werden kann. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß die im Teutoburger Wald geplante Erweiterung des Übungsgeländes der Besatzungsmacht keine Wirklichkeit wird und die sonst noch vorhandenen Hemmungen zur freien Entfaltung des Fremdenverkehrs beseitigt werden. Wenn das geschieht, wird Hiddesen nicht nur seine frühere Bedeutung als Luftkurort wiedergewinnen, sondern infolge seiner verkehrsgünstigen Lage am Herzen des Teutoburger Waldes weit darüber hinaus neuen fremdenverkehrspolitischen Erfolgen entgegenstreiten.

3. Ein Gang in die Hiddeser Landschaft

Sicherlich ist es berechtigt, im Gebiet der Grotenburg und des Luftkurortes Hiddesen vom Herzen des Teutoburger Waldes zu sprechen. Zahlreiche Aussichtspunkte, stille Täler, versteckte Waldwinkel und reizvolle Wege sind hier vorhanden. Wir nehmen dabei das Gebiet der Grotenburglandschaft nicht so eng, sondern meinen damit auch die nähere und weitere Umgebung mit seinen an Hängen klebenden oder an Bergen hinaufkletternden Sommerfrischen des Luftkurortes Hiddesen, den Naturschutzpark, die Höhen um Hartrören und die Waldgebiete des früheren Jagdschlusses Lopshorn..

Wohl jeder einzelne hat seine Vorliebe für sein stilles Plätzchen oder sein Landschaftsgebiet. Sein Heidestück, sein Bergwald, sein stilles Tal oder sein „Lug-ins-Land“ geht ihm über alles. Und solcher Punkte gibt es im Teutoburger Walde gar viele. Das vernimmt man immer wieder, wenn man einmal Einheimische oder Fremde, die Verständnis und Liebe zur Natur haben, sprechen läßt.

Und doch freut man sich, wenn einmal ganz neue, ungekannte Landschaften uns entgentreten, oder durch kräftige Holzeinschläge ganz neue Blickpunkte frei werden. Vielfach liegen diese dann abseits der „traditionellen Strecken“, heimlich verborgen, wie ein bescheidenes Veilchen am Wege. Wer solche „Entdeckungen“ macht, ist dann überglücklich, und es ist rechte Lebenskunst, im großen Plane der Natur immer neue Schönheiten zu finden.

So ging es auch mir, als ich von Hiddesen kommend, den Reitweg entlang, die Lopshorner Fahrstraße überquerte, um Lopshorn meinen Besuch zu machen. Ich ging jedoch vom Wege ab in das Gehege des Alhornberges, der Vorhöhe des Großen Ehberges, der steil zur Dörenschlucht absinkt. Am Alhornberge entdeckte ich erstmalig den freien Hang nach Osten, der zwar schon einige Jahre vorhanden, aber doch kaum in seiner Schönheit bekannt ist. Ich erkletterte die Höhe bis zum Waldrand und fand bald zwischen Heidelbeerbüschen Baumstümpfe, die geeignete Ruhebänke abgaben. Heidekrautgruppen streckten ihre rotblühenden Glöckchen leuchtend aus, hohe Rispengräser schaukelten im Sommerwinde und rotrindige Kiefern unter mir waren erhellt vom abendlichen Sonnenlicht. Ich sitze im Schatten des Waldrandes, etwa 320 m hoch. Ein wahrhaft königlicher Hochsitz war mir hier beschieden. Ein herrliches, bis dahin ungeahnt schönes Landschaftsbild bot sich mir dar. Die untergehende Sonne — es ist Spätnachmittag — wirft ihre

letzten Strahlen gen Osten und dringt mit ihrem hellen Licht bis tief in die äußerste Horizontlinie. Zu meinen Füßen träumt der Naturschutzpark, auf seinen stillen Fußpfaden lustwandeln Sommerfrischler des benachbarten Luftkurortes Hiddesen. Vor mir liegen ausgedehnte Wäldermeere im Talgrunde des Donoper Teiches und auf den nahen Berghöhen. Rechts schiebt sich der Uffler mit seiner stark abgerundeten Kuppe und seiner anerkannten Fernsicht kräftig heraus aus der Bergkette. Er hat etwas Besonderes an sich, war auch schon einmal ausersehen zu einer seltenen Ehrung, indem hier ein „Heiliger Hain“ für das Reichsehrenmal geplant war. Zur Zeit läßt sich der Uffler für Wanderer und Naturfreunde nicht sprechen, da seine jungen Baumbestände die Sicht verdecken. Hinter ihm wuchten der Ochsenberg und der Bielstein hervor, die altbekannte Kanzel und Sternschanze legen mit den übrigen Höhen einen Ringwall um den turmartig sich hochziehenden Bergkegel der Grotenburg. Hier, aus dem Tannenkranze hoher Fichten tritt die Lichtgestalt des Hermannsdenkmals sieghaft aus der Bergflut des Teutoburger Waldes hervor, überstrahlt die Landschaft und erinnert an die Großtat des Cheruskerfürsten. Die Kahle Platte an der Westseite der Grotenburg ist belebt von Fremden, die die Fernblicke auf die bis hinter Bielefeld sich hinziehenden Teutoburger Waldketten genießen. Auch die Galerie des Denkmals ist dicht besetzt. In der Fülle der Waldbilder gewahren wir nur die rot gedächerten Häuser des Luftkurortes Hiddesen, wie ein Juwel eingebettet mitten in den reichen Wäldergärten, so bietet Hiddesen sich von hier aus dar. Dahinter treten deutlich die hochgelegenen Stadtteile der Regierungshauptstadt Detmold hervor, die Bergköpfe des lippischen Hügellandes, der Roten-, Apen- und Meierberg, die Bergmauer des Werretales als die Vorhut des Teutoburger Waldes nach Norden mit ihren Feldbreiten leiten über in die fleißige Ackerwirtschaft des lippischen Landmannes und seine dörflichen Gefilde. Das Musterdorf Heiden ist deutlich erkennbar, Hakedahl und Hohenwart schließen sich an. Vahlhausen, Meiersfeld und Diestelbruch führen zum Leistruper Walde und zu der Höhe der Fissenknicker Windmühle mit ihrer weitumfassenden Rundsicht über das Lipperland. Die äußere Horizontlinie ist angefüllt mit dem Auf und Ab der Bergwelt des Nordlippischen Berglandes, wo heute der Teimer am stärksten seine Berghaube wölbt.

Ein herrlicher Tag geht zur Neige, er verlockt zu weiterem Durchstreifen des schönen Teutoburger Waldes. Noch sind zahlreiche Fremde im Lande Lippe anwesend. Gerade sie sind die besten Künder lippischer Landschaft, weil sie unbefangen urteilen und häufig ihre Ferientage draußen im Walde verbringen. Ihr Urteil über den Teutoburger Wald und seine Schönheiten geht fast einstimmig dahin, daß es sich hier um eins der deutschen Mittelgebirge handelt, dessen Schönheiten noch viel zu wenig bekannt sind.

4. Wallfahrten in die Hiddeser Landschaften an der Grotenburg

Wenn der Lenz mit Knospen, Blumen und Vogelschall im Teutoburger Walde eingezogen ist, und mit frischem Laubgewind und grünen Hängen das Kammgebirge verzaubert, lockt uns hier wieder ein treffliches Erholungs- und Wandergebiet. Wie liegst du so schön im Wälderkranz, du Herz des deutschen Vaterlands! Hiddesen, der schöne geruhssame Luftkurort, überragt und beschützt von der Lichtgestalt Armins, ist der natürliche Hüter am Tor des Aufganges zu dieser Herzkammer des Teutoburger Waldes. Den hoch-

thronenden Gipfel der Grotenburg umkreisen aussichtsreiche Bergkuppen, Bielstein, Ochsenberg, Uffler, Kanzel und die Höhe von Hartrören stehen im Angesicht des kupfergrünen Cheruskerfürsten und bringen Grüße aus urdeutschen Waldtiefen. Sprengers Helberg, Hohnei, Düsterlau, Gauseköte, Stemberg und Falkenburg bilden die Bergwaldflut in der Flanke, während im Rücken gleichsam als Nachhut, Königsberg, die Höhen vom Leistruper Walde und lippischen Hügellande das Grotenburgmassiv abschließen. In allernächster Umgebung der Grotenburg ziehen sich schöne Quertäler und Talsenken hin. Im stillen, unberührten Heidental, am H i d d e s e r B e n t und im Naturschutzpark des Donoper Teiches liegen zu Füßen des Hermannsdenkmals prachttvolle Heide- und Waldgebiete. Eigenartige Vegetationsformen von herrlichen Einzelbäumen und Baumgruppen zeigen sich im bunten Wechsel. Uralte, knorrige Eichen und Buchen stehen im Kampf um ihre Existenz mit den sie umgebenden Fichten und Kiefern, sonnendurchflutete Lichtungen machen überraschende Blickpunkte zum Denkmal frei. Dieses Drängen zum Licht der Flora hier unten im Tal ist wie ein Stimmklang aus germanischer Frühzeit, wo auch die Germanen aus Urwüchsigkeit zur Volkwerdung schritten.

Der aufstrebende Luftkurort H i d d e s e n am Fuße der Grotenburg ist der Sammelpunkt all der Fremden und Wanderer, die in diesem Landschaftsgebiet Ruhe und Erholung suchen wollen. Nach der östlichen Seite der Grotenburg zu öffnet sich das schöne Tal der Berlebecke, im oberen Teil durch die nahe gegenüberliegenden Bergwände immer enger werdend und romantische Formen aufweisend, was einem Seitental bei Schling den Namen „Lippische Schweiz“ eingetragen hat. Die Luftkurorte Berlebeck-Heiligenkirchen haben wie H i d d e s e n seit Jahrzehnten eine Tradition in der Beherbergung und Verpflegung der Fremden und können daher Jahr um Jahr ihre Nächtigungsziffern erhöhen, um so mehr, da in alle diese Sommerfrischengebiete bis nahe an die Berg- und Waldlandschaft die elektrische Bahn ihre Schienen gezogen hat. Auch der Wanderer und Naturfreund kann daher mit Leichtigkeit die Bergwälder „Rings um die Grotenburg“ erreichen. Unzählige Besucher der Hermannslandschaft folgen den Spuren des „Hermannsweges“, dem Kammweg des Teutoburger Waldes, der ähnlich wie der Rennsteig des Thüringer Waldes in den Wellenlinien des Gebirgszuges verläuft und als weißes „H“ (früher rotes Kreuz) an den Bäumen sich ausweist. Ob von Bielefeld-Oerlinghausen, von der Dörenschlucht oder von der Egge, der Velmerstot, den Externsteinen kommend, haben sie alle ein Ziel: dem Hermann entgegen, der ihnen oft wegweisend aus den Baumwipfeln voranleuchtet! Liebhaber schöner Ausblicke klettern von H i d d e s e n aus am Altarstein empor, halten an am vorspringenden Bergsattel zu kühnem „Schauins-Land“ und sind immer wieder überrascht, wenn die Heldengestalt Hermanns zum Greifen nahe so plötzlich aus der Waldsilhouette der Tannengipfel aufsteigt. Einsame Wanderer ziehen langsam und gemessen vom Heidental bei H i d d e s e n aus am Steinbruch vorbei nach oben, genießen beim Rückschauen die schöne, dämmerige Wellenkette des Teutoburger Waldes bis Bielefeld, andere zweigen bei der Oberförsterei im Heidental bei H i d d e s e n ab in Richtung „Wahrwegsgrund“ oder benutzen den „Kaiserweg“ (Name von Wilhelm I., der bei der Einweihung des Hermannsdenkmals 1875 zugegen war) und klimmen an klaren Sonnentagen zur „Kahlen Platte“, um den beherrschenden Blick aufs Waldgebirge und ins westliche Lipperland auf sich

wirken zu lassen. So steht die ganze Waldlandschaft im Licht des Denkmals, das von stolzer Höhe mahnend in deutsche Lande schaut.

Wir beschreiten die Bandelwiese, ein urwüchsiger Denkmalsbau von Geschlossenheit und Schönheit steht vor uns, aus heimischen Sandsteinquadern errichtet. Dem Charakter des Bergkessels entsprechend, wuchtet das Denkmal wie eine aufstrebende Gotik gigantisch zum Himmel und zieht uns mit nach oben zur aussichtsreichen Rundgalerie. Im Aufgang zum Denkmal saß früher in einer Nische der Wendeltreppe der alte, graubärtige Torwächter des Denkmals, Teut- oder Tötemeier-Hiddesen. Er gehörte zum Denkmal wie sein Name zur Teutoburg, war verwachsen mit dem Berge und schon dabei, als Deutschlands Erinnerungsstätte am 16. August 1875 hier eingeweiht wurde.

Wir sind oben. Jetzt erkennen wir erst den steingewordenen Mahner in seinen Ausmaßen an Größe, Urwüchsigkeit und Kraft, der wie eine Frühlingsgestalt des deutschen Volkes über dem Gebiet des Teutoburger Waldes schwebt. So steht der Mahner seit Jahrzehnten im bunten Wechsel des Jahres da: im Frühling, wenn das helle Grün der Wälder zu ihm hinaufleuchtet, im prangenden Sommer, wenn ganz Deutschland zu ihm wallfahrtet, im Herbst, wenn letzte Blätterfarben naher Wäldermeere ihr Sonnengold ausstreuen, im klirrenden Frost des Bergwinters, wenn Rauhreif und rieselnder Schnee die Waldlandschaft in ein Märchenparadies verwandeln.

Heute ist sonnenklare Fernsicht. Wir folgen dem Rundgang der Denkmalsgalerie, der an der Brüstung früher zahlreiche Kupferplatten als Orientierungsschilder für die fremden Besucher eingefügt waren, womit ein langgehegter Wunsch Erfüllung gefunden hatte, die aber heute leider nicht mehr da sind. Die weitere Horizontlinie verläuft im lebendigen Auf und Ab ferner Höhenzüge, dazwischen quirlt das abwechslungsvolle Wellenspiel der Berge und Täler des lippischen Berglandes mit den verstreuten und geschlossenen dörflichen Siedlungen und Bauernhöfen und den Städten des Werretales. In der Bergwaldflut des Kammgebirges dämmert uns der langgestreckte Rücken des Tönsberges entgegen mit Oerlinghausen, der Stadt der schönen Fernsichten. Wir wenden uns zur Südseite der Denkmalsgalerie, große Wäldermassen liegen vor uns, die Hochfläche von Hartrören und die Bielsteinwand bäumen sich auf, wir erkennen, wie die Schlucht des Heidental bei Hiddesen sich hochwindet. Wir sind ergriffen ob dieser Waldschönheit. Jenseits der Waldberge wieherten früher die Senner Rosse, in versteckten Winkeln und Suhlen treiben Wildschweine ihr Spiel, Rot- und Damwild überraschen wir auf lichterhellten Äsungsplätzen. Höhen, Hänge, Schluchten und Gründe weisen längst verklungene Namen auf, die aber urdeutsch aus Jahrtausenden unserer Vorfahren zu uns dringen.

So hat die Allmutter Natur in dieser Landschaft „Rund um die Grotenburg“ eine Meloë der Schönheit, Besinnlichkeit und reicher geschichtlicher Erinnerungen gewoben, deren Klänge weit in deutsche Lande gedrungen sind und die Millionen Deutsche in den fast 75 Jahren mit magnetischer Kraft angezogen haben.

BENUTZTE LITERATUR

- 1 Müller, Fr.: Die Teutoburg. In: Lipp. Magazin, Jg. 8, 1842/43, S. 951.
- 2 Preuß, Otto: Die Lippischen Familiennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen. 2. Aufl. Detmold 1887.
- 3 Schmidt, Hans: Lippische Siedlungs- und Waldgeschichte. Detmold 1940 (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Land Lippe, Bd. VI).
- 4 Preuß, O. und A. Falkmann: Lippische Regesten, Bd. 1—4. Lemgo und Detmold 1860—1868.
- 5 Kiewning, Hans: Pöppinghausen — Friedrichstal. In: Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde, Bd. XIII. Detmold 1927, S. 1—62.
- 6 E. [Echterling]: „Der Meier zu Hiddesen und der Zwerg“ (Nach einer Volkssage). In: Lipp. Magazin, Jg. 2, 1836 Nr. 28, S. 447/48.
- 7 Bergmann, Alfred: Die Vorfahren Christian Dietrich Grabbes. Nebst ergänzenden Mitteilungen von Helmuth Riemann. Detmold 1937.
- 8 Sievert, H. A.: Heidental, Hartrören, Donoper Teich und Umgebung. In: Mitt. a. d. lipp. Gesch. u. Landeskunde, Bd. XIV. Detmold 1933, S. 1—55.
- 9 Oesterhaus, Wilh.: „Fruidersdahl“. In: Blätter für lippische Heimatkunde. Detmold. Jg. 1, 1900, Nr. 1 S. 6.
- 10 Schwanold, H.: „Bauopfer“. In: Blätter für lippische Heimatkunde. Detmold. Jg. 13, 1912, Nr. 2 S. 13.
- 11 v. Berlepsch, Karl: „Bauerntestament“. In: „Der Türmer“ Oktober 1931 (Deutsche Monatshefte „Die Bergstadt“. Heinr. Beenen Verlag, Berlin).
- 12 Sievert, H. A.: Fürstin Pauline zur Lippe und „die Hütte“ zu Hiddesen. In: Vaterländische Blätter — Lippisches Magazin — Detmold. 1931, Nr. 6 S. 21—26).
- 13 „Eine wundersame Begegnung mit Hermann, dem Cherusker“. Eine Skizze aus der Heimat von Germanus. Aus: Lipp. Landeszeitung Nr. 46 vom 24. 2. 1908.
- 14 Hölzermann, L.: Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken sowie die Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des späteren Mittelalters betreffend. Münster 1878.
- 15 Sievert, H. A.: Die „umstrittene“ Grotenburg. Ernst von Bandel und seine Widersacher am Hermannsdenkmal. In: „Lippisches Hausbuch“, Kalender für Stadt und Land auf das Jahr 1950 (Eichenverlag, Lage i. L.).
- 16 „Josef Ernst von Bandel, Erinnerungen aus meinem Leben“. Herausgegeben, mit Erläuterungen versehen und bis zum Tode des Meisters fortgesetzt von Oberstudien-direktor i. R. Dr. Adolf Gregorius. Detmold 1937 (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Land Lippe, Bd. IV).
- 17 Clostermeier: Kleine Beiträge zur geschichtlichen und natürlichen Kenntniß des Fürstenthums Lippe. Lemgo 1816.

Die Gemeinde Hiddesen sowie der Heimat- und Verkehrs-
verein des Dorfes rufen hiermit allen, die unsern schönen
im Herzen des Teutoburger Waldes liegenden Luftkurort
besuchen, ein

herzliches Willkommen

zu, wünschen ihnen in der würzigen Waldluft die

beste Erholung

und hoffen auf ein

baldiges Wiedersehen!

Die Gemeindeverwaltung

Grüttemeier
Bürgermeister

Landermann
Gemeindedirektor

**Der Heimat-
und Verkehrsverein**

Menne
Vorstand

Die folgenden Blätter vermitteln einen Überblick über die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung Hiddesens in den letzten 50 Jahren; sie zeugen von Arbeit, Fleiß und Leistungen und verdienen deshalb eine besondere Berücksichtigung. Die Gaststätten und Erholungsheime, Betriebsunternehmen, Geschäftsinhaber und Handwerksmeister sind bemüht, allen Ansprüchen gerecht zu werden. In gegenseitigem Geben und Nehmen wird das Leben in unserm schönen Hiddesen allseitige Befriedigung finden.



Das bekömmliche
mohlschmeckende
Kräftigungsgetränk
für jung und alt

Loch-Droggen Offendorf

Hiddesen, Fernruf 3419

Omnibus-Ausflugsfahrten

(Bad Pyrmont, Bad Salzuflen, Bad Meinberg, Externsteine, Silbermühle, Schwalenberg, Köterberg, Extertal, Weser usw.) Fahrten zum Hermannsdenkmal, zum Bahnhof Detmold und zum Forstfrieden-Donoperteich

H. TROMPETER Hiddesen · Hauptstraße 26

Autovermietung · Garagen · Fernruf Detmold 5270

Denkmals-Gaststätte

am Hermannsdenkmal

INHABER OTTO MERK



Gute gepflegte Speisen und Getränke · Eigene Konditorei

Fremdenzimmer mit fließendem Wasser

Räumlichkeiten für große und kleine Gesellschaften

Täglich durchgehend geöffnet · Bewachter Parkplatz

FERNRUF DETMOLD 2438

KARL GROTE

Klempnerei und Installationsgeschäft

HIDDESEN-DETMOLD · FERNRUF 2558

Ausführung von Gas-, Wasser- und sanitären Anlagen
sowie sämtlichen Klempner-Arbeiten


40
Jahre

Ernst Wegener Zimmermeister

Zimmerei und Bautischlerei

Sargmagazin sowie Ausführung sämtlicher Beerdigungen

Hindenburgstraße 24

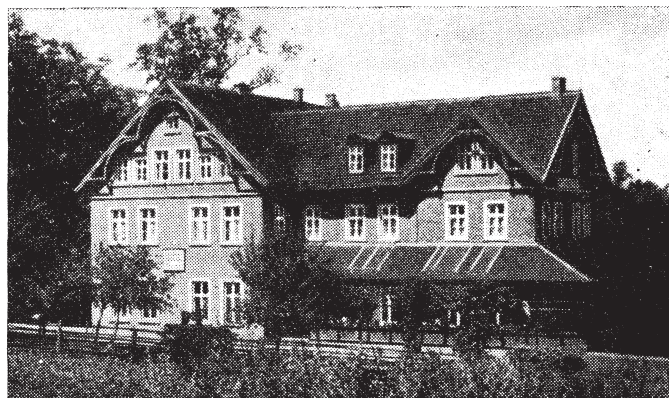
Fernruf 2858

Heinrich Wallbaum

Kohlenhandlung und Fuhrgeschäft

H i d d e s e n , I n d e n E i c h e n

1876



1951

75 JAHRE

Hotel Schuckenböhmer

Hotel - Pension - Restaurant - Gute Küche - Gepfl. Getränke

40 Betten - Fließendes Wasser - Zentralheizung - Garage

Erstes Haus am Platze

Fernruf Detmold 2315

1910

40 JAHRE

1950

OTTO HEHNKE

Fernruf 3318 · Inh. M. Hartmann · Hiddeser-Berg-Straße 43

LEBENSMITTEL · FEINKOST

Erstes Fachgeschäft am Platze in Eisenwaren, Haus- und Küchengeräten

Herde, Öfen, Kesselöfen, Waschmaschinen

DER KENNER TRINKT

Dortmunder Thier-Pils

VERLAG AUGUST GOLDBECK

Hiddesen b. Detmold · Rinderstraße · Ruf 3175

Fritz Sielemann

Schlachtermeister

FEINSTE WURST- UND FLEISCHWAREN

Hiddesen-Detmold

BLUMENHAUS

DECKER

Ältestes Geschäft am Platze

Blumen und Dekorationen zu allen Anlässen

.....

Fernruf 2777 · Hiddesen, am Kreuzweg

GASTHAUS UND PENSION

Hiddeser Hof

Hiddesen bei Detmold • Fernruf 3317

Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit

Bestgepflegte Herforder Export- u. Pils-Biere

Gesellschaftsräume für geschlossene Gesellschaften bis 120 Personen

Fremdenzimmer mit und ohne Pension

Gut bürgerliche Küche

Lippische Polstergestellfabrik

Emil Gausmann

Hiddesen bei Detmold

am Fuße des Hermannsdenkmals

liefert Polstergestelle jeder Art in anerkannt guter Qualität

Adolf Krüger & Söhne KG.

Bauunternehmung

Ältestes Baugeschäft am Platze

Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau

Herstellung schlüsselfertiger Bauten

auf vorhandenen

eigenem Baugelände und eigene Rechnung

sowie auf Bestellung

Hiddesen/Detmold · Hauptstraße 61

Fernruf Detmold 2889

Gaststätte *„Frische Quelle“*

HIDDESEN BEI DETMOLD

Friedrich-Ebert-Straße 33



Angenehme Aufenthaltsräume
(renoviert)

Großer Saal • Kegelbahn • Schöner schattiger Garten
Freundliche Logiszimmer mit fließendem kalten und warmen
Wasser mit und ohne Pension • Kalte und warme Speisen
Kaffee • Kuchen • Eis

Niedermeier u. Heinr. Stemme

Küchen- und Kleinmöbel
Hiddesen bei Detmold

Spezialität:

Spültische und Aufwaschränke in allen Holzarten

Unsere Qualitätsmöbel finden überall zufriedene Kunden

BÄCKEREI - KONDITOREI - LEBENSMITTEL

ROBERT KRUEL

Torten, Kaffeegebäck und Speiseeis in bester Ausführung

HIDDESEN, HEIDENOLDENDORFER STRASSE 1

ZIGARREN-EDE

HIDDESEN

Das Fachgeschäft am Kreuzweg

HOTEL - PENSION - CAFÉ **Waldheim**

GROSSER GARTEN

MITTWOCH, SAMSTAG UND SONNTAG KONZERT MIT TANZ

FERNRUF DETMOLD 2997

Lebensmittel und Feinkost

Alma Kornfeld

Hiddesen, Kreuzweg

Friedrich Rogalla

Dachdeckermeister

AUSFÜHRUNG VON DACHARBEITEN JEDER ART

Hiddesen, Hindenburgstraße 36



*Anfertigung feiner Damen- und
Herrengarderoben*

Gut sortiertes Stofflager

Bügel- und Reparaturarbeiten

Gottlieb Hellweg

Schneidermeister

H i d d e s e n , a m K r e u z w e g

Heinrich Schweppe

M a l e r m e i s t e r

Ausführung sämtlicher Maler- und Glaserarbeiten

Wilhelm Wallbaum

Kohlenhandlung

Inhaber Heinz Krüger



Kohlen - Koks - Briketts



Hiddeser-Berg-Straße 41

RESTAURANT · CAFÉ **Sternschanze**

INHABER HANS KNOBBE
FERNRUF DETMOLD 2 6 6 8

Das beliebte Familienlokal am Fuße des Hermannsdenkmals

Eigene Konditorei · Erstklassige Küche · Dortmunder und heimische Biere
Weine erster Häuser · Gediegene Fremdenzimmer · Schattiger Garten

FEINKOST

Lebensmittel-Wessels

SPIRITUOSEN

HIDDESEN, AN DER STERNSCHANZE

Erwin Uhlemeier

Malermeister

Ausführung sämtlicher Maler- und Glaserarbeiten

Hiddesen, Hindenburgstraße 50

Die sich pflegen –
sind andern überlegen!

FRISIER-SALON

Josef Gronowski

PARFÜMERIE · KOSMETIK

Hiddesen · Hauptstraße 30 · Erstklassiges Fachgeschäft am Platze

HEINRICH KNOPJÜRGEN

Schneidermeister

Elegante Damen- und Herrenmoden

HIDDESEN, Maiweg 17

Ernst Tendick

Elektro-Radiohandlung

Annahme von Reparaturen

Hiddesen, Heidenoldendorfer Str. 8

Die Behandlung Ihrer Wäsche ist Vertrauenssache!

Prompt · Preiswert · Reell

Wäscherei und Heißmangel

Wilhelm Freitag · Hiddesen

Jahnstraße 3 · Fernruf 3359

Das Familiencafé für jedermann

Lhusnelda

Dicht am Fuße des Hermannsdenkmals gelegen

K ü c h e u n d K e l l e r b i e t e n d a s B e s t e

Wilhelm Röhr
Fleisch- und Wurstwaren

Hiddesen-Detmold

Fernruf Detmold 2266

BÄCKEREI UND KONDITOREI

Gustav Brand

Beste Backwaren täglich frisch

H I D D E S E N - H A U P T S T R A S S E

Die ganze Familie

durch Abschluß nur
einer einzigen Lebens-
versicherung geschützt

"Alte Volksfürsorge"

GEWERKSCHAFTLICH-GENOSSENSCHAFTLICHE
LEBENSVERSICHERUNGSAKTIENGESELLSCHAFT

Neuartige Familienversicherung

Tarif F

Hauptverwltg.: Hamburg 1, An der Alster 57/61, Ruf 3513 51

Geschäftsstelle: Detmold, Volkshaus, Lagesche Str. 66, Ruf 2885

Atelier für Damenschneiderei

Textil- und Kurzwaren

Annahme von Kleidungsstücken zum Färben und zur Reinigung

FRAU IRMGARD DÖRMEIER

Hiddesen

Hauptstraße 1

Besuchen Sie das idyllisch gelegene

Ausflugslokal

„Forstfrieden“ Hiddesen

Inhaber Otto Schnare

Fernruf Detmold 2487

im Naturschutzgebiet Donoperteich

I a K A F F E E U N D K U C H E N



Wolfgang Mecklenburg

Uhrenfachgeschäft

Uhren, Goldwaren, Geschenkartikel, Andenken

Hiddesen / Hauptstraße 26

Spezialgeschäft für Obst, Gemüse, Südfrüchte

August Weichsel

H i d d e s e n , a m K r e u z w e g

Ernst Grüttemeier, Hiddesen

Elektrische Licht-, Kraft- und Radioanlagen

Beleuchtungskörper - Elektromotoren

Radioapparate

Fritz Haferbeck

Zimmerei und Bautischlerei

H i d d e s e n , H a u p t s t r a ß e 4 1

Celluloidwaren-Fabrik

FRITZ KLEWE

HIDDESEN BEI DETMOLD

TEUTOBURGER WALD



1924 — 1949

FERNRUF 2930

Ludwig Schlepper

HOCH-, TIEF-, BETON- UND STRASSENBAU ALLER ART

Hiddesen, Jahnstraße 1, Ruf: Detmold 3009

AUGUST SIEVERT

MOBELTISCHLEREI

HIDDESEN • RÖMERWEG 17

BUCHHANDLUNG - LEIHBUCHEREI - SCHREIBWAREN

ALFRED HESSE

Große Auswahl in Büchern sowie Ansichtskarten

Kartenverkauf für Autobusfahrten

HIDDESEN, Hauptstraße 1

FOTO - DROGERIE

Hans Alsendorf, Hiddesen

Das Fachgeschäft für Entwickeln und Vergrößerungen

Farben, Lacke, Pinsel — Parfümerien, Spirituosen, Krankenpflegeartikel

Heinrich Holste

Schuhmacher-Werkstatt

Reparaturen sauber und schnell

HIDDESEN, Hauptstraße 9

IHRE MODERNE FRISUR NUR IM

Salon Hüddepohl

Haarpflege - Kosmetik - Parfümerien

1925

Hugo Hübner

1950

Steinmetz- und Bildhauer-Werkstatt

Ausführung

sämtlicher Bau- und Friedhofsarbeiten in Natur- und Kunststein

Fernruf 2790

H. Ruhmann & A. Möller

Baugeschäft für Hoch-, Tief- und Stahlbetonbau

Ausführung sämtlicher Bauarbeiten

Büro: Friedrich-Ebert-Str. 42, Lagerplatz: Hülsenweg 11

Willy Wilhelmy

Malermeister

Sämtliche Malerarbeiten und Schildermalereien
werden preiswert ausgeführt

Hiddesen · Hindenburgstraße 8

Adolf Hartmann

Hiddesen / Hindenburgstraße 5

Rind- und Schweineschlachtereie
ff. Lippische Fleisch- und Wurstwaren

Ältestes Geschäft am Platze

Heinrich Zinßer

Heizungsbau- und Installationsmeister

Zentralheizungen · Sanitäre Anlagen · Abdampfverwertung
Warm-Wasserbereitung

Hiddesen-Detmold · Jahnstraße 18

Eröffnen · Inn · Erleben

nur von

PAUL SCHRADER - BREMEN

Alleinvertretung:

Marie Beckmann

Hiddesen-Detmold, Heidenoldendorfer Straße 2

Gebr. Brinkmann

M Ö B E L W E R K S T Ä T T E N

SPEZIALITÄT: WOHNKÜCHEN IN ESCHEN U. NUSSBAUM

Hiddesen-Detmold · Fernruf 2716

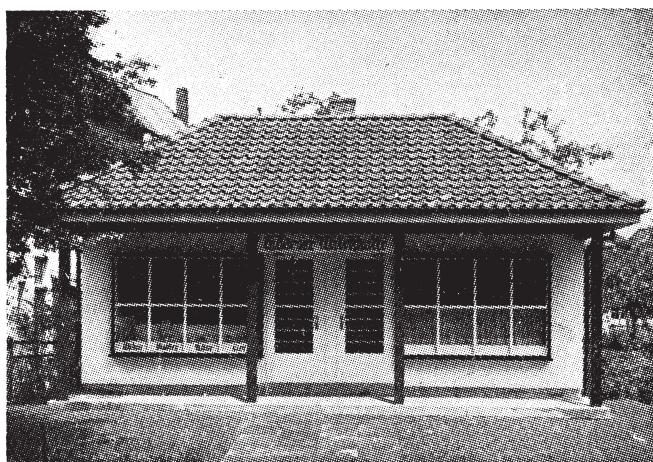
Adolf Ostmann

SCHNEIDERMEISTER

Anfertigung eleganter Damen- und Herren-Garderobe

Reparaturen und Aufbügeln prompt und preiswert

H I D D E S E N · I N D E N E I C H E N 4 2



Täglich frische Molkereiprodukte

Hiddeser Milchhalle

am Kreuzweg

Erfkamp

Günther

Mahlmann

Willy Schlepper FEINBÄCKEREI

Täglich frische Backwaren

Feinstes Speiseeis

Erbhofstraße 3

HIDDESEN

Fernruf 2065

BÜROMÖBELFABRIK

Wilhelm Sievert

H I D D E S E N - D E T M O L D

Herstellung sämtlicher Büromöbel

Schreibtische, Registratur- u. Aktenschränke
Arbeitstische, Schreibmaschinentische

Ausführung: Eiche und Buche

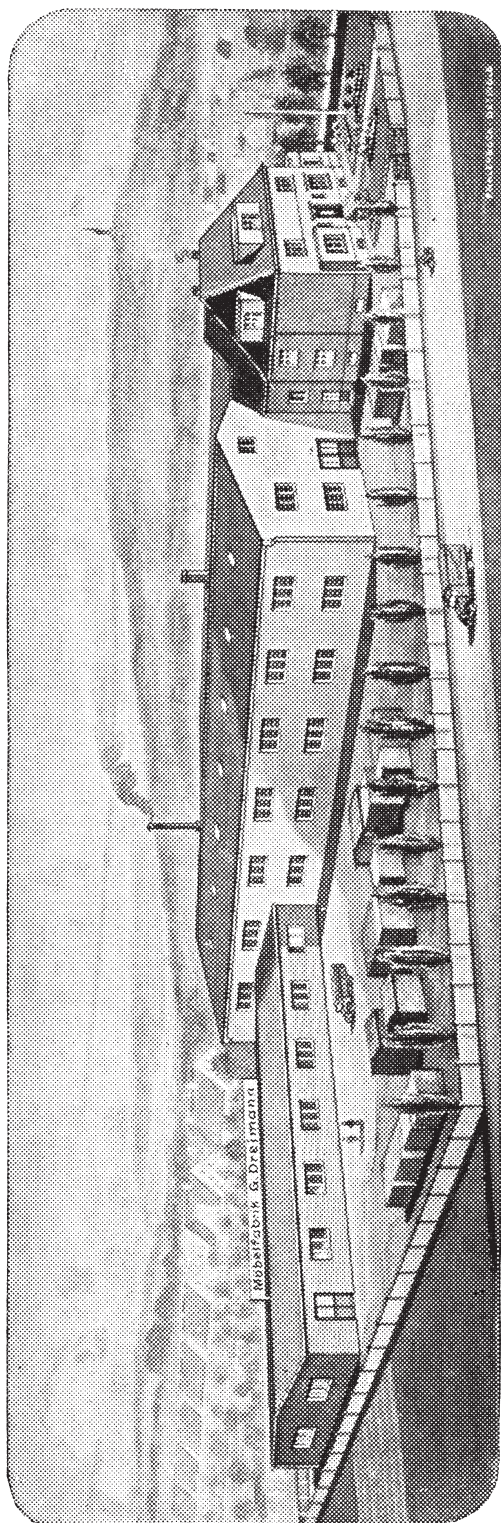
Ludwig Diefmann

M A L E R M E I S T E R

Hiddesen - Heidenoldendorfer Straße 3

G e s c h ä f t s g r ü n d u n g 1911

- Ausführung sämtlicher Maler-, Anstreicher-,
- Glaser- und Tapezierarbeiten
- Farben, Lacke, Glas, Tapeten und Leisten
- in großer Auswahl am Lager



GUSTAV DREIMANN

MÖBELFABRIK

Hiddesen-Detmold · Fernruf Amt Detmold 3233

Neben Bäckerei Schlepper

Hersteller von modernen Herren- und Wohnzimmern sowie Anbaumöbel in Edelhölzern
Extra Anfertigungen nach gegebenen Entwürfen in jeder gewünschten Preislage

Entwickeln

Kopieren

Vergrößern



Reiseandenken

Ferienfotos

Leihkameras

Im

fotohaus Wolf

Fernruf Detmold 3298

An der Hauptauffahrtsstraße zum Hermannsdenkmal